

Reclams Universum



Illustrierte
Wochenschrift

Beachtenswerte Mitteilungen

Fremde Sprachen und ihre Erlernung. So bereitet sich eine Broschüre, die von der bekannten Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) in Berlin-Schöneberg zur Aufklärung über das Wie der Spracherlernung herangezogen wird. Es unterliegt heute ja keinem Zweifel mehr, daß die Kenntnis fremder Sprachen für einen vorwärtstreibenden Menschen unerlässlich ist. In dem vorliegenden Werte werden nun die Gründe, die für ein Sprachstudium sprechen, eingehender behandelt und die verschiedenen Unterrichtswege erläutert. Die Broschüre, von der eine beschränkte Anzahl an Interessenten völlig kostenlos versendet wird, ist mit vielen mehrfarbigen Karten, zahlreichen Illustrationen, statistischen Angaben usw. ausgestattet. Wer Interesse für fremde Sprachen hat, verlange diese Broschüre unter Bezugnahme auf Reclams Universalium von obengenanntem Verlag unter Angabe der in Frage kommenden Sprache.

Das Kino im Hause! Der Gedanke, im eigenen Heim Kino-Vorführungen veranstalten und interessante Augenblicksbilder, stille Stunden und festliche Begebenheiten festhalten zu können, ist so gut, daß man sich wundern muß, ihm erst heute verwirklicht zu sehen. Der Grund dafür dürfte wohl in den Bedenken zu suchen sein, die der Einführung solcher Apparate in der Familie bisher im Wege standen; technische Kompliziertheit, Feuergefährlichkeit, Abhängigkeit von der Lichtquelle und nicht zuletzt hohe Anschaffungskosten. Alle diese Momente sind heute beseitigt. So bringt z. B. die Firma Deutsche Heimlichtspiele G. m. b. H. Berlin W. 8, Frierichstr. 185 verschiedene Typen von Hauskinos auf den Markt, die nicht nur vollkommen gefahrlos und brandsicher, sondern auch technisch so einfach konstruiert sind, daß sie ohne alle Vorkenntnisse sofort bedient werden können. Die Bilder sind bei jeder Lichtquelle klar, scharf und stimmerfrei. Außerdem besitzen diese Apparate noch den Vorzug großer Billigkeit. Man kann daher die genannte Firma zu dieser Erfindung deutscher Technik beglückwünschen.

Ein hübsches, gesundes Gesicht pflegt immer ansprechend zu wirken durch seine natürliche Schönheit. Diese kann aber nur durch zweckmäßige Pflege erlangt und erhalten werden, das heißt durch andauernden Gebrauch vorzüglicher kosmetischer Erzeugnisse. Solche finden Sie bei der Frau Elise Vock, G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 158 (am Zoo), deren Erzeugnisse weltberühmt und schon auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung 1911 in Dresden prämiert wurden. Zahllose Anerkennungen beweisen die Güte. Wir empfehlen, sich kostenlos Prospekt unter Bezugnahme auf Reclams Universalium kommen zu lassen.

BLEICHERT



Kabelkrane für Nutzlasten bis zu 12 Tonnen. Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Gurtförderer, Becherwerke, Kesselbekohlungsanlagen

ADOLF BLEICHERT & CO, LEIPZIG
NEUSS a. Rh. (Eisenkonstrukt.), LICHTENEGG l. Ob.-Öst.
45jährige Erfahrungen — Über 5000 Anlagen erbaut

INGENIEURBÜROS: Düsseldorf, Hansahaus. Berlin W 66, Leipziger Straße 123 a. Beuthen, O.-S. — VERTRETER: Hamburg, Ferdinandstraße 5. Hannover, Hegelstraße 1. Magdeburg, Lüneburger Straße 9. Danzig, Kohlenmarkt 9. Bremen, An der Schlichte 20

Jederzeit prompt lieferbar durch Photohändler

„Agfa-Extrarapid“ -Platten
 Höchste Empfindlichkeit. Größte Klarheit u. Brillanz

„Agfa-Spezial“ -Platten
 Die deutsche Porträtplatte. Höchste Empfindlichkeit — Großer Belichtungsspielraum — Vollendete Tonabstufung Mit allen Entwicklern bei ausgezeichnete Klarheit kräftige Deckung leicht erzielbar

„Chromo-Isolar“ -Platten
 Hochempfindlich — Farbenempfindlich — Lichthoffrei (Gratisgelbfilter auf Verlangen)

„Chromo-Isorapid“ -Platten
 Extrarapid — Farbenempfindlich — Lichthoffrei

„Isolar“ -Platten „Isorapid“ -Platten
 Hochempfindlich Extrarapid
 Lichthoffrei

„Agfa-Chromo“ -Platten
 Extrarapid — Gelb-grün-empfindlich

„Agfa-Diapositiv“ - und „Isolar-Diapositiv“ -Platten

„Deutscher Volksrat“

Wöchentlich einmal erscheinende Zeitschrift der deutschen Volksratsbewegung in den deutschen Ostmarken.

Wer diese Volksbewegung kennen lernen will, wer teilnehmen will an dem verzweifeltem Ringen der Deutschen der Ostmark um ihre deutsche Zukunft, halte dieses Blatt. Bezugspreis vierteljährlich 1.35 M. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Briefträger entgegen. Anzeigen kosten 0.75 M. die 70 mm-Zeile. Erscheinungsort: Culmsee (Westpr.). Herausgeber: Fr. Kriebel, Culmsee.

Verlag Deutscher Volksrat.



F. A. Winterstein, Leipzig,

Hainstraße 2.

Versand ohne Zwischenhandel. Angebote bereitwilligst.
 Koffer- und Lederwarenfabrik. Spezialhaus für feine Lederwaren.

A. HERZMANSKY

WIEN VII

Mariahilferstraße 26
Stiftgasse 1, 3, 5, 7
Gegründet 1863

Große, schöne Auswahl in Seidenstoffen, Samt, Plüsch, Woll- und Waschkleiderstoffen, Stickereien, Spitzen, Bändern und Strohborten

Fertige Damenkleider, Fertige Leib- u. Bettwäsche, Teppiche, Vorhänge und Decken, Leinwaren, Wirkwaren, Lederwaren

Eine Pflegestätte der Wiener Mode

Wirklich Erholungsbedürftigen und Geschwächten, deren Arbeits- und Nervenkräfte der Stärkung bedarf, sind zu empfehlen: die mit den wirksamsten Heilkräften und zweckmäßigsten Einrichtungen ausgestatteten

Bäder und Kurorte, Sommerfrischen und Erholungsstätten,

die eingestreut sind in die anmutigen Fluren, Auen- und Heidelandschaften der Tiefebene, die reizvollen Talfurchen und Hügel des Mittelgebirges, das einzigartige Elbgelände und die wunderbaren Fels-

gebilde der Sächsischen Schweiz, das wald- und wiesenreiche Vogtland und sinnig verklärte Lautsitzer Gebirge, sowie die abwechslungsreichen, stimmungsvollen Waldtäler und romantisch-ernsten Höhen des Erzgebirges

in SACHSEN und seiner Umgebung.

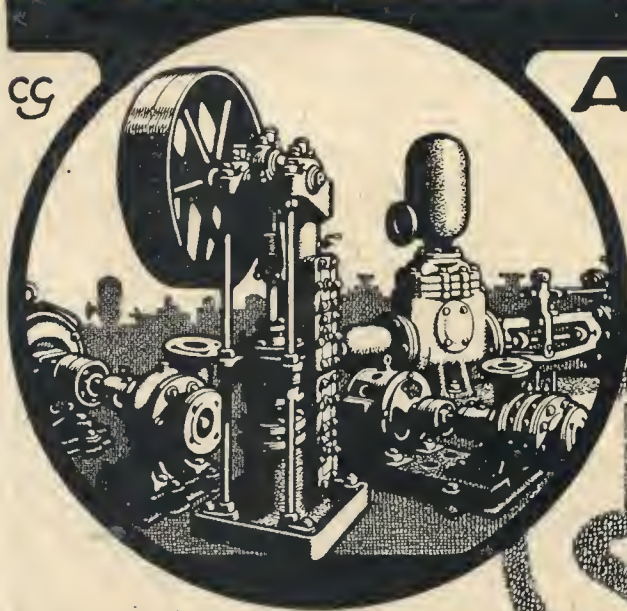
Werbeschriften u. ausführliche Auskunft über die Wohnungs- u. Verpflegungsverhältnisse kostenlos durch den

Sächsischen Verkehrs-Verband in Leipzig,

Gellertstraße 10, I.

Klein, Schanzlin & Becker

CG

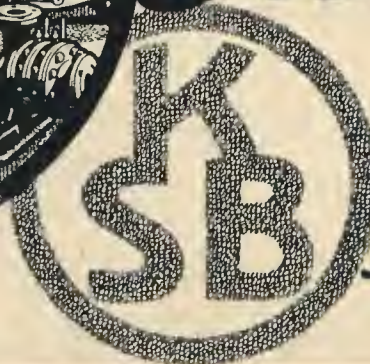


A.G. Frankenthal-Pfalz

Pumpen

Armaturen

Kondenstöpfe



Der Friede,

den ein unerbittliches Schicksal über das deutsche Volk verhängt hat, trotzdem es mehr als vier Jahre voll Heldenmuts und voll Ehre gegen die ganze Welt um sein Bestehen gekämpft hat, vernichtet alle Hoffnungen, die jeder deutsch Empfindende auf eine bessere Zukunft gesetzt hatte. Diese Hoffnung war es, die auch uns bislang die Lasten tragen ließ, die mit der Herausgabe unserer Wochenschrift in der bisherigen Ausstattung und Reichhaltigkeit verbunden waren; Opfer von vielen Hunderttausenden von Mark waren hierzu erforderlich, die in solcher Höhe fortzusetzen eine Unmöglichkeit ist. So standen wir denn vor der Wahl, den Umfang unserer Zeitschrift wesentlich zu verringern oder eine kleine Bezugspreiserhöhung eintreten zu lassen, um die Erhaltung des Universums in seiner bisherigen Eigenart zu ermöglichen. Wir glaubten den letzteren Weg beschreiten zu sollen und gingen dabei von der Voraussetzung aus, daß es jetzt doppelt notwendig sei, für die Erhaltung deutscher Art und deutschen Volkstums, für die Wiederaufrichtung unseres armen Vaterlands, für die Pflege deutschen Wesens, deutscher Literatur, deutscher Kunst einzutreten und zu kämpfen. Die Welt ist nicht mehr unser Feld. Unfruchtbares Zurückräumen nützt uns nichts. Nur durch Verlinnerung und durch Arbeit kommt unser Volk über die schlimmen Zeiten hinweg. Wir müssen uns wieder auf die deutsche Seele besinnen, die in Zeiten deutscher Not nie versagt hat und aus der dann die schönsten Blüten wuchsen, wenn es am düstersten um uns bestellt zu sein schien. ¶ Mit der Niederlage, die wir erlitten haben, müssen wir uns abfinden. Es kommt nun darauf an, wie wir sie tragen, und was wir aus ihr machen. Uns will es bedünken, daß in diesen Tagen, da so viel von Volkswohlfahrt und Volksbeglückung geredet wird, einer der förderlichsten Dienste dem deutschen Volke dadurch erwiesen wird, daß man es im Zusammenbruch aller materiellen Werte mit Nachdruck auf das hinweist, was immer höchste Geltung behalten wird, wenn alles übrige in Trümmer geht, auf die innerlichen, erhebenden Spenden des Geistes und der Kunst. Darum wird es unser Ziel sein, das deutsche Volk in dieser Zeit schmerzhaften Geschehens zu läutern durch die besten Gaben des Geistes und der Kunst, damit es den Weg finde durch Nacht zum Licht. Auswärts möchten wir unser armes Volk führen durch Entfaltung seiner sittlichen Kräfte und durch Vertiefung seiner Seele. Unsere ganzen Kräfte wollen wir, über allem Parteikampf stehend, einstellen auf dieses Ziel, dessen Erreichung der Sieg wäre vor der Geschichte, die einst das Weltgerichtsurteil sprechen wird. ¶ Eine Rundschau über neues deutsches Werden soll Reclams Universum werden, geschätzt und geliebt von dem anspruchsvollsten wie von dem schlichtesten Leser, eine Unterhaltungszeitschrift im besten deutschen Sinn, das Familienblatt des neuen deutschen Volkes, zu der sich jeder Leser gerne flüchtet, wenn er abseits vom Kampf des Tages eine Stunde stillen Genusses herbeisehnt. Möchten recht viele deutsche Männer und Frauen Hand in Hand mit uns einer besseren Zukunft entgegenwandern.

Verlag und Schriftleitung von Reclams Universum.

Der Festpreis beträgt vom 1. Juli ab im Einzelbezug 75 Pfennig, vierteljährlich 9 Mk., jährlich 35 Mk.

MANNESMANN

**MOTORLASTWAGEN
OMNIBUSSE**

MULAG-AACHEN

Reclams Universum

35. Jahrgang

Hest 39

26. Juni 1919

Inhalts-Verzeichnis

Illustrierte Weltrundschau:

| Aufsätze und Rundschauen: | Seite |
|---|--------|
| Anton Wildgans. Ein Wort zu seiner Entwicklung und dichterischen Sendung. Von Cornelia Kopp | 179 |
| Zwischen Krieg und Frieden | 184 |
| Abbildungen: | |
| Anton Wildgans. (Kunstblatt.) | |
| Frauentumgebung gegen Bucherpreise | 179 |
| August Niemann | 180 |
| Geh.-Rat Professor Dr. Karl Woermann | 180 |
| Rudolf Rittner | 180 |
| Zusammenlegbares Miniatur-Segelboot | 180 |
| Die frühere Kaiserjacht „Meteor“ | 181 |
| Offiziere aus dem Mannschaftsstand | 181 |
| Drei Bilder von Eisenbahnattentaten der Polen in Oberschlesien | 182/83 |
| Deutscher Panzerzug in Oberschlesien | 183 |
| Sturm der Kommunisten auf das Wiener Landesgericht | 184 |
| Opfer des Kommunistenputsches in Wien | 184 |
| Leviné-Rissen † | 185 |
| Ernst Toller | 185 |
| Uxelrod | 185 |
| Ministerialdirektor Simons und Legationsrat Freiherr v. Lersner in Versailles | 185 |

☆☆☆

Wenden!

| | Seite |
|---|-------|
| Alter Winkel. Nach einer künstlerischen Aufnahme von Cuno Romroth. (Kunstblatt.) | |
| Der Baumeister von Alt-Leipzig. Roman von Heinrich Welcker. (Fortsetzung) | 619 |
| Jupp Wierz. Von Dr. Egbert Delpy. (Mit acht Abbildungen) | 625 |
| Rauchendes Mädchen. — Junges Mädchen. — Jupp Wierz | 625 |
| Länzerin | 626 |
| Umschlagzeichnungen und Künstlerplakat von Jupp Wierz | 627 |
| Kino und Theater. Von Dr. Alexander Elster | 628 |
| Der Komiker. Nach einem Gemälde von Emil W. Herz. (Abbildung) | 629 |
| Kindermund. Aussprüche und Szenen aus dem Kinderleben, gesammelt von Paul v. Schönthan | 630 |
| Der Friede. Nach einer Zeichnung von Reinhold Geidel | 631 |
| Der Friede. Märchen von Toni Rothmund | 631 |
| Die Wanderungen des Meeres. Von R. S. Francé, München. (Mit sieben Abbildungen) | 632 |
| Der Durchbruch der Düne bei dem Fischerdorf Damkerort | 632 |
| Roter Kalk aus den bayrischen Voralpen. — Ein „Münzenstein“ des Meeres. — Meeres-tiere am Alpengipfel | 633 |
| Die Zertrümmerung des Strandes durch Meeres-wogen | 634 |
| Zertrümmerter Meeresstrand an der schwedischen Küste | 635 |
| Feiertag. Gedicht von A. De Nora | 635 |
| Bücher des Krleges. Von R. G. Wendriner | 636 |
| Bücherweisheit. Nach einem Gemälde von Claus Meyer. (Abbildung) | 637 |



Beachtenswerte Mitteilungen. Rätsel und Spiele. Haus- und Zimmergarten. Unsere Wizecke. Neuigkeiten für den Büchertisch. Bädernachrichten. Für Küche und Haus.

Man bezieht Reclams Universum durch Buchhandel und Post

Jährlich erscheinen 52 Hefte zu je 55 Pfennig. — Der vierteljährliche Bezugspreis beträgt für 13 Hefte z. St. 6.50 Mark und 20 Pfennig Buchhändler-Bestellgeld.



Phot. J. B. Epiker.

Arthur Wilslyam



Für Nachdruck aus Reclams Universalium ist verboten. — Übersetzungsrecht vorbehalten. — Für unverlangte Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung.

Anton Wildgans.

Ein Wort zu seiner Entwicklung und dichterischen Sendung. Von Cornelia Kopp.

Auch die jüngste Entwicklung der Dichtkunst trägt die Merkmale unserer überhasteten Zeit. Wenn im letzten halben Jahre die politischen Ereignisse sich sprunghaft überstürzten, so daß selbst der Zuschauer nur mit Mühe einen Überblick behalten konnte, so schien dieser Zustand vorausgeahnt und vorausgelebt in der Dichtung. Hoffmannsthal, Schaulal, Mille, Stesau, George, die vor einem Jahrzehnt noch in weiteren Kreisen verständnislos Bekannten, zählen schon unter die Alten, Werfel erscheint nach ein paar Jahren als einer der Gemäßigten gegenüber Stramm, Klemm, Weder, und auch für diese stehen wieder allerjüngste schon in unruhvoltem Drängen zur Ablösung bereit (ganz zu schweigen vom Dadaismus, der wohl nur als eine Ausgeburt überhitzter Gehirn anzu sehen ist). Und der Sprunghaftigkeit der Gesamtentwicklung entspricht die Sprunghaftigkeit in der Entwicklung der einzelnen Dichter. Nirrds prachtwoll plastischem, überlebendigem Prinzen Louis Ferdinand folgt die Tragödie „Ein Geschlecht“, die in verwirrender Symbolik den Eindrud eines nicht voll ausgereiften Werkes erweckt; neben kühnen Expressionen der Lyrik, die in Wucht und Großartigkeit Aufstieg junger Kunst verheißen, stehen groteske Verrenkungen überhitzter Phantasie, für die auch der ehrlichste Wille zur Achtung vor künstlerischem Schaffen nur noch ein Kopfschütteln anbringt. Das Werden der einzelnen Dichter klar zu unterscheiden, ist in den meisten Fällen schwer, wenn nicht unmöglich. Zu den Wenigen, bei denen man von einer stetigen, lückenlosen, wenn auch erkennlicherweise wohl noch längst nicht abgeklärten Entwicklung sprechen kann, gehört der Nierreicher Anton Wildgans. In einer Selbstbiographie sagt er, daß in seinen Gedichten der Abriss

seines ganzen Lebens enthalten sei. Mit vollem Recht. Ja, nicht nur der Abriss seines Lebens sind sie, nicht nur das Ausströmen der Empfindung einer an Menschheitsnot und Menschheitsleid wachsenden Seele, auch das Bewußtsein seiner dichterischen Sendung, seines Schöpferturns spiegelt sich klar darin wieder. Das sechste der Sonette an Gad beginnt mit den Worten: „Ich bin nicht reich, ich habe kaum ein Ding, — das jenseit der Grenzen ich mein eigen nenne: — nur diese Blut, an der ich fast verbrenne, — die tief in meinem Wesen sich verding.“ Und an einer anderen Stelle in zur Tat fortschreitender Erkenntnis: „Denn nichts ist außer mir, des ich begehrte, — in nichts auf Erden bin ich so verliebt, — als in die Blut, die meine Seele sticht, — mit der zu schmieden mich Gott selbst beehrte.“ Und endlich in einer unerbittlichen Folgerung

aus der Summe der Schaffenserfahrungen das Wort über den Dichter: „Seiner Priesterstrenge — ziemt nicht nur Traumes rätselhaftes Spiel, — Die Menschheit achtet nicht der eiteln Klänge — gepflegter Säbe ohne Blut und Ziel, — Sie will, daß einer all ihr Kreuz umschlinge — in Liebes Inbrunst, und nicht allzuviel — vom eignen Weh und Wesen Worte mache.“ So darf nur ein Berufener sprechen. Und Wildgans hat das Recht dazu. Denn er steht fern den Kreisen blasierter Lebensjünglinge, die durch einen Sprung in künstlich hochgetriebenes Literaten-tum sich aus dem Überdusse ihres Daseins retten wollen. Den Weg zum Dichterberuf hat er erst über einen vielleicht nur scheinbaren Umweg einer bürgerlichen Tätigkeit gefunden. Anton Wildgans wurde am 17. April 1881 als Sproß einer österreichischen Beamtenfamilie in Wien geboren. Trotzdem schon des Kindes und Jünglings ganze Neigung auf die Dichtkunst gerichtet war —



Gustav Bauer, der neue deutsche Ministerpräsident, der in der entscheidenden Sitzung der Nationalversammlung vom 22. Juni sein Urteil über den Friedensvertrag in die an die ganze Welt gerichteten Worte faßte: „In dieser Stunde auf Leben und Tod, unter dem drohenden Einmarsch, erhebe ich, zum letzten Male in einem freien Deutschland, Protest gegen diese Verhöhnung des Selbstbestimmungsrechtes, gegen diese Verknechtung des deutschen Volkes, gegen diese neue Bedrohung des Weltfriedens unter der Maske eines Friedensvertrages.“



August Niemann, bekannter Jugend- und Romanschriftsteller, vollendete am 27. Juni in Dresden sein 80. Lebensjahr; seine auch psychologisch interessanten Romane zählten ausgangs des 19. Jahrhunderts zu den am meisten gelesenen Büchern. Der Freund der Jugend wurde er durch seinen Abenteuerroman „Peter Marig“. Niemann stand zuerst in militärischen Diensten, übernahm dann die Redaktion des Gothaischen Hofkalenders, die zwanzig Jahre in seinen Händen lag.



Seb. Rat Professor Dr. Karl Woermann, Direktor der Dresdener Gemäldegalerie, vollendet am 9. Juli sein 75. Lebensjahr; die Dresdener Galerie, an deren Spitze er seit 37 Jahren steht, verdankt ihm den Ausbau ihrer Sammlung moderner Malerei. Von den umfangreichen wissenschaftlichen Studien und Forschungen des Gelehrten wirkten seine Arbeiten über die Landschaftsmalerei der Griechen bahnbrechend. Geheimrat Woermann hatte sich von der Rechtswissenschaft der Kunstofforschung zugewandt.



Rudolf Ritner, Schauspieler und Dramatiker, begeht am 30. Juni in Berlin seinen 50. Geburtstag; er ist in Österreichisch-Schlesien geboren, kam als Schauspieler nach Berlin, wo er am Neßbenez, Deutschen und Lessing Theater hervorragend tätig war. Nachdem er sich für mehrere Jahre nach seiner Heimat zurückgezogen hatte, lehrte er wieder in dramatischem Schaffen nach Berlin zurück. Von seinen Theaterstücken hatte das Spielmannsdrاما „Narren-glanz“ besonderen Erfolg. (Bei Peter & Meißner.)

eine Vorliebe, die ihm der schöngestirnte Großvater vererbt hatte — widmete er sich, den Überlieferungen der Familie folgend, dem juristischen Studium. Die Mutter hatte er als Kind verloren, der Vater lag lange Jahre schwer krank, seine Stiefmutter hatte, außer daß sie sein Interesse für Musik weckte, wenig Einfluß auf den Jüngling, so daß er in seiner geistigen Entwicklung schon früh sich selbst überlassen war.

Doch wurden seine Dichtversuche von seiten der Eltern nicht allzu hoch gewertet. Viel lieber hätte namentlich die Mutter es gesehen, wenn er schnell sein berufliches Ziel erreicht hätte, um so mehr, als die Geldverhältnisse infolge der langen Krankheit des Vaters schwierig zu werden begannen. Dem sich seines Dichterberufes immer stärker bewußt werdenden wurde dagegen das Studium mehr und mehr zur Dual. Nach der ersten juristischen Prüfung wagte er sogar einen Fluchtversuch nach Australien, wo er sich durch seine musikalischen Fertigkeiten



Ein zusammenlegbares Miniatur-Segelboot; es wiegt 15 Pfund, läßt sich zusammenlegen und somit im Koffer tragen. Vor dem Gebrauch wird die Bootfassung aufgepumpt.

sein Brot zu verdienen hoffte. Aber die zunehmende Krankheit seines Vaters rief ihn nach kurzer Zeit zurück. Ein paar Wochen des Zusammenlebens waren ihm noch mit dem geliebten Sterbenden vergönnt, in denen die wundervolle Sterbeszene des Trauerspiels „Armut“ empfangen wurde; wie denn überhaupt dieses Werk auf der Summe der damaligen häuslichen Erfahrungen des Dichters beruht, wenn auch im Kunst-

werk alle Motive ins Äußerste, Typische gesteigert erscheinen. Es ist darin geistig zu Ende gelebt, was die Wirklichkeit als Anlässe bot, aber erlebt und durchlebt bis zum letzten ist dies Werk wie alles, was Wildgans geschaffen hat. Nach verschiedenen Versuchen, sich als Redakteur, Hauslehrer, Sekretär durchzuschlagen, lehrte der Dichter zum Studium der Rechte zurück, das er schnell beendete. Mit Ausnahme eines einjährigen Urlands wirkte er bis 1912 am Oberlandesgericht in Wien. Seit diesem Zeitpunkt lebt er ganz seinem dichterischen Schaffen zu-

meist in dem herrlichen Mönchsfirchcn, seit 1909 verheiratet mit einer Frau, die ihn nach eigener Aussage davor bewahrt hat, in seinem bürgerlichen Beruf zu verfaulen.

Schon der erste Gedichtband „Herbstfrühling“, der 1909 erschien, erregte berechtigtes Aufsehen durch die Kraft und Eigenart, die sich in den darin enthaltenen Dichtungen ausdrückt. Der echte Dichter spricht aus jeder Zeile, formt mit kraftvoller Kühnheit Erlebtes und Geschautes. Ein tiefer Zug sozialen Mitempfindens geht schon durch dieses Buch und gibt späterhin der zweiten Sammlung „Und hätte der Liebe nicht . . .“ (1911) das charakteristische Gepräge. Die Erlebnisse „vom kleinen Alltag“ umfassen sein Herz mit derselben Liebe wie die Not der Dienenden, der Dirnen, der Häftlinge und Angeklagten.

Diese Gedichtgruppe ist mischwer als Frucht seiner juristischen Tätigkeit zu erkennen, Vorläufer des Gerichtsstückes „In Ewigkeit, Amen“, das man eine dramatische Charakterstudie von überraschender psychologischer Schärfe und Feinheit nennen möchte — Anlage und Mitleid zugleich. Von der Nächstenliebe führt das nächste Werk zum persönlichen Liebeserleben: Die Sonette an Cad sind an die Geliebte gerichtet, für die er den süßesten Namen extrahiert, den sein Ohr sich vorzustellen vermag. Alle Blut und Leidenschaft der Mannes- und Dichterseele ist in diese Bierchuzerler gegossen, die Wildgans mit tiefem Klang und formvollendeter Schönheit erfüllt.



Die frühere Kaiserjacht „Meteor“, die dem neutralen Ausland zum Preise von 500.000 Mark zum Kauf angeboten wurde. Phot. A. Renard.

Daß ein so tief Erlebender wie Wildgans nicht an den Ereignissen des Weltkrieges vorübergehen konnte, ohne zu ihnen Stellung zu nehmen, ist eigentlich selbstverständlich. Seine wuchtigen österreichischen Gedichte liest man heute mit tiefer Wehmut. Aber bedeutender bleibt für den Dichter doch sein persönliches Erleben, sein kämpfen und Ringen, sein Vorwärtsdrängen auf dem Wege der Erkenntnis, von dem die neuen Gedichte, die er unter dem Titel „Mittag“ vereint (1918), Zeugnis abgeben. Überall aber finden sich in seinen Versen die Anklänge jener Probleme, die er in seinen Dramen zu seiner poetischen Sendung verdichtet hat. Diese selbst haben ihn schneller als es die Gedichte allein hätten tun können, bekannt und erfolgreich gemacht. Der Lyriker ist vom Dramatiker Wildgans allerdings nicht zu trennen.

Ja so manche Kritik möchte seine Dramen, in deren Dialog schnelle Übergänge zur Verssprache zunächst überraschen, als solche gar nicht gelten lassen. Sie verweise ich auf den zweiten Akt des neuesten Werkes „Dies iras“. Man wird zugeben müssen, daß nur ein Dramatiker die Schlussszene dieses Aktes schaffen konnte. Freilich, absolut dramatisch wie Shakespeare ist Wildgans nicht. Doch Goethe, von dem er übrigens manchmal nicht ganz frei ist, ist es auch nicht, und schließlich ist dies ja für den dichterischen und menschlichen Wert der Schöpfungen nicht von großer Bedeutung. Die Tatsache steht jedenfalls fest, daß sowohl das



Offiziere aus dem Mannschafsstande. Am 10. Juni wurden in Berlin 75 Unteroffiziere durch den Reichswehrminister Noske zu Leutnants befördert; die Beförderung geschah in Anerkennung ihrer im Kriege wie auch im Kampfe gegen den Aufruhr bewiesenen Tapferkeit. Photo Union P. Baum.



Eisenbahnkatastrophe der Polen in Oberschlesien: Abgestürzte Eisenbahnwagen vor der von den Polen gebrannten Eisenbahnbrücke bei Szarnowanz auf der Strecke Oppeln—Breslau. (Siehe Bilder unten- und nebenstehend.) Phot. Leipziger Freieibüre.

Tranerspiel „Armut“ als auch die Tragödie „Liebe“ auf der Bühne starke Wirkungen erzielen. Über die Herbigkeit der Probleme der „Armut“, über die ganze kümmerlichkeit und Not des Kleinbürgertums giebt Wildgans in der wundervollen Sierbeszene das versöhnende Leuchten unendlicher Güte aus, das von der Gestalt des alten Spiller ausgeht. Und selbst der Durchschnittsmensch Strants wird überwältigt von der Größe der in feeltlicher Reinheit getragenen Armut und Not Marias. Gottfried ist der Ankläger, der den Lebenskampf auf-

sperrt: „Liebe! Liebe! Was wissen wir Menschen, was Liebe ist? — Alle tausend Jahre nur einmal vielleicht — aufsprüht der göttliche Funke und zündet ein Menschenherz! — Dann rauschen die Duellen auf und nieder, unsierbliche, — blühen aus stau- melndem Mund eines Weiegneten. — Doch von Lust und Besitz melden die Kieder nicht; immer nur Sehnsucht hat die begnadete Zunge gelöst. — So auch bleibt uns kein anderer Ausweg viel- leicht, — als Verzichten und Schweigengebieten nubändigem Trieb — Und, in Sehnsucht uns übend, einig und heilig zu sein.“



Von den Polen zur Entgleisung gebrachte Lokomotive auf der Strecke Oppeln—Breslau. Polnische Banden sprengten in den letzten Wochen deutsche Eisenbahnbrücken in Oberschlesien in die Luft und überfielen deutsche Grenzschutzposten. Inste- matisch tressen die Polen Vorbereitungen für einen Angriff gegen Deutschland. Der Staatskommissar für Schlesien und Südbrosen, Görking, sah sich angezichts dieses völkerechtswidrigen Vorgehens der Polen gezwungen, die polnisch-deutsche Grenze für jeden Verkehr zu sperren. Phot. Leipziger Freieibüre.

nimmt, so wie in „Dies irae“ Hubert der Schwache, Zer- rissene ist, der nicht anlagen kann. In den Szenen zwischen Mutter und Sohn sind in „Armut“ manche Motive angeschlagen, die wir in „Dies irae“ verstärkt wiederfinden. Aber bevor Wildgans dieses Ehedrama schaf- fen konnte, drängte ein anderes Problem noch zur Gestaltung: Das der Liebe zwis- chen Mann und Weib, der Liebe, die müde wird am anderen, der Triebe, die drängen nach den lockenden Wegen der Untrene und Schuld. Ein qual- volles Kütteln an den Käufelgittern, die uns den Weg zu Glück und Gemüthen verz-

Der Tragödie der Liebe folgte als neuestes Werk die Tragödie des Hasses: „Dies irae“ (Der Tag des Zornes). Auch in ihr klingt das Liebes- motiv in verschiedener Weise an. Der Kreis von Wildgans' Pro- blemen ist überhaupt von seltener Rücken- losigkeit: ein Thema wächst aus dem ande- ren organisch heraus, ist notwendige Folge- rung des zuvor Er- lebten. War schon in „Liebe“ der Dichter feinsten Schwingun- gen des Gemüths- und Neruentlebens nach- gegangen, hatte an Unfassbares gerührt, so schürft er in „Dies irae“ noch tiefer und vollt mit fabelhafter Wucht und Kühnheit sein Problem auf. Es ist die Tragödie der Ungewollten, der statt

Der Tragödie der Liebe folgte als neuestes Werk die Tragödie des Hasses: „Dies irae“ (Der Tag des Zornes). Auch in ihr klingt das Liebes- motiv in verschiedener Weise an. Der Kreis von Wildgans' Pro- blemen ist überhaupt von seltener Rücken- losigkeit: ein Thema wächst aus dem ande- ren organisch heraus, ist notwendige Folge- rung des zuvor Er- lebten. War schon in „Liebe“ der Dichter feinsten Schwingun- gen des Gemüths- und Neruentlebens nach- gegangen, hatte an Unfassbares gerührt, so schürft er in „Dies irae“ noch tiefer und vollt mit fabelhafter Wucht und Kühnheit sein Problem auf. Es ist die Tragödie der Ungewollten, der statt

in heiligem Wollen, höchster Liebe, in Unlust, Gleichgültigkeit und Haß Gezeugten. „Es ist furchtbar, Fleisch vom Fleische zweier Menschen zu sein, die einander hassen“; an dieser Erkenntnis geht Hubert Fallner zugrunde. Hin und her gerissen wird er zwischen den Wünschen der Eltern, von denen jeder Teil ihn für sich haben will. „Wie zwei Mühlsteine zerreiben sie mich, seit ich denke“, klagt er. Im zweiten Akt, als bei der Feier von Hubert bestandenen Abitur die Berufswahl zur Sprache kommt, entläßt sich die ganze furchtbare Spannung von 20 unglücklichen Ehejahren

in Gegenwart des Sohnes in einer furchtbaren Abrechnung. Es ist eine Szene von grandioser Wucht. Und Hubert, der Schwache, im Lebensmarf Zerstückte, wird durch diese Lebensnot in den Tod getrieben, nach einer unendlich zarten Liebeszene, in der er noch einmal versucht, Glauben an sich und das Dasein zu gewinnen. Er, das Kind des Hasses, hat nicht die Kiefernkräfte, wie sein Gegenspieler Rabanjer, das Kind der Not, der mit unbegreiflichem Willen das Schicksal zwingt und im letzten Akt (Phantastikus) als unerbittlicher Ankläger vor den Vater tritt.

„Wer sind Sie, daß Sie einen Abklatsch fordern dürfen von Ihrem eigenen Abbild?“ ruft er ihm entgegen. Dann zum Schluß löst sich Rabanjers Menschengestalt auf, er wird nur „Stimme von Millionen Hingestorbener am Frevel der Zengung“, Führer überirdischer Chöre. Die Umwelt und ihre Gestalten verschwinden, nur der Vater bleibt, dem die Abrechnung gilt:

Menschenaufgang ist Lebensbeginn!

Lebensbeginn ist Sterbens Anfang!

Wer ist so rachslos, Einen Menschen zu wecken

Aus dem Schlummer des Nichtseins —

Wer, der nicht tausendmal ihn vorher Gezeugt hat aus seiner Liebe Echnücht?



Eine von den Polen gesprengte Eisenbahnbrücke bei Oppeln. Die Polen verhindern die Eisenbahnlilien zu unterbrechen, um die Beförderung von deutschem Militär an die Grenze zu verhindern. (Siehe nebenstehende Seite.) Phot. Verlag Freie Presse.

Und lauter wird die Auflage und schwillt an zu einem erschütternden Wehruß, der heute Tausende treffen müßte:

Oh, die den Menschen zeugen,
Nicht um des Menschen willen,
Ihrer die Schuld!
Weh! Weh! Weh!

Es kam auf diesem beschränkten Raum leider keine genaue Studie über dieses tiefgründige Werk, sondern nur eine kurze Andeutung über sein Wesen gegeben werden. Aber jeder sollte



Ein Panzerzug der schlesischen Grenzschutztruppen auf dem Bahnhof des wichtigen schlesischen Eisenbahnknotenpunktes Kreuzburg. Auf deutscher Seite sind alle militärischen Abwehrmaßnahmen gegen die immer schärfer werdenden polnischen Angriffe getroffen worden. Die neuerdings von den Polen geübten Bandenüberfälle und Eisenbahnterroristen erhöhen die Empörung der schlesischen Bevölkerung, die sich erbittert gegen die Auslieferung alten deutschen Kulturbodens an Polen wehrt. Phot. Verlag Freie Presse.



Sturm der Kommunisten auf das Wiener Landesgericht. Am Verein mit der ungarischen Volksdemokratischen Regierung sind die Wiener Kommunisten unermüdet für einen neuen Umsturz in Österreich tätig. Am 15. Juni kam es infolge der Verhaftung von 150 Kommunistenführern zu Zusammenrottungen vor dem Landesgericht, der Polizei und in den umliegenden Straßen; es entbrann sich ein Kampf zwischen den Demonstranten und der Scharbewache, in dem 17 Personen getötet und 80 schwer verletzt wurden. Das war der einzige Erfolg des Putschverlufs. (Phot. H. G. G.)

Zwischenkrieg und Frieden.

Chronik vom 15. bis 21. Juni.

15. Juni. General Nidant übermittelte der Waffenstillstandskommission in Spa die Entscheidung der Alliierten, nach der die Rekrutierung für Dienstzweige der deutschen Armee im besetzten Gebiet selbst auf dem Wege der freiwilligen Anwerbung nicht zugelassen werden könne. — Der Hauptvertreter des englischen Schatzamts bei der Pariser Konferenz Keynes legte diese Stelle nieder und trat gleichzeitig aus dem britischen Staatsdienst aus. Der Londoner Vertreter des „Manchester Guardian“ gibt als Grund Keynes'

es lesen, denn Wildgans rührt damit an die tiefsten Nöte unserer Zeit, an die heißesten Sehnsüchte nach Erneuerung des Menschengeschlechts, die wir in unserer tiefen Not brünstiger denn je empfinden. Er ist der Dichter unseres Menschenleides: Hart im Ausdrucken, unerbittlich in der Wahrheit, suchend in Sehnsucht und wissend in heiligem Mitleid. Möchte er uns ein Führer werden zu reinerer Menschlichkeit! ☺

Unzufriedenheit mit den wirtschaftlichen Friedensbedingungen an, die nach seiner Ansicht auf eine finanzielle Katastrophe hinauslaufen werden. — Marschall Foch nahm als Termin für die Ankunft der letzten Transporte des polnischen Korps Haller in Deutschland den 22. Juni in Aussicht. — Der Schweizer Bundesrat und die deutsche Regierung unterzeichneten ein Abkommen über den gegenseitigen Ausfuhrverkehr. Unter der Voraussetzung, daß die alliierten Regierungen die Beförderung ermöglichen, wird Deutschland liefern: monatlich 50 000 t Ruhrkohlen, 12 000 t linksrheinische Braunkohlenbriketts, Eisen und Stahl, 250 Waggons monatlich an Kalifalz, 125 Waggons Thomasmehl und Rohzucker als Ersatz für Schokolade und Milch aus der Schweiz. Die Schweiz erteilt Ausfuhrbewilligungen über Milchzengnisse 50 Wagen monatlich, frische Milch für Lieferung nach Möglichkeit im bisherigen Umfang, Vollreis 25 Wagen monatlich, Schokolade oder Kakaopulver 15 Wagen monatlich, Frucht- und andere Konserven 70 Wagen monatlich,



Opfer des Kommunistenputsches in Wien. Bild auf die Hörigasse in Wien nach den Kämpfen, die hier zwischen den Demonstranten und der Stadtwache tobten, nachdem es der Menge gelungen war, die Abperrung gewaltfam zu durchbrechen. Aus den Häusern wurde auf die Schutzleute geschossen. (Phot. Carl Seetalb.)



Die Hauptführer der einstigen bayerischen Rätereublik. Links der russische Revolutionär Lewine-Rissen, der in Vollstreckung eines handgerichtlichen Urteils in München erschossen wurde, in der Mitte der Münchener Student Doller, der Führer der Roten Armee, rechts der russische Revolutionär Kretschob. Wie in allen Städten, in denen es zu blutigen Unruhen gekommen ist, so hatten auch in München russische Revolutionäre die Hand im Spiel. In den letzten Monaten spielte in den kommunistischen Kreisen der Russe Lewine-Rissen eine große Rolle, er war auch die treibende Kraft der radikalen Richtung unter den kommunistischen Führern, denen die Schuld an der katastrophalen Abenteuer-Politik der Münchener Rätereigierung und damit die Verantwortung für das Unglück, das über die bayerische Hauptstadt gekommen ist, zufällt. Auf seinen Einfluß ist auch der Geiselmord zurückzuführen. Dennoch wurden gegen seine Erschießung berechtigte Bedenken laut. (Ber. v. Seimann.)

Kindvieh für die Dauer des Abkommens nach Möglichkeit bis zu 5000 Stück, Ziegen für dieselbe Zeit 2500 Stück. Dieses Abkommen läuft vom 1. Juni bis 30. November 1919, doch hat jeder Teil das Recht, es mit einmonatlicher Frist jederzeit zu kündigen. — In Wien kam es im Anschluß an eine kommunistischen Versammlung zu einem Angriff auf die Sicherheitswache, die von ihrer Waffe Gebrauch machen mußte, wobei 17 Tote und 80 Schwerverwundete auf dem Platze blieben. Die kommunistischen Versammlung trat dafür ein, es dürfe kein Anschluß an das „Rote-Deutschland“, sondern ein solcher an das Sowjet-Rußland gesucht werden.

so daß die pommerischen Gebiete, die nach dem ersten Vertragstext abgetreten werden sollten, bei Deutschland verbleiben. Für einen längeren Zeitraum soll Oberschlesien von alliierten Truppen besetzt werden. Falls die Abstimmung in Oberschlesien zu Ungunsten Deutschlands ausfallen sollte, sind Konzessionen vorgezogen, die Deutschland den Kohlenbezug in gleicher Weise wie den Polen selbst sichern. Für Schleswig wird die Abstimmungsgrenze nach Norden verschoben; es wird also die südliche Zone des ersten Vertragsentwurfs fallen gelassen. Die deutschen Kolonien werden nicht zurückgegeben. Auch bleibt es bei der Aufhebung der Verträge

16. Juni. Das in Versailles der deutschen Abordnung überreichte endgültig redigierte Friedensdokument besteht aus einer Mantelnote, aus einer Denkschrift von 66 Druckseiten und aus einem Vertragsexemplar, in dem die maßgebenden Änderungen enthalten sind. Das Statut des Völkerbundes wird danach nicht geändert; Deutschland erhält lediglich unverbindliche Zugeständnisse, daß es später zugelassen werden soll. In territorialer Beziehung wird nichts geändert an den Bestimmungen über Belgien, Luxemburg, das Saargebiet, Elsaß-Lothringen und Deutsch-Osterreich. Grenzkorrekturen werden bewilligt für Pommern,



Nach der Uebergabe der Antwort der Entente auf die deutschen Gegenvorschläge am 16. Juni in Versailles. Die Mitglieder der deutschen Abordnung, Ministerialdirektor Simons und Legationsrat Frhr. v. Versner, nach der Überreichung der Antwortnote, die Deutschland vor die Entscheidung über den Gewaltfrieden unter dem Druck des Ultimatums stellte.



Alter Winkel.

Nach einer künstlerischen Aufnahme

von

Kuno Komroth.

UNIVERSUM



Der Baumeister von Alt-Leipzig.

Roman von Heinrich Welcker. (Fortsetzung.)



In seinem Zimmer stand Hieronymus Lotter allein und breitete die Arme weit aus, als müßte er etwas in Dankbarkeit umfassen. Ein sonderbares Gefühl hatte er zum ersten Male. Er dachte an seine Eltern, die noch in Annaberg lebten, und fühlte seinen Zusammenhang mit ihnen. Auch der Großvater fiel ihm ein, der ein Nürnberger Kaufherr gewesen war. Er hatte ihn niemals gekannt, doch stets nur das Ehrenvollste von ihm erzählen hören. Danach hatte er sich ein Bild von ihm in seiner Seele gemacht. Auch von ihm fühlte er jetzt einen Wesensteil in sich. Aber unvergleichlich viel stärker fühlte er sein eigenes Wesen in dem leis atmenden Knäblein dort unten im Zimmer an der Brust der Mutter. Der große Gedanke ging ihm auf, wie flüchtig auf Erden ein Menschengeschlecht ist. Ihm war, als sähe er an seiner Hand zur Rechten den Vater, die Mutter, weiterhin die Großeltern, die Ahnen, eine unendliche Kette, die sich in weiter Ferne im Dunkel verlor und doch nirgends abriß — und zur Linken hatte er sein Kind und hielt es fest an einem der lächerlich winzigen Hänstchen, ganz fest und untrennbar, das Pfandstück seines lebendigen Zusammenhangs mit der Zukunft. Er schüttelte über sich selbst den Kopf; das, was er so dachte, war doch keineswegs neu. Jeder Prediger salbte seine Reden von der Kanzel damit. Und doch kam ihm diese Vorstellung als etwas ganz Unerwartetes, völlig Überraschendes. Für ihn war sie doch neu! Für sein besonderes Leben! Hatten auch andere sie so? — Eine Mahnung war sie an seine vergängliche Kleinheit. Er liebte es sonst, in dem Gedanken zu schwelgen, der von Meister Schweinfurth her ihm geläufig war, daß der Künstler losgelöst stehe von der übrigen Menschheit, einsam mit seinen Werken, die er als seines überragenden Geistes Kinder der Zukunft ans Herz lege! Ein hoher Gedanke! Vielleicht! Aber etwas daran war doch unwahr! Er konnte im Augenblicke nicht finden, wo der Widerspruch mit der vorher empfundenen Vorstellung klappte und wo seine Lösung lag. In ihm wogte ein wirres Durcheinander. So gab er sich nur ganz der Empfindung eines unsagbaren Glückes hin, die ihn erfüllte. Ihm war, als sei eine Sorge um seine Dauer in der Zukunft von ihm genommen, die er bei allem Schaffen nicht losgeworden war, die ganz im Tiefsten geschlummert hatte. Zugleich erfüllte ihn das Bewußtsein, daß seine geheime Bangnis, seine Frau könne ihn künftig einmal nicht verstehen, am letzten Ende des Grundes entbehre. Nun mußte es immer ein Etwas geben, das ihn mit ihr zusammenführen mußte, komme auch, was da wolle.

So ging ihm wie in einem Tammel der Tag hin. Er konnte nicht arbeiten. Aber er erhob sich im Bewußtsein erhabteren Lebens.

Und dieses Bewußtsein hielt vor, Tage zunächst und Wochen, dann folgende Jahre.

Im ganzen friedlich gingen die Zeiten dahin.

Aber der Funken, der unter der Asche glommt, seit Papisten und Lutheraner um die rechte Kirchenlehre sich stritten, glühte weiter.

Und im sächsischen Lande besonders ward die Stimmung der Wittern nicht sanfter. Um das Stift Wurzen hätte die Schuld des Kurfürsten beinahe die Flamme der Fehde entbrennen lassen. Mühsam ward sie gedämpft. Dann schwelte sie weiter im stillen.

Die kaiserliche Acht traf den Kurfürsten.

Die Reissigen des Schmalkaldischen Bundes zogen an wider den Kaiser Karl, an ihrer Spitze der Geächtete. In Bayern wurde gekämpft. Herzog Moritz aber stand allezeit abwartend zur Seite. Da mochte er merken, daß die Verhältnisse oftmals stärker sind als selbst der Stärkste. Der Zug der Schmalkaldener wider den Kaiser lief schlecht. Hinter ihnen fiel kaiserliches Volk ins Sachsenland ein. Moritz mußte Partei ergreifen. Es wäre nicht weise gewesen, hätte er sie zugunsten der sinkenden Sache ergriffen. Der begründete Groll wider den Vetter tat noch das Seine. So trat der junge Fürst an die Seite des Kaisers. Er zog feindlich ein ins ernestinische Land.

Aber nicht lange behielt er es. Johann Friedrich mit seinem weit stärkeren Heere kehrte zurück, Herzog Moritz mußte weichen. Der Kurfürst zog ihm nach. Die Stimme des Anstrags war unerbittlich gekommen . . .

Am einem grauen Dezemberabend jagte auf abgetriebenen Ross ein Ritter des Herzogs Moritz in Leipzig durch das Kaufstädter Tor. Vorm Rathaus sprang er ab. Einem der Stadtsnechte warf er die Zügel zu. So wie er war, bedeckt vom Schmutz der Straße, eisentlirrend, sprang er die Treppen empor.

Oben saßen bereits die Mitglieder eines edlen, ehrenvollen Rates und steckten sorgenvoll über allerlei üble Zeitung die Köpfe zusammen.

5.

Herzog Moritz ritt mit etlichen von seinen Räten und vom Hofgesinde über die alte Elbbrücke aus dem Dresdener Schlosse nach Altdresden hinüber. So hieß noch zu seinen Tagen jener älteste Stadtteil Dresdens rechts von der Elbe, dessen Namen das Spiel der Geschichte heute in Dresden-Neustadt umgekehrt hat.

Ganz langsam ritt der Herzog. Aber immer war er ein paar Pferdelängen vor dem Gefolge voraus.

Wer ihm von den Bürgern seiner Residenzstadt entgegenkam, der zog gern und in anfrichtiger Hochachtung vor dem jungen Fürsten die Kappe herunter und stellte sich ehrerbietig auf den Fußsteig zur Seite.

Auch heute wieder waren Herr Georg v. Carlowitz und der Bau- und Zeugmeister Kaspar Voigt in seiner Gefolgschaft. Aber sie kannten die Art ihres Herrn, ritten langsam gleich ihm und warteten in der Entfernung, bis sie gerufen würden.

Moritz nickte den Grüßenden höflich-wohlwollend zu, doch nur ganz wenig neigte er dabei das Haupt. Männlicher war sein Antlitz geworden in den Jahren daher als damals, da er zur Leipziger Huldigung ritt, aber jugendlichhaft-schlank war er geblieben und wie fast immer, wenn man ihn im Volke sah, gewann man den Eindruck, als ob seine stillen Gedanken weit über alles hinaus schauten, was um ihn her vorging. Nur wer ihm näherstand, mußte, daß er ein Herz in der Brust trug, das in diese weiße, meist kühldeutende Stirn zuweilen das Blut brausend emportrieb. Dann riß es ihn fort zu heißem Handeln.

Durch das starke, noch neue Tor der Elbbrücke von der Seite des Schlosses her war der Herzog mit dem Anstrich der Befriedigung geritten. Mit stiller Zuversicht hatten seine Augen die mächtigen Mauern gestreift. Jetzt ritt er durch das Fallgattertor, das auf dem höchsten Pfeiler der Brücke stand. Von ihm führte der Weg nach dem

Wächlerhaufe auf der Wille, das mit dem nächsten Pfeiler wieder nur durch eine Zugbrücke verbunden war.

Die Brückenwächter traten hervor mit ihren Speissen und Latzruten.

Der Herzog wandte sich um. Die neblige Luft ließ selbst das Nahe verschwimmen. Nur in dunklem Umriß sah er die Frauentirche und ihren spitzen Turm und dicht dahinter wie einen düstern Streifen die Mauern der Stadt und ihre Tortürme.

Spöttisch verzog er den Mund. Wenn der Kurfürst wirklich, wie seit gestern die Botschaft ging, von Fulda her ankämen und den Einbruch ins albertinische Land versuchen sollte, um, wie er gedroht hatte, „den Herzog und seine Lande wiederum heimzusuchen und ihn mit gleicher Elste und Maße zu messen, wie er zuvor getan“, an diesen Mauern und an denen von Leipzig und Freiberg mochten seine Söldner sich die Schädel zerrennen.

Der Herzog winkte seinen Getreuesten mit einer Bewegung des Kopfes. Carlowitz und Kaspar Voigt eilten zu ihm heran.

„Mich dünket, wenn mein Herr Vetter von dieser Seite seine Stücke heraufführt, allzu schwer mag der Schaden nichl werden, den er uns anst. Wenn er Altendresden brandschakel, darinnen wird er nicht fetl werden.“

Carlowitz nickte. „Doch kann es nicht schaden, wenn Gw. Gnaden auch die Mauer der neuen Stadt unreiten, und den Bürgern wird es ein Trost sein. Denen aber, die an den Herren von Wittenberg und Torgau im geheimen lieber denken, bedenlet es eine Warnung, deren sie eingedenk sein mögen. Sie werden sehen, daß Gw. Gnaden entschlossen ist.“ So riel der immer Vorsichtige.

Der Herzog stimmte ihm zu und gab das Zeichen zur Umkehr. Wieder ließ man ihn vorans und ritt er allein.

Als er zurück durchs Brückentor ritt, schaute er auf. Sein Oheim, Herzog Georg, hatte das Schloß erweitert und auch den Flügel mit dem starken Elbtore neu erbant. Mit allerlei ernstem, sinnvollem Bildwerk hatte er es schmücken lassen. Milten über dem Tor war ein Tolentkopf ausgehauen, und vom Gange des Todes durch Palast und Hütte sprach das gesamle reichhallige Kunstwerk an Siebet. Am Simswork aber hatte der heingegangene Herzog sein eigenes Kruzifix anbringen lassen und das seiner geliebten Gemahlin, Frau Barbara, die ihn zu früh allein in Schmerzen und tiefem Ernste zurückließ. Aus Trauer um ihren Tod hatte er den mächtigen Bart sich wachsen lassen, der ihm nachmals in der Geschichte den Beinamen gegeben.

Moriz wußte, es gab viele, die seinen Oheim als hart gescholten hatten, zumal er die keiserliche Lehre in seinem Lande nichl duldete und manchen antrieb, der dem alten Bekenntnis der römischen Kirche die Trene nicht hielt.

Doch jetzt sprühte es fernhin aus Morizens Blicke. Er dachte anders als der Oheim. Religion hatte auch er. Aber Glaubensbekenntnisse berührten nur wenig sein Herz. Hatte nicht der berühmte Magister Melancthon, der neue „Lehrer Germaniens“, sich kürzlich gar scharf gegen einen anderen Gelehrten der Zeit, der wohl Kopernikus hieß, gewendet, weil dieser eine noch neuere Lehre als die der Wittenberger verkündete? Wo war nun die endliche Wahrheit? Hatte Pilatus recht?

Gut war nur ganz sicher die Voraussicht des ernstern Oheims, daß zwischen Dresden und Torgau das Schwert einfl entscheiden würde. Darum hatte er seine Hauptstadt so sorglich verwahrt. In diesem Winter und im kommenden Lenz wuchs nun die lange gehegte Saat!

Dem Herzog hüpfte das Herz, als er des kommenden Waffenkurrens gedachte. Ganz unerfahren war er schon nichl mehr. War auch der Traum seiner Jugend, ein

deutsches Heer gegen die Türken zu führen, bisher nur zum kleinsten Teile verwirklicht, er hatte doch dem Erbfeind der Christenheit schon ins Auge gesehen und in gefährlicher Reiterschlacht mil den Krummschwertern höchst eigenhändig scharfe Hiebe gemehfelt. Fast hätte es ihn einmal das Leben gekostet. Doch er war sicher, er hatte Glück! Noch nicht allzulange war er heim von dem Zuge mit dem kaiserlichen Heere nach Ofen. Nicht viel war dort erreicht worden. Doch er selbst hatte gelernt. Er hatte das Reichsheer und den Kaiser Karl in ihrer Schwäche gesehen. Weit hinaus banten sich auf dieser Erkenntnis seine Gedanken.

Zu dem Tore ritt er, das die Straße nach Wilsdruff schloß. Dort schaffte man noch an einem Walle jenseits des Grabens. Bis zum Sectore ritt dann die fürstliche Reiterschlar und bis zum Kreuzpfortlein. Neue Türme trohten überall empor. Die Mauern beiderseits des Zwingers dazwischen waren fest. Der Graben davor in gehöriger Tiefe. Nur mit einem stillen Kopfnicken lobte der Herzog Kaspar Voigts Fürsorge. Doch das war diesem genug.

Da sprengte ein reitender Knecht heran. Er rief den Herzog zurück zum Schlosse. Eilig klapperten alsbald die Hufe der Rosse an der Kreuzkirche hin und über den Altmarkt.

Nicht lange danach stand der Ritter, der kurz zuvor auch dem Leipziger Räte böse Botschaft gebracht hatte, vor dem Herzog und seinem grauhaarigen Räte v. Carlowitz. Ohne mit einer Wimper zu zuden, hörte Moriz seine drohende Kunde. Langensalza war gefallen, über zweitausend herzogliche Reiter darin gesaugen, die Feste Hefbrungen war vom Feinde erobert und der Kurfürst in heftigem Anmarsch über Rannburg ans Halle und Leipzig. Vor ihm her wie von dem Sturmwind wurde gewirbell, was an herzoglichen Söldnern in Thüringen lag.

Der Bote wurde entlassen. Carlowitz stand auf und giug erregten Schrittes im Gemach hin und her.

Anders sein Herr. „Es scheint, daß Euch mein Herr Vetter ans Herz fällt, Herr George! Keine ganz leichte Last, fürwahr,“ sagte er lächelnd. Dann besahl er den schnellsten Geheimschreiber aus der Kanzlei.

Und nun stand Moriz am Fenster, schaute auf den Elbstrom hinaus, der draußen die braunen Gewässer schnell am Ufer entlang trieb, und begann, halb über die Schulter hinsprechend, dem Schreiber zu diktieren. Fest und klar waren seine Worte. Nicht eine Silbe nahm er ändernd zurück.

Carlowitz setzte sich in einen Winkel. Er staunte. Er kannte seinen Fürsten von klein auf und traute ihm allezeit Großes zu. Jetzt aber erkannte er zum ersten Male, daß in der jungen Herrenseele schon etwas fertig war, das er erst in Zukunft langsam zu erziehen gehofft hatte. Ungelesen auch von ihm war es gewachsen. Nun entschleierte es sich im Augenblick der Gefahr und war da.

Er hatte dem Herzog ein Verzeichnis der Truppen hingeschoben, mit den Orten, wo sie in den Quartieren lagen. Es war eine lange, vielfach veränderte, vermehrte Liste. Moriz schob sie lächelnd zurück. Sein Blick flammte. Seine schmalen Lippen preßten sich fest aufeinander, indem er diktierte. Der Schreiber schrieb, daß ihm die Finger schmerzten. Und nun ergab sich, der Herzog hatte frei im Gedächtnis, wohin ein jedes Fähulein gelegt war, jeden Führer kannt' er mit Namen, die Reiter wußte er genau, das Geschütz, das Fußvolk und auch den Troß.

Dann und wann nur machte er Pause und schriff vom Fenster zu einer Karte der sächsischen Lande zurück, die ausgebreitet auf einem Tische lag. Ein Blick. Dann

diktirte er weiter. Für jedes Fähulein seinen Befehl, die Stunde des Ausbruches, die Stunden der Raft, die Stunde der Ankunft, den Platz, für den es bestimmt war. Gleichsam lebendig war die Karte geworden.

Ohne ein Wort dazu sagen zu können, sah Carlowitz, wie von allen Grenzen her sich die herzoglichen Truppen in den Städten zusammenzogen, wie Reiter und Fußvöll richtig verteilt ward, wie die schwer bewegliche Artillerie sich dem schnell nahenden Feinde entzog und mit allem Troß hinter den Mauern der Städte sich barg. Kein Ort blieb vergessen. Carlowitz, der die Liste verglich, sah es und schüttelte überrascht mehr als einmal den Kopf, keine Straße blieb unbeachtet, der Herzog kannte sie alle und ihre Bedeutung. Dieser Blick für diese Dinge war nicht angelehrt, das war angeboren. Mit einem einzigen Ruck riß er in diesem Augenblicke die Flügel an sich und ergriff selbständig das Kommando über das Heer.

Seine Arbeit war nicht leicht und auch nicht kurz. Dem armen Schreiber begann die Hand merkbar zu zittern. Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn. Moritz sah es und lächelte. Ein Türknecht kam zu mehreren Malen, die Mahlzeiten melkend. Der Herzog winkte ihn schweigend hinaus. Er diktirte weiter.

Carlowitz saß noch immer still und hörte ihm zu. Er hatte die Feldhauptleute, soweit sie am Orte waren, bestellen und mit ihnen die Lage bedenken wollen. Es war nicht nötig. Was er zu berathschlagen vorhatte, war im Augenblicke beschlossen und auch schon befohlen. Das Stammen des Alten wuchs zur Bewunderung. Das ganze Bild des kommenden Feldzugs rottete sich ihm auf. Ein Sammeln der Kräfte. Dann mußte es so weit sein, daß des Kaisers Truppen herankämen. Und dann ein Umsassen des Feindes, Angriff und Schlag!

Jetzt senkte Moritz die Stimme, zum Zeichen, daß er am Ende sei. Er wandte sich um, sammelte eigenhändig die auf dem Tische verstreuten Befehlspapiere, sah sie noch einmal durch, ohne ein Wort zu sagen, und sand sie in Nichtigkeit. Der Schreiber durfte sich endlich entfernen.

„Herr George, die Abfertigung der Voten unter guter Bedeckung tege ich Euch nun ans Herz.“

Georg v. Carlowitz war aufgesprungen und beugte sich über die Hand seines jungen Herrn, die sich ihm entgegenstreckte. Er drückte sie innig und in aufrichtiger Liebe. Da freute sich Moritz, denn er verstand ihn. Mit Stolz empfand er das mausgesprochene Lob seines greisen Verraters. Alle Worte aber schnitt er ab mit neuen Befehlen auch für ihn.

„In einer Stunde findet Euch wieder hier ein. Ihr sollt meine Geschäfte hier übernehmen. Ich selbst reite zur gleichen Stunde nach Leipzig, später nach Chemnitz und Freiberg. Sie sollen auch dort erkennen, daß das Auge ihres Herrn offen ist. Herr Kaspar Voigt soll mich begleiten, dazu Herr Hans v. Schönberg und Herr Hans v. Dieskau mit zweien Fähulein. Gebt die Befehle.“

Georg v. Carlowitz verbeugte sich stumm. Mit einem Nicken des Kopfes verabschiedete sich der Herzog für die kurze Zeit bis zum Ausbruch und verschwand durch eine kleine, runderbogige Seitentür, durch die man zu den Gemächern seiner Gemahlin gelangte. Jetzt war sein Tritt, und so aufrecht seine hohe Gestalt, daß er unter dem Bogen der Tür sich ein wenig zu bücken genötigt war. Nicht eine Spur der Ermüdung trotz der anstrengenden Arbeit des Tages sah Carlowitz an seinem Gebieter.

Schon am Abend des folgenden Tages traf Moritz auf dem Leipziger Schlosse ein. Ihm vorans und auch sonst nach allen Seiten voran waren schon die Hilboten mit den geheimen Marschbefehlen geritten, und alsogleich vollzog sich in ganzen Lande die angeordnete Truppenbewegung. —

Der Wächter auf dem Thomaskirchturm in Leipzig hatte zu schauen. Leichtes Schnee war gefallen und färbte die Landschaft weiß, aber auf der Straße von Lindenau her hob sich wie eine dunkle, näherkriechende Schlange das herzogliche Kriegsvöll ab, das aus Thüringen unter des treuen Feldhauptmanns Bastian v. Wallwitz' Führung — dem auch die Verteidigung Leipzigs anvertraut war — dicht vor dem nachrückenden Feinde heranzog. Zehn Fähulein waren es mit reichlichem Troß, dazu unzählbare hochbeladene Wagen, Herden von Rindern und Schafen, vermischt mit Haufen flüchtender Bauern. Ihre armselige Habe hatten sie auf Karren geladen, die Alten und Kinder obendarauf gepackt. Wer ein Zugtier hatte, auch nur einen Hund, der benutzte die Hilfe. Wer nicht, der mußte seine Last selbst durch den süßtiefen Schmutz ziehen. Schwitzend trotz aller Dezembertälte, fluchend, weinend, schreiend, alle in der gleichen verzweifelten Angst, so hasteten sie daher, um den Martern zu entgehen, die ihnen von der Noheit der Landsknechte drohen mochten. In der Ferne aber stiegen schon hie und da in die stille Winterluft braune Rauchfahnen empor, das untrüglichsche Zeichen der sicher nahenden Not. Die kurfürstlichen Reiter streiften fiegend und brennend um die Hauptmacht des Heeres her, das zunächst auf Halle sich wälzte.

Auch die Menschen, die auf den Leipziger Straßen gingen, hasteten aneinander vorüber und grüßten sich laun. Sorge und Spannung auf jedem Antlitz. Es war keine Frage mehr — der Krieg rückte vors Thor.

Hieronymus Lotter stand im Wohngemach seiner Frau und redete eifrig auf sie ein. Frau Käthe saß am Fenster des breiten Erkers, der nach der Petersstraße hinausging, hatte die Wiege des Knaben an ihre Arbeitsstätte gerückt und bewegte sie leis mit dem Fuße. Ihre Näharbeit hatte sie vor sich auf ein Tischchen gelegt und hörte still, gesenkten Kopfes auf die mahnenden Worte des Mannes.

„Es ist nichts nüt, daß du hier bleibst,“ sagte dieser zu ihr, „als ich vorhin den Bau der Mauer am Pantlerkollegium prüfte, ging Herr Magister Camerarius an mir vorbei und rief mir zu, ein Reisewagen, den er sich gemietet, sei frei geworden, er trete ihn gern mir ab, seine Verwandten hätten gleich zwei Wagen auf einmal aus Merseburg für ihn geschickt. Er will mir gefällig sein. Mit ihm haben fast alle Magister schon angepackt und machen sich fort, die meisten nach Meissen. Nach allen Seiten sind auch die Studiosen aus ihren Burfen davon wie die Spazier, wenn's schießt. Wo eben ein jedes bei Verwandten und Freunden einen Unterschlupf für sich erhofft, da duckt man sich nieder. Auch Frau Nachbarin Stengelinn ist davon mit allem, was sich nur mitnehmen läßt, vier große Wagen; Herr Scherl hat die Seinen gleich bis nach Böhmen geschickt zu seiner Verwandtschaft. Alle Fensterläden an seinem Hause sind fest geschloffen. Wer Flug ist und laun, der meidet, was hier bevorstehet.“

Frau Käthe hatte die Rede ihres Hansherrn schweigend mit angehört. Jetzt hob sie den hübschen Kopf, lächelte und fragte: „Und du . . .?“

„Für mich gibt's zu tun in den nächsten Tagen von früh bis zur Nacht. Herr Kaspar Voigt ist gestern abend mit dem Herzog aus Dresden gekommen und hat mich sogleich aufs Schloß gesordert für Mittag. Ich habe nicht Zeit, dir beim Packen zu helfen. Nimm nur das Nötigste. Reife zu deinen Eltern nach Genes oder zu den meinen nach Annaberg, das soll mir gleich sein. Aber ich möchte dich fort haben hier und den Unben Atbrecht, ehe es zu spät ist.“

Die Frau stand von ihrem Sitze auf. „Um des Kindes willen könnte ich gehen. Aber um deinetwillen hab' ich zu bleiben. Du gehörest zum Herzog und zu Herrn Kaspar

Voigt. Ich gehöre zu dir mit dem Kinde. Also wir bleiben.“

Da schallte es aus der Tiefe des Zimmers von der Thür her: „Bravo, fürwahr ein handfest Wort, wie sich's geziemet von unseres jungen Meisters Frau Herzallerliebsten!“ Die Eheleute schauten auf. Herr Kaspar Voigts breite Gestalt selbst war unter die Thür getreten.

Jetzt kam er näher, lachte in den graubraunen Bart und schüttelte den beiden Gatten die Hände.

„Wäre schlimm bestellt, wenn die Baumeister selber das Vertrauen mit hätten zu ihren Mauern,“ sagte er weiter. „Sollen wir ein schlecht Zeugnis geben für die, denen zu reifen nimmer vergönnt ist? Hab' Gutes gehört und gesehen auf allen Straßen. Das Leipziger Jungvölk ist frischen Mutes in allen Vierteln, singt, hämmert die alten Scharren aus den Schwertern und putzt die Harnische und Harben, daß sie spiegelu. Eben läßt der ehrsame Rat die Geschütze auf den Mauern verteilen. Postwetter, wird ihnen die Köpfe laufen! Stückguteln hat es genug!“

Damit war gegen Herrn Lotters Willen entschieden, daß sein Weib und Kind in der Stadt blieben.

„Werdet gut tun, zum Garten an der Johannisikirche vorm Tore zu sehen. Befehl ist eben ergangen, alles, was dem Feinde Deckung bieten möchte ringsum vor den Mauern, abzubrennen und einzureißen, daß es der Erde gleich wird.“

Frau Käthe erbeichte. Der Garten mit der starken, hohlenbesetzten Lehmaner ringsum, das Blochhaus mit den lustigen Türmlein, das ihr Mann zu ihrem Vergnügen im letzten Sommer erbaut hatte, die neuen Wirtschaftsschuppen, die Ziegen, die Hühner! Ihr Stolz und ihre Hansfrauenfreude! „Ich werde hinausgehen,“ stammelte sie und wandte sich ab, daß die Männer ihr tiefes Erschrecken nicht sehen sollten. Die aber hatten nicht Zeit. Herr Kaspar zog schon ihren Gatten am Armel zur Thür hinaus mit fort an sein Tagewerk.

Nicht ganz freudig ging dieser hinter Herrn Kaspar her, da er seinen Willen durchkreuzt sah. — Da war es wieder, was ihn manchmal bedrückte, was es vordem nicht gab, als er noch allein war! Auch der Wille der Frau lebte selbständig neben ihm in seinem Hause und hatte eigene Kraft und Rückhalt genug, den seinen unter Umständen zu brechen wie diesmal. Wohl freute er sich ihres herzhaften Wesens, aber die Empfindung, daß er sich selber gebunden habe, und daß das Kind ihn binde, bewegte ihn doch. Schon so oft hatte er gekämpft gegen diesen Gedanken, den er als selbstsüchtig verwarf, aber immer aufs neue kam der Gebaule zurück.

Herr Kaspar Voigt las, von der Seite blickend, auf seinem Gesichte, als er neben ihm die Haustreppe und dann die Petersstraße hinabschritt. Aber er legte den Mißmut seines jungen Freundes nicht recht aus. „Sollt' ich doch wirklich meinen, Ihr hättet zum Herzog nicht volles Vertrauen!“ begann er. „Ihrorget Euch mehr um Weib und Kind, als es not ist.“ — Da sah er, wie jenem das Blut hochrot in den Kopf schoß. Zwar Lotter verriet nicht, was ihn eigentlich drückte. Allerheinstliche Gedanken gibt es, die wir in letzter Not mit den anderen geteilt werden. Aber ein Blitz zuckte aus seinem Auge. Er blieb aufgerichtet stehen und sprach: „Der Herzog will hoch hinaus, viel mehr, als die meisten es ahnen. Das vermag ich zu fühlen. Ein gewaltiges Kunstwerk mag dastehen, wenn er im Alter einst aus dem Leben tritt. Vielen Tausenden mag sein Werk einst ein Dach sein noch in spätester Zukunft. Wie sollt' ich da nicht mit ihm gehen und stehen und fallen. Ich versteh' ihn als einer von wenigen. Ich als Künstler sehe mein Werk und mein Leben ganz ähnlich wie er das seine!“

Lotter senkte das Auge. Er sagte kein Wort mehr, indem er neben Meister Voigt weiter die Straße hinabschritt. Der aber fühlte freudig und weidlos in diesem Augenblicke, daß der Jüngere neben ihm wahr sprach und daß er größer war als er selber. Er selbst tat seine Pflicht, liebte seine Arbeit, ihre Ordnung und Genauigkeit und wartete, wenn ein Werk beendet war, bis man ihn an ein anderes stellte. Ganz anders Lotter. Er sah sein Leben allezeit vor sich wie einen im Bau begonnenen Tempel und verteilte vorfichtig rechnend die Arbeit der Jahre daran, die er nach Menschenermessen erleben durfte.

Kaspar Voigt dachte an ein Gespräch, das er auf dem Ritte tags zuvor mit Herrn Georg v. Carlowitz gehabt hatte. Ganz ähnlich wie Lotter von sich hatte dieser vom Herzog gesprochen.

Zur selben Zeit, da die Männer in dieser Weise redeten, hatte Frau Käthe alle Leute des Hanshalts um sich versammelt. Den ersten Schrecken hatte sie überwinden. Jetzt war sie ganz Hausfrau. Ihre Befehle flogen. Die Männer wurden hinausgeschickt in die Gartenwirtschaft, das Vieh hereinzuholen, die Möbel und die Geräte. Die Frauen mußten Körbe, Kisten und Truben herbeischaffen. Dahinein wurde verpackt, was an kleinerem Hauszeug sich im Augenblicke entbehren ließ, Schmiedteller und Krüge, Uhren und Handgerät, feine Wäsche und Kleidung. Alles das ward in die Keller geschafft, in Sicherheit für den Fall eines Brandes. Auch ihres Mannes wertvolle Pläne packte sie ein und räumte sie hinab. Bottiche und Eimer wurden in die Bodenkammern des Hauses gebracht und mit Wasser gefüllt. In einem Kellervinkel aber wurden durch einen vertrauten Steinmeger einige Steine ausgehoben und ein mehrere Ellen tiefer Schacht in den Grund gegraben. Dahinein versenkte die vorsichtige Frau das Silbergerät und den Schmuck, mit dem ihr Gatte sie reichlich bedacht hatte. Der Schacht wurde zugesezt und wieder vermauert, sorgfältig wurden auch alle Spuren der frischen Arbeit durch einen Neubelag des ganzen Kellers verwischt.

Als Frau Käthe dies alles richtig im Gange mußte, überließ sie der alten Ursel die Aufsicht und eilte selbst hinaus nach dem Garten.

Schon auf der Straße und vollends am Grimmischen Tore quoll ihr das Unglück entgegen. Das Tor selbst war geborgen in einem mächtigen, bastiartigen Vorban, der weit über den Stadtgraben vorragte, so daß man ihn aus Schießscharten und von den Torzinnen nach beiden Seiten mit grobem Geschütz, mit Wall- und Hakenbüchsen bestreichen konnte. Nur eine enge Pforte, durch die zur Not ein Wagen sich zwängen mochte, hatte man zur Zeit als Ausgang offen gelassen. Aber schon wurde Gebälk und Steinwerk herangefahren und im Innern auf der schmalen Straße geschichtet, um auch diese letzte Pforte ganz und gar zu verrammeln.

Jetzt aber drängten die Menschen hinaus und herein. Die hinauswollten mit Reifewagen und beladenen Pferden, die hereinwollten mit Kühen, mit Schafen, Schweinen und Ziegen und allerlei Hansrat. Vor dem Grimmischen Tore war kein freier Platz, dort lag eine kleinere Vorstadt. Eine gerade Straße mit kleinen Häuslein zur Rechten und Linien führte geradeaus bis vor die Johannisikirche. Rechts und links dicht vor dem Grimmischen Tore zweigten sich ähnliche Straßen ab, entlang dem Graben, immer gegenüber der Mauer. Hinter der Johannisikirche aber lag so wie heute zwischen hohen Mauern das Johannisospital. Ringsherum waren Gärten und Felder zwischen Bächen, Mauern und Zäunen. Nicht allzuweit von der Kirche lag auch das Anwesen Lotters.

Zu diesen Vorstadtgassen und auf den Gängen zwischen den Gärten drängte sich die Menge. Schon am Morgen war des Herzogs Befehl, die Vorstädte zu schleifen, bekanntgemacht worden. Manchen Bürgers ganzes Vermögen steckte in der Vorstadt. Nun eilte einer zum andern, um seine Meinung zu hören. Jeder wollte wissen, was Neues gemeldet war.

Nach den Kohlgärten im Osten strömten sie hinaus, um die Hüfaren zu sehen. So hießen die berüchtigten böhmischen Reiter, die als König Ferdinands erste Hilfsleistungen tags zuvor zu des Herzogs Truppen gestoßen waren. Das war ungeru gefehenes Volk von bedenklichem Äußeren. Langes, schmieriges Haar drängte sich ihnen neben den verwitterten Spitzbubeugesichtern unter den Eisenhauben hervor. Lange Schnurrbärte hingen ihnen über die Mundwinkel herab bis tief unters Kinn. Schmierig war ihr Koller und Reitzzeug, und die Jungfern, denen sie sich mit einem groben Späße zu nähern wagten, wichen entsetzt von dannen vor dem süßen Lufte, den sie verbreiteten. Aber wenn sie aufsaßen und zum Scherz über die Trümmer der Hecken setzten, da flogen sie, auf ihren Pferden hockend, empor wie Federbälle, da freischten sie wie hungrige Raben, warfen die Spieße in die Luft und fingen sie wieder im Jagen. Mochte für Fremd wie Feind nicht heilsam sein, irgendwo draußen im Blachfeld auf eine von ihren Kotten zu stoßen. Mehr als einer hatte am Sattel eine Gans oder etliche Hühner hängen. Die hatten sie sicherlich nicht mit guten Groschen gekauft, obwohl sie nur erst durch befreundete herzogliche Förster von Freiberg herunter geritten waren. Der Rat hatte sich scharf dagegen verwahrt, daß man sie in die Stadt lege. Nun hausten sie deshalb draußen zwischen den Gärten, nahmen mit, rissen ein, verbrannten, was an den Häuschen daselbst nicht niert und nagelfest war. Der Schrecken des Söldnerkrieges zog mit ihnen, wohin sie sich wandten.

Auch Frau Käthe fand einen Trupp von ihnen in ihrem Garten. Da suchten sie alles, was brennbar war, für ihr Lagerfeuer zusammen. Schon hatten sie das Dach des Blockhauses halb heruntergerissen. Zwischen den Sparren saßen etliche und hackten hinein. Einer trug gerade Herrn Lotters bequemen Lehnstuhl davon. Zwei andere mühten sich ab, das Holz vom Brunnen zu reißen und auf einen irgendwo gestohlenen Esel zu laden.

Mutig stellte Frau Käthe sich vor sie hin und redete auf sie ein mit Worten, die keineswegs sanft waren. Aber die schwarzen Kerle zeigten nur vergnügt grinsend die Zähne, riefen ihr lachend allerlei Sätze zu, deren böhmische Laute Frau Käthe zum Glück nicht verstand, und einer versuchte, sie unter das Kinn zu greifen, um mit ihr zu schäktern. Dem aber klopfte sie mit einem Holzstück auf die klebrigen Finger, daß er sich fluchend davon machte. Aber im ganzen half ihr Protestieren durchaus nichts. Der Garten wurde verwüstet wie alles ringsher.

Am Nachmittage erhob sich vom Tore her plötzlich lautes Geschrei. Herzogliche Fußknechte marschierten aus der Stadt heraus, um die geplante Zerstörung vollends zu Ende zu führen. Nun erst begann das lauteste Jammern. Denn obgleich Zeit genug zum Räumen des Wesentlichen gewesen wäre, hatten doch viele damit bis jetzt gesäumt. Noch hielt man nicht für möglich, daß der eigene Landesherr zu solch hartem Gebot sich versteigen würde. Doch nun wurde es unerbittliche Wahrheit.

Mit Fackeln kamen die Soldaten heraus, Stroh und trockenen Mist stopften sie in die Stuben der Häuser, schlugen die Fenster ein, daß Luftzug entstehe und warfen das Feuer hinein. Bald lohte es hier und da. Dicker, brauner Rauch breitete sich weithin über die Gärten, Funken flogen von Dach zu Dach und gierige Flammen

zuckten hoch um die Firnen. Balken krachten und stürzten. Die ganze Vorstadt wurde vernichtet, nur das Heiligthum der Johanniskirche und ihre Mauer ließ man noch stehen.

Als der frühe Dezembertag mit trübem Nebelschleier herabsank, ward das Bild immer grausiger. Aufgeweicht von Schrecken rannten die Menschen die Gassen entlang. Jeder rettete noch, was er konnte. Glühendrot war hoch hinauf der dunstige Himmel, und schon schwirrte das Geräusch durch die Menge, das Heer des Kurfürsten ziehe von Halle heran.

Herr Lotter hatte erst in der Dunkelheit bei seiner Gattin im Garten erscheinen können. Bis dahin war er nach kurzer Besprechung mit Herrn Bastian v. Wallwitz, begleitet von Zimmerleuten und Mauern, rings um die Wälle geeilt. Rat bantündiger Männer war überall dringend vonnöten. Hier waren Dächer und Giebel abzutragen, die gefährlich dicht neben der Mauer lagen oder darüber emporragten, dort mußte das Kanstädter, auf der anderen Seite das Peterstor mit Schutt aufgefüllt und verdammt werden. Alle festen Brücken über den Graben wurden zerbrochen, die Zinnen auf den Mauern erhöht oder mit Steinen versehen. Hier wurde ein veraltetes Türmchen mit morschen Ziegeln herabgerissen und dort eine Treppe gebaut, auf der die Bürger schneller zur Brustwehr gelangen sollten.

Als Lotter und Herr Kaspar bei Frau Käthe aus dem rotlichtenden Nebel hervortraten, hatte sie eben zusammen mit dem Gesinde zwei große Handwagen mit allem, was des Mitnehmens wert schien, hochauf beladen. Eigenhändig schnürte sie die Ladung mit starken Wäscheleinen zusammen und zerrte an den Stricken. Ein Kottmeister der Fußknechte aber stand schon mit einem brennenden Strohbund auf dem halbzerstörten Dache des Hauses. Oben ließ er das Feuer hineinfallen. Funken sprühten empor, weißliche Rauchfäden schlängelten sich aus den Fenstern und wickelten sich um die kleinen Türme. Jetzt wehte mit einem Male leuchtend auch hier die rotgelbe Lohe über den Giebel.

Frau Käthe schrie laut auf. Sie hatte einen Augenblick in der eiligen Arbeit nicht auf das geachtet, was um sie her vorging. Da umfaßte Lotter die Jammernde und drückte ihr einen tröstenden Kuß auf die Stirn. Aber ihm selber trampfte das Herz sich zusammen, als er so vor seinem Hause stand und in die himmelan lodrenden Flammen schaute.

Der Landsknecht schwang sich jetzt von dem Dache auf eine Leiter herab und sprang zur Erde. Zu Lotter kochte es auf einen Augenblick. Er hätte hinzuspringen und ihm an die Kehle fahren mögen. Daühlte er seines Freundes Kaspar's Hand auf dem schon erhobenen Arm. „Habt selbst erst heute mittag gesagt, daß Ihr das Große verstehtet, auf das der Herzog hinaus will, habt Ihr's jetzt vergessen?“ — Da ließ Lotter den Arm sinken. Stumm, finsternen Auges, gab er seinen Leuten, die an den Wagen standen, das Zeichen zum Aufbruch. Je von zwei Männern gezogen, von den Frauen geschoben, fuhren sie nach der Stadt zu davon.

Auch Lotter mit seiner Frau und seinem Freunde mündete sich endlich zum Gehen. Es hielt ihn fest an der Stätte, wo er glücklich gewesen war. Aber die Nacht war schon völlig hereingebrochen. Um so heller glühten die Flammen unter dem Nebelhimmel. Bis zu gewaltiger Höhe pufften die Fenergarben, wenn die Dächer und Wände der Häuser polternd zusammenbrachen. Um die ganze Stadt her wehte brennender Staub, glühende Asche. Das Getriebe der Menschen auf allen Wegen wurde beängstigend. Schreien und Kreischen, Jammern und Fluchen auf allen Seiten. Dazwischen brüllende Kühe, bellende

Hunde und dann und wann die dumpfen Schläge schweren Gefchüzes. Angstvoll horchten die Menschen auf. Doch es war noch nicht der Feind. Jenseits der Stadt, am Georgenspital und an anderen festen Gehänden mußten die Notschlangen zu Hilfe genommen werden, um mit ihren schweren Kugeln die Mauern schneller niederzulegen.

Am Ausgange seines Gartenwehens schaute Lotter noch einmal zurück. Eben brach das glühende Sparrwerk des hölzernen Hauses in einem Funkenmeere in sich zusammen. Aus allen Löchern schoß zuckende Lohe. Da sah er, wie die Fußtnechte sich mühen mußten, um auch die feste Unfriedung des Gartens zu brechen. Ein bitteres Lachen suchte über sein Antlitz. Er dachte daran, wie er sie begründet hatte. Hundert Jahre möchte sie dauern, hatte er damals gemeint. Schon ging alles dahin. Eiehene Pfosten waren tief in das Erdreich gerammt, mit starken Querkölzern verbunden, mit Lehm und Steinen die Räume dazwischen gefüllt. Ein zierliches Dächlein von Ziegeln krönte ringsum das Ganze und gab wettersicheren und zugleich künstlerisch-freundlichen Abschluß. Mit Spitzhacken und Beilen zwangen die Landstnechte diese Befestigung nicht. Sie hatten Pferde herbeiholen müssen, hatten dicke Seile und Ketten um die Pfosten gewunden, gruben sie locker und zogen sie mühselig heraus.

Über Frau Käthes Wangen rannen bittere Tränen, als sie das sah. Lotter legte den Arm um sie und drückte sie an sich. Hatte er ihr zu Mittag beinahe gezürnt, so empfand er jetzt in der gemeinsamen Not das selbstsam-feste Band der Natur, das ihn mit ihr vereinigte.

Aber schon nahte ein anderes. Pferdehufe klatschten auf dem nassen Fußwege vom Tor her. Dunkle Reitergestalten wurden vor ihnen sichtbar im Nebel und Feuer-schein. Die schwarzen Reiter des Herzogs! Dahinter er selbst mit seinem Gefolge. Er ritt umher, um sich mit eigenem Auge zu überzeugen, daß dem Zerstörungsbefehle seines Kriegsrates auch wirklich genügt werde. Die Fußgänger wichen zur Seite. Die schwarzen Knechte rasselten eilig vorbei. Da parierte der Herzog sein Pferd. Ein Ruf. Er stand. Der ganze Zug machte halt.

„Ist das nicht mein Herr Kaspar und der Meister Hieronymus?“ rief der Herzog. Die Angeredeten traten näher hinzu und zogen still die Hüte. „Neh blicke allenthalben in finstere Gesichter,“ begann der Fürst, „ist das Euer Wesen da, Herr, mit den starken Pfosten?“

Lotter bejahte. Da sah er, daß auch über des Herzogs Antlitz ein tiefschmerzlicher Zug glitt.

„Seid getrost, würdiger Meister, ich hoffe, Euch Gelegenheit zu geben, in hellem Sonnenschein wieder aufzubauen, was in dieser Nacht Euch niedergeworfen wird. Ich sehe wohl, daß manche Faust sich heimlich wider mich ballt, wo wir vorbeireiten. Aber ich gedenke, binnen kurzem werden die Leute es einsehen lernen, daß ihr Herr weitergeblickt hat, als wie sie selber. Dann werden sie's Dank wissen. Saget ihnen, so oft Ihr's könnt, daß es mir weh thut. Der Kurfürst mag's uns ersehen. Es mußte geschehen.“

Jetzt hatte er gemerkt, daß Frau Käthe, die etwas zurückstand, zu den beiden Männern gehörte. Da hob er ritterlich den Federhut, ließ sie sich vorstellen und begrüßte sie nach höflicher Sitte. Noch mehreres sagte er auch ihr über den Kummer, den es ihm mache, das Gut seiner Bürger zerstören zu müssen. Mehr Leute traten dabei näher hinzu. Herr Hans v. Dieskau, der im Gefolge war, drängte sich vorsichtigerweise mit seinem Rosse zwischen sie und den Herzog. Dieser verstand den Wink. Wieder hob er vor der Dame höflich den Hut, nickte den beiden Meistern noch einmal zu und grüßte ringsum. Ein Schenkettendruck. Sein Pferd bewegte sich vorwärts. Der Zug kam

in Bewegung. „Heil!“ und „Hoch!“ ertönte es trotz allem irgendwoher hinter ihm aus der Menge. Da schaute der Fürst sich um und nickte zurück. — Während der Strom der Menschen nach dem Tore zu wieder begann, war er mit seinen Reitern alsbald im roten Dunste in der Richtung auf Mendnitz verschwunden.

6.

Neujahrsnacht! — Den Leipziger Einwohnern kam es kaum zum Bewußtsein. Die ganzen langen Nachtstunden hindurch sumnte das Gewühl aufgeregter Menschen durch die Straßen. Bald in hellerem, bald in dunklerem Rot glühte der Himmel über den Bränden ringsum. Schweres Geschütz rasselte durch die Gassen. Das Klappern der Hufe auf den gepflasterten Stellen, das Blöken des Viehes, dazwischen einzelne lautere Rufe der Menschen rissen nimmermehr ab. Es war enge zwischen den Mauern für gar so viele. Da wurden die alten Klostergebäude, da wurden die Konviktsäle und Burgen der entflohenen Studiosen zur notdürftigen Ruhestatt für die Flüchtlinge aus den Dörfern gerichtet.

Der alte Universitätsrektor Börner, einer der wenigen Magister, die mutvoll geblieben waren, öffnete am Morgen sein Fenster. Da umwölkte sich sein Blick. Er schaute auf die Köpfe von Ochsen und Hammeln hinab. Die hatte man im Kollegienhofe zusammengesperrt. Da, wo sonst die Gelehrten zu Lustwandeln pflegten!

Ob vergleichende Gedanken seinen Sinn betrübten? Er murmelte etwas von einem Augiasstall, räusperte die Nase ob des Duftes, der zu ihm emporstieg, und klappte sein Fenster wieder zu.

Auch der Frau Käthe Lotter eröffnete sich, als sie am Neujahrs morgen noch müden Auges in ihren Erker trat, ein beklemmender Anblick. Mitten auf dem Markte vor dem Rathaus war ein dreibeiniger Galgen gezimmert, ein Zeichen, daß peinlich-strenge Kriegsjustiz in der Stadt zu herrschen begonnen habe. Mit scheuem Blick streiften die Bürger das so nahegerückte unangenehme Gerüst.

Es wurde nicht Tag. Wie eine bleierne Last lag der graubraune Nebel über der Stadt und der Gegend, der ekle Geruch des Brandes wollte nicht weichen. In dem Nebel aber quirlten und hasteten noch immer die Menschen. Nur waren ihre Gesichter noch sorgenvoller geworden, ihre Herzen noch schwerer, ihre Worte kürzer und leiser.

Auch die folgenden Tage ward es nicht anders. Man mußte, der Feind richtete sich ein in den Dörfern vor der Stadt. Die Straßen glichen einem bewaffneten Lager. Landstnechte übten ihr Waffenhandwerk auf den freien Plätzen. Überall stolzierten sie umher, die Hand über dem Degengriff, in ihren Puffärmeln und weiten, geschlitzten Hosen. Unheimlichen, fremden Gesichtern begegnete man, wohin man sich wandte. Alle jüngeren Bürger gingen gewappnet. Am letzten Tage des alten Jahres hatten sie dem Herzoge auf dem Markte mit aufgerecktem Finger noch besonders Treue geschworen „zur Befahrung“.

Streifabteilungen höhwischer Husaren ritten in Richtung auf Halle. Nicht immer kamen sie vollzählig wieder. Einmal aber ritt ein Haufe davon durchs Hallische Tor herein, die hatten die Spieße auf die Hüften gestemmt und machten trotzigwilde Gesichter. Auf den Spizen der vordersten Spieße aber hingen die abgeschlagenen Köpfe kurfürstlicher Landstnechte und befundelten jeden, der dem Zuge zu nahe kam. Der Krieg von damals schämte sich seiner Grausamkeit nicht. Dieser Anblick legte auch manch herzhaftem Manne etwas wie einen Reigen ums Herz. Mit Wangen dachte er an die, die er lieb hatte, und an die Zukunft.

(Fortsetzung folgt.)



Rauchendes Mädchen. Nach einer Zeichnung von Jupp Wierz. ☉ Junges Mädchen. Nach einer Zeichnung von Jupp Wierz. ☉

Jupp Wierz.

Von Dr. Egbert Delpy. (Hierzu acht Abbildungen.)

Die große Protestbewegung, die uns um die Wende des Jahrhunderts, von der unausstehlich gewordenen Schablone des Jugendstils befreite und ganz neue Lebensströme in das gesamte deutsche Kunstgewerbe goß (Peter Behrens, der Bahnbrecher, und seine Mitstreiter seien gepriesen darnum!), hat auch den Gebrauchsgraphiker vom lästigen Zwang drückender Tradition befreit und ihn vor ganz neue Aufgaben und Wirkungsmöglichkeiten gestellt. Sein Verhältnis zu Umwelt und Auftraggeber ist von Grund auf umgekrempt worden. Er hat sich gründlich von der Slaverei der Beeinflussung losgesagt und ist, geführt von einer Reihe erwachsener und sehr entschlossener Talente, in einer Weise Herr seines eigenen Schaffens geworden, von der er sich in früheren Zeiten wirklich nichts hat träumen lassen. Besiegt wurde dieser Umschwung durch das energische Sichhinwenden unserer Graphiker zu Plakat und Inzerat. Da sie die neuen Gesetze der Zweckmäßigkeit, Sachlichkeit, Einfachheit, gemeinsam mit der praktischen Neubelebung unserer Druckschriften, auf diesem Felde ebenso glücklich wie weit hin sichtbar anzuwenden verstanden, so vermochten sie Handel und Industrie schnell zu gewinnen.

Leider stürzte sich nun einander im wütenden Wettbewerb zu übertrumpfen. „Originell um jeden Preis!“ ist die Losung geworden. Dabei bedient man sich zum Teil ganz rücksichtslos der neuesten Modestellen, wie sie die Verfechter des Expressionismus immer entschlossener und radikaler

in die moderne Kunst eingeführt haben. Wichtigste Errungenschaften der Plakatkunst werden damit wieder preisgegeben. Die große Menge, an die sich das Plakat wendet, hat für das Kaubewußtsein dieser Modernen kein Verständnis mehr. Das Plakat als eine Privatangelegenheit für Snobs ist aber natürlich ein Unsinn. Ähnliche Verfallserscheinungen gewahrt man heute bei jener anderen Richtung der Plakatkunst, die im „Witz“ die Seele ihres Schaffens erblickt. Was in der Hand einzelner Individualitäten eine ganz köstliche Bereicherung des Plakatstils war, das ist bei einer Anzahl von Nachtretern zu einem Exzentritätentum entartet, der das Ehrenwort „künstlerisch“ nicht mehr verdient und gleichfalls zu scharfer Ablehnung herausfordert.

Wenn man in solcher, bereits wieder bedenklich zu Defizienz und Entartung neigenden Zeit



Jupp Wierz.

einem neuen, jungen Talent begegnet, das sich der Erfindungs-
 schaften des neuen Stils in der Gebrauchsgraphik mit aller
 Freiheit bedient, dabei aber das sicherste Gefühl für das
 künstlerisch Erlaubte und Mögliche an den Tag legt, so
 darf man wirklich mit besonderer Gemüthung davon
 Kenntnis nehmen und diesen Künstler der Beachtung aus-
 drücklich empfehlen. So sei hier auf den Rheinländer
 Jupp Wierz aufmerksam gemacht, dessen große Begabung
 der Allgemeinheit noch viel zu wenig bekannt ist. Daß
 der Künstler von Fachleuten bereits hoch eingeschätzt wird,
 beweist die Tatsache, daß der Leiter des im Herbst
 1918 in Leipzig eröffneten wundervollen deut-
 schen Kulturamuseums, Prof. Dr. Schramm, den
 höchst originell in der Kuppel des Gebäudes
 eigens für Sonderausstellungen zeitgenössischer
 Graphik eingerichteten Kunstsalon des Museums
 (den kein Besucher schon des entzückenden Rund-
 blicks wegen unbeachtet lassen sollte!) mit einer
 Ausstellung von Arbeiten des Jupp Wierz er-
 öffnet hat.

Wierz ist in Aachen am 5. November 1888 geboren, besuchte ein paar
 Jahre die Kunstgewerbeschule, war dann drei
 Jahre Meisterschüler Eugen Klinsbergers, ar-
 beitete praktisch in verschiedenen Kunststäl-
 ten und ist seit 1914 in Berlin als Gebrauchs-
 graphiker und Plakatkünstler tätig. Was an
 den Arbeiten dieses Dreißigjährigen so auf-
 fällt, das ist die ganz erstaunliche Geschmei-
 digkeit und Wandelbar-



■ ■ Tänzerin. Zeichnung von Jupp Wierz. ■ ■

keit des Ausdrucksvermögens, die mit einer seltenen Be-
 herrschung alles Technischen Hand in Hand geht. Wierz
 scheint alle Stilarten nach Gefallen zu kombinieren.
 Bald ist er sachlich knapp, bald malerisch-phantastisch,
 bald konservativ, bald hochmodern. Bei den Engländern,
 Franzosen, Amerikanern, Japanern scheint er in
 gleicher Weise zu Hause. Von den Zeichnern des „Sim-
 plizissimus“ hat er ebensoviel gelernt wie von den
 Meistern gemüthlicherer Witzblätter. Das ABC des Im-
 pressionismus ist ihm vertraut wie das des Expressionis-
 mus. Ein richtiger Proteus also, ein Verwandlungs-
 Künstler — und doch eine Individualität, deren persönlichen
 Willen man immer deutlicher fühlt, je genauer man sich
 mit ihren Erscheinungsformen beschäftigt. Denn diesen
 Rheinländer besetzt der eine, glühende Ehrgeiz, jede Auf-
 gabe, die ihm mit einem neuen Plakat, einer neuen Re-
 klamezeichnung, einem neuen Titel oder Buchumschlag
 gestellt wird, individuell, das heißt: aus dem Geiste der
 jeweiligen Aufgabe heraus, zu lösen. Damit besitzt er
 jene wichtigste künstlerische Voraussetzung, die zu den
 höchsten Leistungen auf dem Gebiet der Gebrauchsgraphik

überhaupt erst befähigt. Von gespreizter Willkür, von
 Überpannung persönlich artistischer Stilelemente, von
 gewissenlosem Jonglieren ins Blaue hinein ist bei ihm
 keine Rede. Gewiß lockt auch ihn gelegentlich der Wage-
 mut der Jugend einmal in entlegene Randgebiete hinein,
 läßt ihn erproben, was mit den neuen und neuesten
 Formen eigentlich praktisch zu erreichen ist. Aber bei all
 solchen Eskapaden bleibt er mit den Füßen durchaus auf
 der Erde, vergißt er die Sache nie, der er dienen will.
 Und so kommt es, daß beinahe jedes seiner Plakate eine

Welt für sich ist, von ausgeprochenem Cha-
 rakter, raffig, pridelnd, witzig, led, monumen-
 tal, anmutig, malerisch, knapp, phantastisch, ab-
 gerissen, symbolisch, natu-
 ralistisch usw. Je nach
 dem behandelten Thema.
 Wenn man manche die-
 ser Blätter nebeneinan-
 der hält, wird man kaum
 für möglich halten, daß
 derselbe Künstler sie ge-
 schaffen hat! Man nehme
 gleich Wierz' bekannteste
 Schöpfung: das Plakat
 für die Nitralampe
 der A. G., das uns
 von allen Anschlagkänten
 Deutschlands entgegen-
 leuchtet. In seiner monu-
 mentalen Einfachheit —
 nichts als eine Glüh-
 birne auf tief schwarzen
 Grunde, die fünf Licht-
 bündel ausstrahlt — ist
 es das Muster eines Sach-
 plakats. Welch ein Weg
 von hier aus zu dem
 raffinierten mondänen
 Schick des ranchenden
 Mädchens im Klubseffel,
 zu den phantastisch-witzigen
 Flugzeug- und Auto-
 mobilinseraten oder end-
 lich gar zu der expressio-

nistischen Lanne seines Haco(Zahnpasta)-Plakats und der
 lubistischen Grazie seines Tänzerinnenblatts! Aber allen
 diesen so grundverschiedenen Arbeiten ist der gleiche ent-
 scheidende Anreiz für Auge, Phantasie und Verstand eigen.
 Sie fesseln auf den ersten Blick durch etwas Persönliches:
 eben die Kraft ihres Ausdrucks, die Originalität, den
 Witz, die Wucht, die verführerische Grazie ihres Ge-
 tretens für einen beliebigen Gegenstand. Und legen damit
 Zeugnis ab für eine Persönlichkeit, deren innerer Reich-
 tum erstaunlich genannt werden muß, und die vielleicht,
 gerade um sich diesen Reichtum zu bewahren, auf eine
 bestimmte äußere Stilbildung keinen Ehrgeiz verschwende-
 dete. Natürlich entgehen dem schärfer prüfenden Blick
 nicht gewisse Merkmale, die in einer großen Anzahl von
 Blättern wiederkehren und einen feinen künstlerischen
 Grundakzent erkennen lassen. Der liegt im Zeichnerischen,
 in einer eigenartig anmutig-pridelnden Raffie, die speziell
 in allem Figürlichen, aber auch im Umriß des Gesamt-
 arrangements siegreich durchbricht. Geschmeidige Har-
 monie ist die Seele dieser Schöpfungen, durch die es wie
 Musik, wie Lied und Tanz und fröhliches Gelächter klingt.



Umschlagzeichnungen von Jupp Wierzy.

Auf anderen Gebieten der Gebrauchsgraphik hat Jupp Wierzy gleichfalls Bedeutendes geleistet. Seine Packungen und Briefköpfe, seine Buchumschläge, Einladungskarten und Exlibris lassen den gleichen Willen zur individualis-

ierten Sachlichkeit erkennen. In reizenden kleinen Blättchen lebt sich seine kapriziöse Zeichenkunst da aus. Kein Zweifel, daß wir auch auf dem Gebiete des freien graphischen Schaffens noch Bedeutendes von ihm zu erwarten haben.



Umschlagzeichnung von Jupp Wierzy. Künstlerplakat von Jupp Wierzy.

Kino und Theater.

Von Dr. Alexander Elster, Berlin.

In der ersten Blütezeit der Kinos oder Lichtspielhäuser gab es viel Sorgen bei den Theatern und viel bitteren Kampf von seiten der Bühne gegen die Nachkunst, die sich da auf der „zappelnden Leinwand“ breitmachte. Und wenn auch die reinen Vergnügungstheater mit gutem Humor und sicherem Instinkt die neue Konkurrenz leicht zu nehmen geneigt waren, so sahen die um die Kunst redlich kämpfenden Bühnen, namentlich in kleineren Städten, den neuen Eindringling überaus ungern. Und doch hätten gerade die Bühnen der leichten Muse hier eher einen Wettbewerb fürchten müssen, während die auf dem Kothurn der hohen Kunst einhergehende Melpomene sich von Rechts wegen vor der Leinwand nicht hätte fürchten dürfen, weil sie ihr künstlerisch zu unbedeutend hätte sein müssen. Aber das Gefühl hatte recht gehabt: die Vergnügungsstätten blieben stark auch gegen das Kino, die ernste Kunst hatte einen neuen Konkurrenten bekommen, der ihr ihren Kampf ums Brot wesentlich erschwerte.

Man sah auch hier, daß nicht die Dinge ausschlaggebend waren, sondern die Menschen, also daß nicht das leicht genommene Kino das leicht zu nehmende Theater zu ersetzen berufen war, sondern daß die Menschen den Zug zum leichten Genre unaufhaltsam mitmachen und ihren bescheidenen Bedarf an Tragik zum großen Teil von den „Dramen“ des Kinos decken ließen. Das ist eine Entwicklung, die namentlich in der Großstadt, aber keineswegs dort allein, dem Volksfreund Sorge macht — eine Entwicklung, die trotz des allgemeinen Gedeihens der Theater im Kriege wieder erneut große Fortschritte gerade in der Kriegszeit gemacht hat.

Den Gründen dieser Erscheinung ein wenig nachzugehen und die Aufgaben des Kinos und des Theaters einmal gegeneinander abzuwägen, wird vielen wissenschaftlich erscheinen.

Der einfache und vielen treffend vorkommende Schlachtruf „Die Kino, hie Theater“ paßt, wie mich dünkt, diese Zeitercheinung nur ganz äußerlich an einem Symptom an, das weit entfernt ist, die kausale Richtigkeit für sich zu haben. Es kann wohl kaum geltend werden, daß eine Abwanderung aus dem Sprechtheater in das Kino geschehen ist, aber schon damals war es fraglich, ob diese Abwanderung nicht doch nur eine zeitweise sein würde, und ob nicht das Kino mit der Zeit das, was es vielleicht seinerzeit dem Theater nimmt, ihm in Zukunft mit Zinsen zurückgeben werde.

Die Entwicklung scheint denn auch dieser damals schon geäußerten Vermutung recht gegeben zu haben. Viele sind statt ins Theater ins Kino gegangen, aber sie sind, soweit es Zeit und Mittel gestatten, auch wieder ins Theater zurückgekehrt. Wie sich die Entwicklung des Theaterbesuchs und des Theaterwesens gestaltet hätte, wenn das Kino als Theater nicht so stark in Erscheinung getreten wäre, das läßt sich freilich mit einiger Sicherheit nicht sagen.

Die ungünstigen finanziellen Ergebnisse, die die Theater namentlich in den letzten Jahren vor dem Kriege hatten, sind wohl im wesentlichen auf die immer größer gewordenen Ansprüche zurückzuführen, die man an Ausstattung und andere Leistungen stellt, während zugleich die Besucherzahl dadurch eingeschränkt wurde, daß die Arbeitslosigkeit der Bevölkerung und die Ansprüche, die an die Arbeitskraft des einzelnen gestellt wurden, ganz bedeutend gewachsen waren. So kam es, daß nach Feierabend sehr viele

einfach nicht mehr fähig waren, einer großen, ernsten, künstlerischen Betätigung, und wäre diese auch nur beschaulicher Art, sich zu widmen. Heute sind an Stelle der damaligen Überanstrengung Unterernährung und Ermüdung getreten.

Wird aber diesen nur Ablenkung und Anregung suchenden Menschen nicht im Kino auch Ernstes und Nachdenkliches vorgesetzt, während sie in dem Vergnügungsstück des Theaters viel sicherer wissen, was sie zu erwarten haben? Gewiß werden sogar bei der neueren Entwicklung des Kinos an Auge und Verstand oft ziemlich erhebliche Ansprüche gestellt. Also muß es doch wohl ein Komplex verschiedener anderer Gründe sein, die noch mitsprechen. Es ist zunächst die Kürze der Kinostücke, die ins Gewicht fällt und die von vornherein eine Abwechslung bietet. Dann ist es die damit zusammenhängende Bequemlichkeit, daß man kommen und gehen kann, wann man will, und doch eine ganze Reihe in sich abgeschlossener Dinge zu sehen bekommt. Weiter ist es ohne Zweifel, das Vertrauen in die besondere Leistung, die dort auf der Leinwand gezeigt zu werden verspricht. Es werden ja meist hervorragende schauspielerische Darbietungen im Kino gezeigt, die an kleinen Sprechbühnen jedenfalls nicht alltäglich sind. Einen wesentlichen Grund wird man aber darin erblicken müssen, daß die Aufnahme durch das Auge allein gegenüber der Aufnahme durch das Ohr und das Auge sehr viel geringere Geistesarbeit mit sich bringt — ein Umstand, auf den bisher noch kaum hingewiesen worden ist.

Es wäre nützlich, wenn ein Psychologe einmal diese Frage der Verschiedenartigkeit der Sinneswahrnehmungen durch Auge und Ohr mit Beziehung auf die Frage „Kino und Theater“ einer Erörterung unterzöge. Soviel schon aus oberflächlichem Anschauen hervorgeht, erfolgt die Aufnahme durch das Auge rascher und löst im allgemeinen stärkere Sinnesreize aus als die Vermittlung durch das gesprochene Wort. Nun hat man ja auch in dem Theater zu schauen und zu sehen, aber dieses Sehen ist doch ein wesentlich zurückgehaltenes, bei dem man immer, wenn ich so sagen darf, durch das Wort aufgehalten wird und neben Bild, Erscheinung und Bewegung immer noch in besonderem Maße auf die Gedanken achten muß, die neben dem Bilde uns vorgetragen werden. Diese doppelte Anspannung und Verbindung zweier Sinneswirkungen, die nur in den besten darstellerischen Leistungen wirklich zu einer vollkommenen Einheit verschmelzen, dürften ein wichtiger Grund dafür sein, daß das Anhören und Anschauen ernster Werte im Theater als eine gegenüber dem Kino wesentlich größere Arbeit empfunden wird.

Aber noch ein weiteres kommt in Betracht. Die dichterische Kraft des Volkes hat gegen frühere Zeiten ganz erheblich nachgelassen. Jene Fähigkeiten, die das Sprichwort, die Feste, die Märchen und Sagen geschaffen haben, sind heute leider fast abgestorben. An Stelle der bewundernswürdigen Feinheit in der Symbolisierung des Lebens ist eine Veräußerung getreten, die ganz naturgemäß die Folge der technischen Fortschritte und des raschen Tempos der Kulturentwicklung ist. Man will also Sensation statt Vertiefung. Man will lieber überrascht und verblüfft, als still im Innersten erhoben werden. Das Volk, das einem Odipus und einem Tell jubelte, war ganz anders geartet als die begeisterten Zuschauer der Operetten und Gesangspossen, der Trickfilme und der Detektivgeschichten.

In dieser Erscheinung erblicken viele Beurteiler eine Gefahr, und so entstand eine Reformbewegung, die sich das Kino zum Gegenstand nahm und die die Einführung des Erlaubniszwangs empfahl. Diese schon eine ganze Reihe von Jahren zurückliegende Forderung ist heute aktiver als je, da ein Reichslichtspielgesetz in Arbeit ist, das die Konzessionspflicht einführen will. Es brauchen hier keinerlei Worte darüber verloren zu werden, daß eine Reform des Kinos trotz der erfreulichen Entwicklung des letzten Jahrzehnts überaus wichtig und unbedingt notwendig ist, und man ist auch auf diesem Wege bereits vorwärtsgekommen. Nur muß man die Entwicklung, die man hier verlangt, richtig auffassen. Wenn eine Bewegung sich von vornherein zu deutlich als Reformbewegung kennzeichnet, so bekommt sie damit einen gewissen philiströsen Beigeschmack. Reformgasthäuser, Reformkleidung und dergleichen sind zumeist etwas Gefünsteltes, etwas Einseitiges und stehen der natürlichen Entwicklung nur allzu fern. Man wird also auch beim Reformkino gut tun, nicht unbedingt alles reformieren zu wollen. Man wird vielmehr wie ein guter Erzieher langsam unter Benutzung der natürlichen Entwicklung überleiten müssen, eine Weile die Fehler mit in Kauf nehmen, bis man sie soweit vermindert hat, daß gute Eigenschaften an deren Stelle gesetzt werden können. Reformkino also, in der Art, daß man etwa das Belehrende in übermäßiger Weise über das Unterhaltende triumphieren lassen will, werden

von vornherein einen Mißtrauen erregenden Beigeschmack an sich haben, der dem Erfolg im Wege steht. Man überlasse vielmehr dem Kino seine derben und hie und da auch skrupellos fabulierenden Einfälle und Vorführungen. „Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet, es gibt doch schließlich einen Wein.“ Er war oft saner, ist es zum großen Teil auch heute noch, trotz einiger besserer Lagen, aber eines hat er zweifellos schon erreicht: das Publikum, das für das Theater noch nicht reif ist, wieder an abstrakte, künstlerische Betätigung zu gewöhnen, selbst wenn diese eine Weile noch auf einem verhältnismäßig niederen Niveau steht.

Noch viel mehr sollte aber das Kino berufen sein, der Ausstattungsposse und dem Schauspiel mit billigem Inhalt das Wasser abzugraben — schon aus wirtschaftlichen Rücksichten. Der große Apparat des Theaters, in dem Menschen auftreten und jeden Abend sich stundenlang abmühen müssen, um eine der wichtigsten Unterhaltungspossen einem johlenden Publikum vorzuführen, wird wirklich schmähtlich vertan. Die Bewertung der Arbeitskraft, wie der



22

Der Komiker. Nach einem Gemälde von Emil W. Herz.

23

Krieg sie uns gelehrt hat, sollte hier ein ernstes Wort mitreden. Wir wollen durchaus nicht puritanisch sein und den vielen, die an einem Ausstattungsstück Freude haben, diese Freude verderben. Aber dafür ist der Film da, der die großartigsten Ausstattungsstücke bereits ausgeführt hat („Quo vadis“, „Kleopatra“, „Wild-West“ und anderes mehr). Dort einmal ausgenommen, ist das Stück für die ganze Welt da und braucht nicht überall aufs neue eingeübt, ausgefattet, mit unendlicher Mühe angebaut zu werden — wenn eben der geistige Gehalt wie so häufig sich dadurch völlig wiedergeben läßt. Dergleichen gehört also nicht auf die Sprechbühne, sondern auf die Lichtspielbühne, wo ja eine verfeinerte Musik ebenfalls mitgegeben werden kann.

Der andere Punkt aber, die Erziehung der ungeübten Masse zur Kunst, ist ebenso wichtig. Darüber hat einmal ein Beurteiler gesagt: „Wir sehen und wissen es, daß seit wenigen Jahren eine riesige Fülle von Menschen, die zuvor noch nie dramatische Vorführungen genossen und die keine Volksvorstellungen ins Theater zu bringen vermocht hatten, vor der Kinoleinwand sitzen und ge-

spannt und ergriffen das Spiel auf sich wirken lassen. Darüber sollten sich die, die Bildner des Volkes sein wollen, innig freuen. Was sie alle ersehnt und was noch nie einem gelungen, das Volk (diesmal das wirkliche Volk) im kleinsten Dorf und der größten Stadt zusammenzuführen zu einer Gelegenheit, bei der es sich einmal um etwas anderes handelt, als um Geld und Gelderwerb, Menschenmassen zu vereinigen, die Herz und Sinn öffnen und die einzig den Willen haben, im Erschaun erdichteten Spieles über den Alltag hinwegzukommen — das hat das Kino vermocht.“

Selbstverständlich darf nicht irreführt, verführt und herabgezogen werden — darüber brauche ich hier kein Wort zu verlieren — aber man darf bei der Reform nicht einen Maßstab anlegen, als hätte man es mit lauter geschulten und künstlerisch empfindenden Menschen zu tun. Je länger desto mehr werden sich auch die Kinos unterscheiden. Jedes wird, wie es ja jetzt schon im wesentlichen der Fall ist, ein eigenes Publikum haben, und jedes wird dann mit der Zeit einen Spielplan bieten, der für sein ihm bekanntes Publikum der richtige ist.

Wenn man nun Optimist ist, so wird man nach alledem geneigt sein zu sagen, daß wir mit Hilfe des Kinos einmal eine allmähliche künstlerische Erziehung des bisher noch nicht an das Theater gewöhnten Volkes erreichen können, daß wir aber zweitens das Theater von dem wichtigen und minderwertigen Zeug zum großen Teil befreien können, um es seinen höheren Aufgaben wieder in gesteigertem Maße zuzuführen. Wer pessimistisch urteilt, wird sagen, diese künstlerische Heranbildung und Heranziehung eines naiven Publikums durch das Kino zum Theater sei unmöglich und bis jetzt noch nicht im entferntesten erwiesen. Ja dieser Pessimist wird weiter sagen, daß das Vergnügungstheater neben dem Kino in Kraft und Geltung bleiben werde, weil man sich gern angezogen lebendiger Menschen, im wahrsten Sinne an Fleisch und

Blut, ergötzen will, während das Kino doch immer nur bewegte Photographien liefert.

Leider ist heute zu sagen, daß bisher der Pessimist recht behalten hat. Vielleicht aber wird die Wahrheit in der Mitte liegen. Es werden durch die Entwicklung des Kinos manchem Vergnügungstheater die Besucher entzogen werden können. Es wird in manchen Kreisen ein Interesse für abstrakt dargestellte Lebensschicksale geweckt werden. Und es wird zu einem gewissen Teil das Sprechtheater sich auf seine eigensten Aufgaben besinnen und mit Erfolg zurückziehen können. Daß dies alles geschehe, bleibt ein Ziel ans innigste zu wünschen und eine Aufgabe für die Volksführer und Volkserzieher, für Schule und Haus, auch für Gesetzgebung und Verwaltung. So schwer es auch heute sein mag, an die künstlerische Emporentwicklung der Masse zu glauben, wir wollen diesen Glauben doch nicht aufgeben.

Ein wichtiger Faktor bleibt auch die Geschmacksbildung des Publikums durch die allmählich zu verbessernden Kinoproduktionen. Geschieht dies und gelingt dies, so ist hier ein mitwirkendes Mittel gegeben, den künstlerischen Geschmack allmählich für verbesserte Kinokunst wie für die Kunst des Sprechtheaters zu erziehen. Denn es gehen eine Unmenge Menschen mit künstlerisch unbefriedigten Gemütern ins Kino, das nun seinerseits mit diesen Besuchern anfangen kann, was es will. Dem Theater aber kann in seiner gegenwärtigen Lage nichts Besseres gewünscht werden, als daß es Dramatiker von eigener junger Kraft finde. Das aber ist ein besonders wunder Punkt, denn je ernster ein Mann und ein Werk, um so mehr kleine legt man ihm in den Weg, der richtige, aber oberflächliche Einfall hingegen wird von den meisten Bühnen wie vom Kino geschätzt, weil jeder sein Publikum so niedrig wie möglich einschätzt und sich nach der Masse im Interesse des Kassenerfolgs richten zu müssen glaubt.

Kindermund.

Aussprüche und Szenen aus dem Kinderleben, gesammelt von Paul v. Schönthan.

Er kennt ihn besser. Lehrer: „Kleiner Meier, gib nun mal gut acht. Wenn du einen halben Apfel hast und dein Bruder gibt dir noch zwei: wieviele hast du dann zusammen?“ Der Schüler schüttelt den Kopf. Lehrer: „Nun, was ist?“ — „Mein Bruder gibt mir keine Äpfel, Herr Lehrer.“

Eine Ausrede. Ein Erwachsener zwischen einem Rudel ungezogener Knaben, die soeben aus dem Schulgebäude stürmen, zu einem besonders unartigen Knaben: „Hat euch der Lehrer nicht eigens befohlen, daß ihr auf der Straße ruhig sein sollt?“ Der kleine Bengel: „Da muß ich nicht dagewesen sein!“

Aufrichtig: „Nun, Karlchen, welche Stunde ist dir die liebste in der Schule?“ fragt der Onkel. „Die Frühstücksstunde,“ meint Karlchen treuherzig.

Die Rücksicht der Natur. Emil blättert in seinem neuen Tierbilderbuch. „Mama,“ fragt er plötzlich, „wissen denn die Tiere ihre Namen?“ Mama erwidert: „Wo denkst du hin, Emil!“ — „Na, das ist

auch gut,“ sagt Emil, wie zu sich selber, „der Dohse, der Esel und der Affe müßten sich sonst auch schämen.“

Ihre Adresse. Die dreijährige Emma hat sich verlaufen. Ein Vorübergehender nimmt sich der Kleinen an und fragt sie: „Wo wohnst du denn, Kleine?“ Weinend antwortet diese: „In der Kindertube!“

Wie die Alten sungen. . . „Vater, du mußt mir eine neue Puppe kaufen, meine jetzige schämt sich schon, wenn man sie um ihr Alter fragt.“

Der Mergierige. „Tante, mach doch mal den Mund auf!“ — „Warum denn?“ — „Ich will mal sehen, ob Papa recht hat.“ — „Wie meinst du das?“ — „Ja, Papa sagt immer, du könntest nicht den Mund aufmachen, ohne daß eine Klatscherei herauskommt.“

Ja dann. . . Emma: „Ach, Mama, wenn doch der Apfel, den Eva dem Adam anbot, madig gewesen wäre, dann hätte ihn Adam gewiß nicht gegessen, und wir wären noch alle im Paradies.“



Der Friede. Nach einer Zeichnung von Reinhold Geidel.

Der Friede. Märchen von Toni Rothmund.

Als es genug des Blutvergießens war, erbarmte sich Gott und beschloß, der Menschheit den Frieden zu senden, und er rief ihn vor seinen Thron und sprach: „Geh hinunter auf die arme, blutende Erde und tröste die Menschen mit meinem Trost.“

Da freute sich der Gottesbote des herrlichen Auftrages, und es nahte sich das Himmelsvolk und schmückte das hohe Kind mit herrlichen Gewändern und vielen Schätzen und drückte ihm einen goldenen Keil auf die Stirn. So stieg es hinunter, reich, gebefroh, sternenselig.

Als aber die Menschen, zu denen es zuerst kam, seine goldenen Schätze sahen, erwachte die Gier in ihnen, und sie warteten nicht, bis es seine Hände aufstak, sondern nahmen ihm mit Gewalt, was es bei sich trug. Zuletzt rissen sie ihm die Kleider vom Leibe und die Krone von der Stirn, schlugen ihm tödliche Wunden und stießen es mit Hohnschrei über die Grenzen.

Einer war aber bei ihnen, der warf ihm noch ein sadenscheiniges, schlechtgeflicktes Röcklein zu, damit es wenigstens anständig aussehe und kein Argernis gebe.

Danach fielen sie über den Raub her und zerfleischten sich gegenseitig.

Da sprach das zu Tode verwundete Gotteskind: „Ich will in die ewigen Wälder gehen zu den Bäumen und Roosen und zu den Tieren, denen Raub und Mord keine Sünde ist, weil sie ohne Bissen sind. Denn vor meinem Vater darf ich so nicht treten, so nackt und arm und zer schlagen. Er würde die Menschen vertilgen um weinetwillen, das will ich nicht.“

Und es warf das schlechte Röcklein des Henschlers von sich und ging nackt, so wie Gott es geschaffen, in die ewigen Wälder ein.

Jenseits der ewigen Wälder, wo die Mühseligen und Beladenen wohnten, verbreitete sich aber die Kunde von dem gottgesandten Kind, das aus dem Himmel gekommen sei, um die Menschen zu beglücken. Da rüsteten sie Feste, schmückten ihre Häuser, wanden Kränze und bereiteten sich, das Himmelstkind zu empfangen.

Lange harrten sie vergeblich, und allmählich kam eine furchtbare Angst in ihre Herzen. Warum kam das Kind nicht, auf das alle warteten?

Zuletzt dachten sie, es müsse wohl drüben ermordet worden sein, und sie gingen aus, seinen Leichnam zu suchen. Vielleicht hofften sie auch noch, wer kann es sagen?

Es waren arme, glücklose Menschen, und sie hatten nichts mehr, als die Hoffnung auf den Himmelsboten, und sie klammerten sich wohl fester daran, als Flug war. Sie schlossen sich zu einem lauen, schweigenden Zuge zusammen, und wer sie sah, verstand ohne Worte, was sie wollten, und ließ alles stehen und liegen und ging mit ihnen.

Als sie an die ewigen Wälder kamen, warteten sie, und wenige beherzte Männer draugen in die unwegsamen Finsternisse, um sie zu durchforschen.

Die draußen warteten den ganzen Tag. Als es aber Abend ward, kamen die Männer zurück.

„Sie sind da, sie bringen uns den Frieden!“ jauchzten die Wartenden, und ein Jubel wie von Glockenklang durchbrauste die Luft.

Aber die Männer hatten die Häupter tief gesenkt und ihre Stirnen waren gefurcht. Auf einer Bahre, die sie von ihren Schilden gemacht hatten, trugen sie das todwunde Gotteskind.

Da verstummten die hoffenden Menschen, und ihre Hände hallten sich in Mut und Schmerz. Sie drängten sich herzu und betrachteten es in tiefem Weh, und die Worte starben in ihren Herzen.

Der Friede schluchzte auf und sprach: „Nichts kann ich euch bringen! Mit leeren Händen muß ich vor euch stehen. Laßt mich wieder zu meinem Vater gehen, ich kann nicht unter euch bleiben.“

Da knieten sie vor ihm hin und baten: „Bleib bei uns, arm wie wir, verachtet wie wir, beraubt wie wir! Wir wollen dich auf unseren Händen tragen und dich vor dem Verhungern bewahren. Unser letztes Brot geben wir dir, und decken dich mit unseren Kleidern zu. Denn es soll nicht sein, daß du um jener Sünden willen der armen Erde verloren gehst.“

Und sie breiteten ihre Kleider über das Gotteskind, brachten ihm ihr hartes Brot und tränkten es mit Wasser, denn sie hatten sonst nichts.

Da lächelte das Kind, und die herrliche Götterschönheit brach aus seinen Augen.

„Brüder und Schwestern, ihr Enterbten und Verachteten, ich danke euch! Und so arm bin ich nicht, daß ich euch nicht lohnen kann!“

Und es richtete sich auf, griff nach den Sternen des Himmels, den unvergänglichen, und schenkte sie denen, die es bei sich aufgenommen hatten.



Der Einbruch des deutschen Meeres in der Neujahrsnacht 1913: Der Durchbruch der Düne bei dem Fischerdorf Tankerort. Von hier aus strömte die Ostseehochflut in den Bodener See und von da in den Jammerer See. Eine Anzahl Dörfer wurde überschwemmt und schwer heimgesucht.

Die Wanderungen des Meeres.

Von R. S. Francé, München. (Mit sieben Abbildungen.)

Ich weiß in Bayern einen Ort, wo die Märchenbilder aus Tausend und einer Nacht eine Art Wirklichkeit sind. Man geht von Bad Heilbrunn, wo sich der erste weite Blick auf das Gebirge erschließt, von der Zugspitze bis zu den bleichen Zinken der Benediktenwand, zunächst auf einer kalkweißen Landstraße, tritt dann in ein grünes Waldtor und gelangt auf lauschig verwachsenem Pfad auf einmal vor eine Schlucht, fast wie eine Grotte anzusehen, in der sich dunkelrote Felswände, erustes Tannengrün, heiteres, sonnenvergoldetes Gesträuch und da und dort ein Stück hereinhängendes Himmelsblau wunderbar vermählen. Und die ganzen Wände sind bestickt mit goldig aufleuchtenden Münzen; im dämmerigen Grunde der Grotte aber steht ein würfelförmiger Felsblock. Darauf hockt eine große steinerne Meerestrabbe. Und wenn man den einen oder anderen der umherliegenden Trümmerblöcke aufhebt, erblickt man hineingebakten eine Muschel oder einen altertümlichen süßstrahligen Seeigel. Allüberall jedoch, in jedem Stein, an jeder Wand, auf jedem Block leuchten kreisrund, bald silberweiß, bald flirrend im darüberhinschenden Strahl die „Münzensteine“, zu Tausenden, ja zu Millionen die ganze Bergwand zusammensetzend, als sei in sie von einem Zauber zu Vorzeiten einst ein unermesslicher Schatz hineingebannt worden.

Die Apler empfinden wenig von der Poesie und weltweiten Bedeutung des Ortes. Für sie ist er ein simpler Steinbruch von „Enzenauer Marmor“, und sie machen sich auch wenig Gedanken, woher es rühren mag, daß hier bei ihrem traulichen Bergdörfchen, viele Hundert Meilen weit von jedem Meer, das keiner von ihnen je gesehen, in den Berg Seeigel und Meerestrebse und fremde marine Tiere gerieten.

Im flimmernden Sonnenglanz der arabischen Wüste mußte ich an die lauschige Waldschlucht denken, wo ich

die ersten „Münzensteine“ gesehen, als ich sie wieder in der Hand hatte, diesmal nicht festverklittet in ein Stück roten Kalk, sondern lose herabgewittert aus verbranntem, lehmgelben Gestein an der Talwand und wieder fern vom Meer, mitten im ödesten und wasserlosen Land... Und da standen auch Musterschalen aus dem locker rinnenden Sand und wieder Seeigel und Krebsfcheren und andere Meerestzungen. Und von den Pyramiden drüben, die ganz wesenlos und blaßgrau, wie ein Lichtwölkchen am blaßgrauen Himmelstrand standen, wußte ich, daß die ungeheuren Blöcke, aus denen sie ein uns heute unfassbarer Herrscherwille zusammentürmen ließ, aus demselben Nummulitenkalk bestehen, wie das Mokattamgebirge da zu meinen Füßen. Vielleicht haben die alten Pharaonen ganz gewollt ihren Riesensarkophag aus den Grabmälern der Ewigkeit erbauen lassen, in der Meinung, daß eine Ewigkeit durch die andere am besten geschirmt sei.

Und als Gegenpol dieser seltsamen Erinnerungen steht jene Schreckensnacht des Neujahrs 1913, da stürmender Nord Woge um Woge gegen den Strand der Ostsee trieb und mit der Flut weiße Wellenkämme weit in die Gärten und Felder, um Bäume und Häuser rauschten. Sechs Stunden lang steigt sonst die Flut an, dann muß sie nach unvergänglichem Gesetz fallen. Aber in der sahlen Morgenfrühe des ersten Tages von 1913 fiel sie an der Ostsee nicht, die sonst, kaum merkbar in Ebbe und Flut, plötzlich Springflut hatte. Die Wasser blieben in der Feldgemarkung von vielen Ortschaften, und auf ihnen trieben zerstörte Dächer und Hausrat. Und sie stehen noch heute da, ein Stück deutschen Bodens ist durch eine Sturmflut wieder verloren. Die Glocken von Bineta läuten in den Sagen der Strandbewohner, die Schreckensnächte der Halligen bereiten neue Sagen für kommende Geschlechter vor, alte Chroniken erzählen mit erstarrenmachender Ein-

tönigkeit von Hunderten blühender Orte und Tausenden lebensfrischer Menschen, über denen an friesischen Küsten heute gleißende Wasser rollen. Die Zünder, der Dollart, der Jadebusen, so viele Namen, so viele Friedhöfe ertrunkener Vergangenheit.

Zwischen diesen aufgerollten Bildern spinnen die Fäden ein und desselben Gesezes, und die dunklen Schicksale von Menschen, Städten, Ländern, Bergen, Seetieren, Weltmeeren und Jahrtausenden sind verwoben in einen fast künstlerisch schönen und ergreifenden Reifen, der durch die Welt rollt, getrieben von einem der für Menschenhirne ganz unfaßbaren Schöpfungs-worte, durch die sich der ganze große Kreislauf des Seins in Gang gesetzt hat und gespenstisch dreht.

Die Wanderung des Weltmeeres ist eines derjenigen Geseze der Erdgeschichte, an denen die Kritik am wenigsten zu zweifeln findet, denn in ihren tausendfachen Zeugnissen ist sie längst keine Hypothese mehr, sondern eine vollendete, an jedem Tage aufs neue zu erlebende Tatsache.

An allen Küsten des ganzen Erdballes sieht man entweder ein ständig vorschreitendes Einbrechen des Meeres, wie an dem vom Unglück verfolgten deutschen Norden (Transgression nennt es die Wissenschaft mit einem klangvollen Wort), oder ein allmähliches Emporsteigen und Trockenlegen des Ufersammes (Regression). England ist in der glücklichen Lage, auch auf diese Art sich täglich zu vergrößern, während Helgoland von den Fluten zerstört wird. In Norwegen und Schweden zieht sich das Meer zurück und hinterläßt, ebenso wie im glücklichen Italien, Brandungsterrassen, deren von den Wogen ansgesessene Hohlkehle manchmal viele Meter über dem hentigen Strand sichtbar ist. Deutschland verliert von seiner Küste jedes Jahr 1,2 m, was wenig dünnt, aber an einem langen Ufersaum viel ausmacht und im Vorüberrollen der Jahrtausende dies ganze deutsche Flachland verschlingen kann. Holland taucht noch rascher unter den Seespiegel, und so ließen sich die Angaben über die ganze Erdkugel verfolgen. Nirgends Ruhe und Stillstand, sondern ein ewiges Kommen der Wasser in scheinbarer Willkür und Launenhaftigkeit.

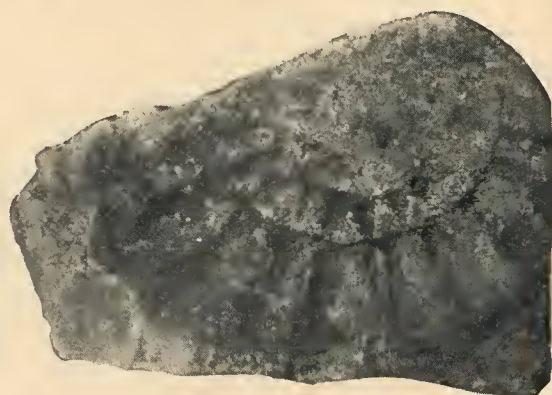
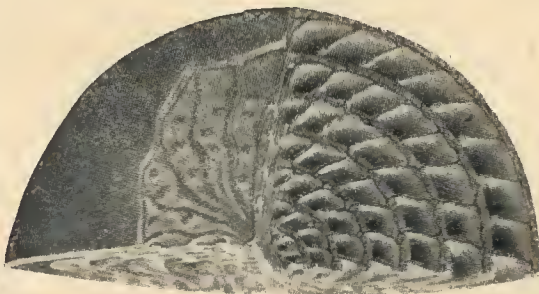
Wo aber einmal Meer gewesen ist, dort ist die Erde



Roter Kalk aus den bayrischen Voralpen, mit eingeprengten, Hunderten von „Münzensteinen“ (Munmuliten) aus dem deutschen Cacaumeer. (Originalgröße.)

so umgeprägt und verändert, daß dessen Spuren nimmer vergehen, solange noch der Zeiten Ring sich dreht. Die große Salzflut ist nicht umsonst von dem weisesten der griechischen Philosophen die Wiege alles Seins und Lebens genannt worden. In sie münden alle fließenden Wässer der Erde, und was sie nur rollen in ihrer trüben Flut an Sand und Schlamm, das kommt im klaren Meerwasser zur letzten Ruhe. Ungemessene Mengen feinsten Sandes sinken zu Boden und decken ihn Zoll um Zoll zu. Und noch weit draußen auf der

Hochsee, wo selbst das beste Auge keinen Hauch einer Küste mehr erkennen mag, kommt erst der Schlamm zum Absatz. Feinen, granen Ton bildet er, in dem wie eine Grabchrift auf die vergängliche Größe der Welt, die Felsenzinnen längst zerriebener Hochgebirge in ihrem Todeschlaf erstarren, aus dem es freilich eine Auferstehung gibt an dem Tage, an dem eine Regression die Sandfelder und Schlamm-ebenen der Meeresgründe wieder dem Sonnenlicht aussetzt. Mit ihnen aber verwandeln sich auch die Leichenselder des Meeres nenerdings zu Festland. Und an denen ist kein Mangel. Fast alles, was in der See schwimmt und am Grunde kriecht, hat feste, unverwesliche Hüllen aus Kalk oder Quarz. Die Krebse und Krabben haben Kalkpanzer gleich Kittern, Muscheln und Schnecken schließen sich in harte Schalen und Gehäuse ein, Seeigel und See-sterne hüllen sich in kalkige, stachelige Haut, Würmer haufen in Kalkröhren, Tintenfische und ihre Verwandten leben in Kalkgehäusen, Korallen erbauen aus Kalk große Wohnungen für Tausende ihresgleichen, kleinste einzellige Pflänzchen und Tiere errichten Skelette und Gehäuse aus Quarz oder Kalk, Lauge umkrusten sich mit Kalkschalen, Schwämme sondern Kieselnadeln von Feuersteinhärte aus. Und alle, alle müssen sterben. In jeder Sekunde, während ich dies schreibe und man diese Zeilen liest, haben sich schon wieder in allen Weltmeeren Tausende von Lebenden zum großen Schlaf niedergelegt. Wie ein ewiger Regen rieseln Kalk und Kieselplättchen ständig zu Boden und bedecken den Sand und Schlamm mit Kalk und Quarz. Auf 105 Millionen Quadratkilometer (Deutschland ist jetzt eine halbe Million Quadratkilometer groß)



Links: Ein „Münzenstein“ des Meeres (schwach vergrößert). Das vieltammerige Gehäuse eines der in Bayern felsengebilden Munmuliten, das aus abgelagertem Kalk besteht. Rechts: Ein Meerestier an Alpengipfel. Kalksteinbild vom Ammergebirge bei Oberammergau mit dem Steinern eines Ammonshornes. (Verkleinertes Original.)



Die Zertrümmerung des Strandes durch Meereswogen. Das feste Felsgestein wird in Geröll verwandelt.

Meeresboden häuft sich dadurch Kalkschlamm aus kleinsten Urtieren an, aus anderthalb Millionen Quadratkilometer Kalk aus Schnecken, aus 130 Millionen Quadratkilometer Quarzton aus mikroskopischen Tierchen, aus 10 Millionen Quadratkilometer Kalk aus Korallen.

Das Meer ist der große Weltbanmeister. Drei Viertel der Erde umgürtet es mit seinem Bogenschwall und begräbt in sich alle Berge und allen Kalk, den es auf Erden gibt. Ständig wandert es um die ganze Kugel, nagt an den Küsten, frißt sich in die Niederungen, überschüttet sie mit Sand und Schlamm, schaufelt und wirft alles zerlöste und beweglich gewordene Erdmaterial irgendwann einmal durcheinander und sorgt dafür, daß an keinem Punkte dieser Kugel Erstarrung und Ruhe des Todes herrsche.

liches „Spiel der Natur“ bezeugen, für das man sie einst hielt. Nur aus dem Walten zurückgefluteter Ozeane erklären sich die tageweiten Sandfelder der afrikanischen Wüsten, in denen der Wind die schillernden, zerbrochenen Schalen von Muscheln freilegt, die vor Jahrtausenden einst am Meeresgrund dahinstarben.

Vor vierhundert Jahren mußte das schon Leonardo da Vinci. Aber so ungehenerlich klang damals dem Ohr des Menschen solches Wissen, daß gerade dieser Ausspruch des der Kezerei verdächtigen Meisters besonders hervorgehoben wurde in den Akten der Untersuchung, die die Inquisition gegen ihn schmiedete, aber freilich wieder fallen ließ, da er zugleich der Schöpfer so innig gläubiger und himmlisch verkürter Gestalten ihres Dogmas war.



Die Zertrümmerung des Strandes durch Meereswogen.

So bewirkt das Wasser, daß mitten in den Alpenbergen in aus altem Meereskalkschlamm aufgefalteten Schichten die wunderbarsten Seetiere unterm Laubdach der Wälder wieder die Sonne sehen, daß die Bergesgipfel selbst viele Tausend Meter über dem Meer von heute dennoch aus urzeitlichem, vor Alter schwarz gewordenem Meereschlamm (als Ton-schiefer) oder aus Kalkbänken bestehen, in denen Korallen und Ammonshörner (S. 633 unten rechts) wirklich ein wunder-

Heute sind wir wieder zu seinem Wissen zurückgekehrt und sind völlig daran gewöhnt, daß jedes Stück Land, über das wir schreiten, einmal Meeresgrund gewesen ist. Wenn der Berliner sich in den Kiefern-wäldern der Mark ergeht, wandert er auf Sand, der zwar mannigfache Schicksale erlebt hat, aber letzten Endes doch einmal eine Düne gewesen ist, damals, als eine ferne, sagenhafte, viel größere Ostsee an der Stelle Berlins ihr ewiges Lied sang. Und wenn der Dresdener die romantisch lauschige Welt

der „Sächsischen Schweiz“ aufsucht, so spricht da zu ihm eine mit Worten gar nicht auszudrückende Brandungsgewalt jenes Urmeeres, das einst die Urgesteinsfelsen Böhmens zerschlagen und zerrieben hat zu jenen enormen Mengen Sand, die dann ein späterer Non zum „Elsafenstein“ verfestigte. Und im Rheinland werden vielen Ortes die Straßen geschottert mit einem schneeweissen, dort gebrochenen Kalk, der nichts anderes ist als eine Anhäufung von Korallen. Fast ganz Württemberg

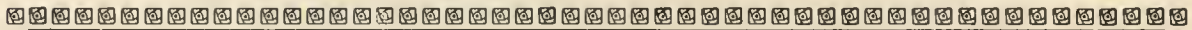


Zertrümmerter Meeresstrand an der schwedischen Küste.

ist ein einziges Meeresmuseum vorweltlicher Ammonshörner, die der Bauer allerorten aus dem Boden pflügt. Die Alb in ihrem langen Zug von der Schweizer Grenze bis tief ins trante allfränkische Land hinein ist eine lange Kette von Korallenriffen des Jurameeres, und die dunkelbraunroten Schluchten des Thüringer Waldes, in die so feierlich die Wartburg aus Buchengrün und Bergesblau niederblickt, sind wieder nur festgewordener und durch die Hitze einer Wüstenfonne rot gebackener Meeresand. Von der russischen Grenze bis ins Elsaß zieht sich ein einziges, so breites Band, daß es Westfalen und das Frankenland umfaßt, von unterirdischen Salzlagern, die den größten deutschen Nationalreichtum, die Kalisalze, in sich bergen, die dem deutschen Lande für alle Zeit ein Handelsmonopol von ungezählten Milliarden sichern — würden, wenn Deutschland es endlich mit seinem ihm zukommenden Schwergewicht in die Waagschale werfen würde, auf der die Weltenschicksale gewogen werden. Viele hundert Meter dick ist dieses ländergroße, unterirdische deutsche Salz-

lager — ein stummer und doch beredter Zeuge, daß alles dieses Land welkenweites Meer gewesen.

Und daß alle deutschen Alpenberge mit geringen Ausnahmen dem, der sie sehenden Sinnes besteigt, tausend Zeugnisse ihrer Meeresvergangenheit entgegenhalten, damit begann diese Reihe von Erinnerungen und Gedanken. Wer diese Dinge weiß und in ihrem tieferen Sinne erfaßt hat, der sieht durch sie hindurch auf den Grund eines der ganz einfachen und darum auch alles regelnden Weltgesetze. Ewig wird alle Materie umgegossen, neu geprägt und in tausend, noch nicht dagewesene Formen zerstückelt, die doch immer wieder nur die alten sind. Und so spricht aus den Zeugen der Jahrtausende, aus dem lieben, vertrauten Antlitz des Heimatbodens auf einmal verständlich und warnend das Gesetz: Irdisches Sein ist niemals tot und Ruhe, sondern ewiges Werden... Und ein mystischer Chor der Gedanken antwortet dieser Stimme der Natur: Wir haben es verstanden. Alles muß deshalb werden — um zu sein.



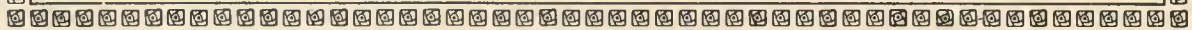
Feiertag. Von U. De Nora.

Fichtenüberwipfelt liegen
Irgendwo im Wäldergrunde
Und sich sorgensicher wiegen
Auf dem Wellenschlag der Stunde —
Ein erwählter Mensch zum Bunde,
Der uns still verstehend liebt
Und in stetem Wechselsfunde
Seele gegen Seele gibt —

Das ist köstlichstes Genießen
Des Alleinig-Allgemeinen,
In Unzähliges zerfließen
Und zum Eins zurückfließen!

Unter all dem Groß und Kleinen
Du und ich — und jedes nur
Schwingendes Atom der einen
Unzertrennlichen Natur —

Hohe, heilige Frühlingsfeier
In den blauen Tempelweiten!
Ewig heitrer, ewig freier
Gottesdienst der Gottbefreiten!
Sonnenärmste Halme schreiten
Wie die Priester angetan —
Und ein Falterflügelbreiten
Betet lautlos himmeln...





Bücher des Krieges.

Von Karl Georg Wendriner.

Heinrich Lersch: „Herz, aufgähle dein Blut!“ (Verlag Eugen Diederichs, Jena.) — Karl Bröger: „Kamerad, als wir marschierst.“ (Eugen Diederichs, Jena.) — Max Barthel: „Verse aus den Argonnen.“ (Eugen Diederichs, Jena.) — Alfons Rebold: „Volk, mein Volk!“ (Eugen Diederichs, Jena.) — „Briefe eines Soldaten.“ (Rascher & Co., Zürich.) — Walter Bloem: „Sturmsignal.“ (Gretzlein & Co., Leipzig.) — Andreas Laško: „Menschen im Kriege.“ (Rascher & Co., Zürich.) — Andreas Laško: „Friedensgericht.“ (Rascher & Co., Zürich.) — Fritz v. Unruh: „Opfergang.“ (Erich Reiß, Berlin.) — Leonhard Frank: „Der Mensch ist gut.“ (Rascher & Co., Zürich.) — René Schickele: „Die Genfer Reise.“ (Paul Cassirer, Berlin.) — Heinrich Lersch: „Deutschland.“ (Eugen Diederichs, Jena.) — Karl Bröger: „Soldaten der Erde.“ (Eugen Diederichs, Jena.) — Max Barthel: „Freiheit.“ (Eugen Diederichs, Jena.)

Ein lateinisches Dichterwort sagt: „Inter arma silent musae“. Der Weltkrieg hat, wie so viele Prophezeiungen, auch diesen Vers Lügen gestraft. Er hat in den leidenschaftlichen Augusttagen des Jahres 1914 eine Kriegsliteratur geboren, die gleichwertig neben den Gefängen von 1813 steht und die Gedichte von 1870/71 weit übertrifft. Und als dann, wenige Monate nach Kriegsausbruch, nach einem Worte Schickeles, der Krieg, so wie er gemeint war, und wie er begonnen hatte, beendet war, wurde der Krieg selbst zum Problem der Dichtung. In der Geschichte der Bücher des Krieges spiegelt sich klar und unverkennbar der Wandel in der Gesinnung aller Völker wieder. Sie alle waren hinanzgezogen in dem Gefühl, verraten und überfallen zu sein, sie alle hatten ihr Bestes eingesetzt für Haus und Weib, für Heimat und Vaterland, um sich zuletzt zu fragen, für wen, für was sie sterben müssen, um zu erkennen, daß es Mord ist, Menschen zu töten, die sie nie gesehen, und die ihnen nichts Böses getan hatten. In allen erwachte die Überzeugung, daß eine Zeit kommen müsse, in der Schlachten und Kriege einer barbarischen Vergangenheit angehören.

Die Stimmung der Augusttage 1914 fand ihren Ausdruck in der Lyrik der Arbeiterdichter Heinrich Lersch, Karl Bröger und Max Barthel. Hier sprechen Männer aus dem Volke zu uns, Proletarier, die eine „Zeit heiliger Not“ empfanden und den „Gott des Friedens“, zu dem sie vertraut, hüten, er möge ihnen die Kraft geben zum Siege über alle Feinde. „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.“ Derselbe leidenschaftliche Klang in den Gedichten des Kesselschmieds Heinrich Lersch, in den Versen Karl Brögers, in den Argonnengefängen von Max Barthel und in den Gedichten des Österreicher Alfons Rebold. Dem mächtigen Bekenntnis der Deutschen in jenen Tagen hat Karl Bröger, der zu den Mitarbeitern des Universums zählt, seine letzte poetische Form gegeben:

Zimmer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
 Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
 Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
 Auf den Lippen nicht, aber in Herzen das Wort:
 Deutschland!

Nur in Barthels „Verse aus den Argonnen“, den liebhaftesten Gefängen aus jenen Tagen, erklingt schon leise die Sehnsucht nach der Heimat, nach Frieden.

In die Zeit der Argonnentämpfe führen die „Briefe eines Soldaten“, geschrieben von einem jungen französischen Maler, der im August 1914 eingezogen wurde und seit dem April 1915 vermißt wird. Leidenschaftlich erklingt in diesen Briefen an seine „teure geliebte Mutter“ seine Liebe zu Frankreich. Mit dem Gefühl des Künstlers, der etwas Neues, Ungeheures erlebt, verläßt er seine Werkstatt, zieht er fort von Paris, nimmt er Abschied von seinem vergangenen Leben, frohbewußt, daß nichts ihm seine siebenundzwanzig glücklichen Jahre rauben könne. Er kommt zur Front, in diese „Hölle“, in diesen „Kreis des Entsetzens“. — „Das sucht seinesgleichen bei Dante!“ schreit er auf. Letzte Dinge erwachen in seiner Seele, er empfindet das Schicksalsmäßige des Daseins, er spürt Gott in sich wie sich selbst in Gottes Hand, und nichts vermag ihn in diesem Gefühl aus seiner geistigen Heimstätte hinauszureißen. Mit seinen Malerangenen blickt er um sich, er sieht den Ernst der Landschaft, die Schönheit des Sonnenaufgangs, die Pracht der Wolken, die glühenden Farben des Landes. „Es gibt Stunden von solcher Schönheit, daß der nicht sterben sollte, der sie durchlebt hat,“ ruft er aus, da der Tag schon nahe, an dem seine Schuhe von Menschengehirn fettig werden werden und der Schönheitsstrunkene Leichen zertrreten wird. Man fühlt, wie dieser sensitive Mensch lange, ehe ihn die Kugel trifft, zusammengebrochen ist unter den seelischen Anstrengungen. „Möge alles, was kommt, uns bereit finden,“ hatte er sich selbst und der Mutter zugerufen. „Was auch geschehen mag, das Leben hat uns manch Schönes gegeben,“ waren die Abschiedsworte auf seiner letzten, von Schmutz bedeckten Karte.

Wir Deutschen haben den Briefen des jungen Soldaten, die sich zu dem tragischen Lebensroman eines Künstlers aufbauen, in unserer nationalistischen Literatur nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Charakteristisch für diese Kriegsromane ist Walter Bloems „Sturmsignal“, eine Darstellung des Lebens in der belgischen Etappe und des großen Vormarsches gegen Rußland.

Hier spricht ein Mann zu uns, der aus vaterländischem Interesse als Offizier seine Pflicht tut, ohne im tiefsten erschüttert zu sein von der Ungeheuerlichkeit seines Erlebens, ohne innerste Teilnahme an den körperlichen Entbehrungen und dem Seelenleid seiner Soldaten. Alles Menschliche scheint in dem Buche ausgeschaltet. Wir hören von Patronillengängen, Märschen und Sturmangriffen, von Bier- und Rotweingelagen der Offiziere, von dem Herrn Oberfeldwebel, der mißvergüügt ist, wenn er im Regen naß wird, aber wir erfahren nichts von letzten menschlichen Dingen. Wie eine patriotische Maschine, die ihre Pflicht tut, ohne nach dem Sinn der Geschehnisse zu fragen, marschiert Bloem gen Osten, seine unpersönlich-flüchtige Sprache, seine sentimentalen Ergüsse an seine Lieben in der Heimat erinnern mehr an Kokette und Zffland als an wahre Kunst.

Der neue pazifistische Geist, der nach kurzer Kriegszeit in die Heere aller Völker eingezogen war, offenbarte sich hochragend für alle Zeiten in dem unvergleichlichen Roman „Das Feuer“ von Henri Barbusse, dem Buche des Krieges. Er tritt uns in der deutschen Literatur zum erstenmal entgegen in den Novellen „Menschen im Kriege“ von Andreas Laško, der in diesen knappen Skizzen ebenso wie in seinem letzten, eine äußerliche Einheit bildenden Werk „Friedensgericht“ menschlich und künstlerisch von Barbusse beeinflusst ist. Es sind typische Augenblicke des Kriegeslebens, bestimmte Vorfälle des Soldaten, die für diese pazifistischen Dichtersymbolische Bedeutung gewinnen. In seinen Novellen hat Laško sie einzeln dargestellt, im „Friedensgericht“ hat er das Leben des berühmten Pianisten Godsky gestaltet, der sich im Austausch der ersten Kriegstage freiwillig stellt, alle Stationen des Leidensweges eines Soldaten erlebt, und der zuletzt aus Angst vor seinem Feldwebel in den Fluten des Bodensees den Tod sucht. Dieselben Menschen unter verschiedenen Namen, in verschiedener Uniform, treten uns immer wieder entgegen: der Feldwebel, der nicht als Soldat ist, und der überzeugt ist, daß er seine Pflicht nur erfüllt, wenn er alle menschlichen Gefühle unterdrückt, der Generalstabsoffizier, der aus sicherer Geborgenheit die Kolonnen mit einem Witwort ins Todesfeuer schickt, der „Erzleutnant“, der berühmte Sieger mit seiner Angst, nach dem Kriege wieder in sein bürgerliches Dasein zurückzufallen. Laško „Friedensgericht“ führt uns durch Kasernen und Verbandplätze, in den Schützengraben, zur Nachhut des zurückflutenden Heeres, die bis auf den letzten Mann aufgeopfert werden soll, in Kriegsgefangenenlager auf französischem und Schweizer Boden und endlich in die

Militär-Zrenanstalt, in der die Kranken, da sie glauben, die Glocken verkündeten das Ende des Krieges, Friedensgericht abhalten wollen über ihre Offiziere und Ärzte. Laško's Schilderungen sind von wilder Phantastik, von leidenschaftlicher Menschlichkeit durchglüht. Seine Novellen „Menschen im Kriege“ stehen künstlerisch höher als das „Friedensgericht“, in dem die romanhafte Verbindung der Geschehnisse in ihrer bewußten Vielgestaltigkeit unwahr wirkt und die langen Monologe und Zwiegespräche inuere und äußeres Geschehen allzu stark überwuchern.

„Ist es besser, mit den Tressen unter der Erde zu faulen oder verschimpft und verspottet, aber lebendig zu sein?“ fragt ein Unteroffizier in Laško's „Friedensgericht“ kurz vor seinem Tode.

Die ungeheure Frage nach dem wozu, nach dem für wen, für was soll ich sterben? beherrscht in Fritz v. Unruh's „Dysergang“ nicht nur den gemeinen Mann, sondern den General und Korpsführer ebenso wie den Hauptmann und seinen Tambour. Im Mittelpunkt des meisterhaft aufgebauten Bandes von Unruh steht die Szene, da der Chef des Feldheeres zu dem Kommandierenden des Korps ins Zimmer tritt: „Abgang Vierhunderttausend. So viel hatte ich gerechnet.“ Man empfindet die Anklage gegen die Ungeheuerlichkeit des Geschehnisses, gegen ein System, gegen eine Persönlichkeit.

Laško gibt einen Längsschnitt, Unruh einen Querschnitt. Er schildert in seinem Buch, dem er zuerst den viel eindrucksvolleren Titel „Verdun“ gegeben hatte, die Tage des Entscheidungskampfes um diese Festung.

Nur wenige Soldaten aus der Kompanie des Hauptmanns Werner, dieses prachtvollen, gütigen Menschen, treten vor uns hin: sein Bizefeldwebel, der Lehrer Clemens, der sich immer wieder fragt: „Wozu lernte ich, wofür lehrte ich, es ist ja Wahnsinn“, der Sergeant Hillbrand mit seiner grenzenlosen Sehnsucht nach der Heimat, nach seinem Weib, das ein Kind von ihm unterm Herzen trägt, der Tambour Preiß, der sich mit Wein und Weibern die Sorgen fernzuhalten sucht. Mit technischer und künstlerischer Vollendung entwickelt das Buch den Anmarsch der endlosen Menschentolonnen auf Verdun, die Tage des Wartens in Schnee und Regen, den siegreichen ersten Sturm und den Zusammenbruch des Angriffs. Alle diese Menschen sprechen miteinander und sprechen letztlich doch in Monologen. Vor ihnen allen steht der Tod wie der Hinrichtungsmorgen vor dem Verurteilten. Höhnisch empfinden sie es, daß man im Generalstabe sitzen muß, um diesen Krieg, in dem Krämer und Schieber die Welt verschachern, ertragen zu können. Unergeßlich die kurze Szene zwischen Falkenhayn und dem Kommandierenden General, der



Bücherweisheit. Nach einem Gemälde von Claus Meyer.

wegen seines Mitleids mit Menschenleben nach Hause geschickt wird, unvergeßlich, wie der Tambour mit seiner Trommel den Franzosen erschlägt, der seinen Freund Gillbrand erschossen hat, unvergeßlich der Augenblick des Losbrechens des Angriffs, da der irrsinnig gewordene Kellner dem blinden Soldaten, dem Beispiel des Generals folgend, die Mütze vom Kopfe reißt. Es ist das stärkste Buch des Krieges, das uns ein Deutscher geschenkt hat, das ragende Denkmal des „Opfergangs“ deutscher Männer.

Neben den Dichtungen der Soldaten, die das Ungeheure im Schützengraben erlebt haben, stehen die Bücher der Pazifisten, die von den Wirkungen des Krieges auf die Heimat, auf die Menschen im neutralen Auslande erzählen. Leonhard Frank legt schon im Titel seiner in sich geschlossenen Skizzenammlung „Der Mensch ist gut“ sein Glaubensbekenntnis ab. Kommenden Generationen widmet er sein Buch als einen flammenden Protest gegen die Gedankenlosigkeit der Menschen unserer Zeit, denen das Wort „Krieg“ nicht den billionsten Teil der unermessbaren Menge Ungefenerlichkeit offenbart, die mit diesem Worte bezeichnet wird. Diese kleinen Novellen erzählen von Vätern und Müttern, die im Kriege ihren einzigen Sohn verlieren, von den Kriegswitwen und Kriegskrüppeln, die „auf dem Altar des Vaterlandes“ alles geopfert haben. Franks Buch wird zu einer leidenschaftlichen Anklage der Völker Europas, deren Seele zusammengebrochen ist in nationalistischen Phrasen. All seine Menschen, der Kellner wie der Stabsarzt, die Kriegswitwe wie die Ladnerin, der Philosoph und die Mutter mit dem Kreuzifix im Arm vereinen sich in dem einen vieltausendstimmigen Schrei nach Frieden, nach einer neuen Zeit, in der alle Menschen wieder gut sein werden.

Franks Skizzen bleiben künstlerisch weit hinter seinem ersten Roman „Die Räuberbande“ zurück. Es wäre nichts Geringes, wenn uns ein Dichter das hungernde, verzehrende Deutschland in den letzten Kriegsjahren zeichnen würde, da die Menge abends um 10 Uhr vor der Markthalle steht, wenn am Mittag des nächsten Tages der Verkauf städtischer Fische beginnt. All diese Skizzen Franks aber bleiben Spiele des „Wizes“ im Sprachstil des 18. Jahrhunderts, man empfindet das Unerlebte doppelt peinlich, da man fühlt, daß Frank selbst nur intellektuell von all dem Erschütternden, was er erzählt, erschüttert ist. Seine Bilder bleiben unplastisch, seine Worte gequält, und der große Schlusssafford, in dem das Buch ausklingen soll, schlägt nicht an unser Herz.

Frank wollte den Eindruck der Welttragödie auf Deutsche in der Heimat zeichnen, René Schickele schildert das Echo des Krieges in der internationalen Gesellschaft der Schweiz. Wir fahren mit ihm vom Thuner See nach Les Avants und Genf und blicken hinaus auf die Bergbäche und Narzissenfelder, nach denen seit fünf Jahren unsere Sehnsucht geht. In impressionistischen Bildern, rasch umrissen, ziehen die Gäste des Schweizer Hotels, die Flüchtlinge und Spione, die Diplomaten und Handelsagenten, die Geretteten des europäischen Schlachthofes und die Parasiten des Schutthaufens an uns vorüber. Wir sitzen mit Lenin, den seine Schweizer Freunde „Nikolaus III.“ nannten, im Kaffeehaus, belauschen die Unterhaltung der sozialistischen Führer der feindlichen Länder, beobachten die Wirkung der Zeitungen und Kriegsberichte auf die ruhig Denkenden im neutralen Auslande. Wir sehen die Dichter und Denker, die gestern Patrioten hießen und sich heute, ohne den Beruf gewechselt zu haben, Pazifisten nennen, in den Kaffeehäusern mit einer Fran,

die allein von ihrem Genie weiß, oder noch einsamer, den Kopf in krampfhaften Händen über einer aufgeschlagenen Zeitschrift. Meisterhaft in verflingenden Worten werden die Gespräche der buntgemischten Menge aus aller Herren Länder aufgezeichnet. Über Valuta und Spionage, Macaroni und Sprengstoff, Clemenceau und Goethe, Pazifismus und Diamanten wird da verhandelt, und ein wüßtes egoistisch-sinnloses Schreien bleibt in unserer Erinnerung. Für Schickele aber, den ausgezeichneten Journalisten, bedeutet diese Reise nach Genf nur den Rahmen für seine Lebensphilosophie, für seine Anklage gegen den Mord als Staatsanwalt der Menschheit. In geistreichen-übergeistreichen Reden plaudert er über das Deutschland Goethes und Bismarcks, über Kapitalismus und Sozialisierung, über die Aufgabe der Geistigen und über Grotius, über Bolschewismus und über die Diktatur des Proletariats. Er prägt über die Kaffeehaus-Aktivistin das hübsche Wort: „Don Quixote noch reit gegen die Windmühlen, die heutigen Intellektuellen begnügen sich damit, Pamphlete gegen die Flügel der Windmühlen zu hauchen. Und die Mühle des Krieges ist längst dabei, sich selbst aufzumahlen.“ Es ist ein ernstes, nachdenkliches Buch, das Schickele uns schenkt, echt, ohne Verlogenheit, aber innerlich und äußerlich allzu journalistisch und in Form und Stil bewußt, gesucht und verwirrend.

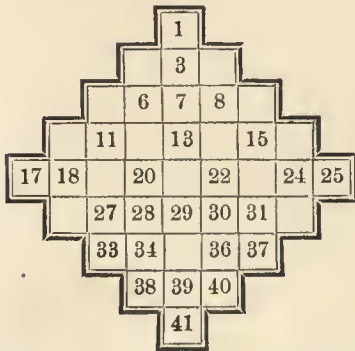
Schickele sagt in seinem zitierten Worte, die Mühle des Krieges sei längst dabei, sich selbst aufzumahlen. Schon der junge französisch-künstler, der im Frühjahr 1915 gefallen war, schrieb in seinen Briefen an die Mutter, dieser Krieg werde das Gute in der Menschheit aufrütteln, es werde die Erkenntnis durchbrechen, daß es für das Genie eines Volkes als Aufgabe etwas Besseres gebe als den Krieg, und es werde ein unendliches Verlangen verbleiben nach Mitleid, Brüderlichkeit und Güte. Er stirbt in dem festen Glauben an eine bessere durch diesen Krieg geförderte Zukunft, an die Entfaltung eines neuen Lebens in den „Vereinigten Staaten Europas“.

Später als dieser junge Franzose sind die deutschen Dichter den Weg gegangen zum Pazifismus. Ragendes Zeugnis von dieser Wandlung legen die neuen Bände der drei Arbeiterlyriker ab, die, als sie auszogen, nur ein Wort im Herzen trugen: „Deutschland“. Ihre Liebe zur Heimat ist in den schweren Kriegsjahren nicht kleiner geworden, aber ein neuer Klang lebt in ihren letzten Kriegsgebüchten, denen Bröger den symbolischen Titel „Soldaten der Erde“ vorangestellt und das Zaratustrawort „Ich beschwöre euch, meine Brüder, daß ihr wieder die Erde liebt“, beigegeben hat. Heinrich Derseh betet jetzt zu der schmerzhaften Mutter Maria, daß sie die Menschheit von der großen Erdennot erlöse und sie von der Sünde des Krieges losschneide. Max Barthel ruft als Titel seines Gedichtbandes allen Deutschen das Wort „Freiheit“ entgegen. Das Jauchzen über Sturm und Sieg ist verflungen. Er denkt jetzt mitten in der Schlacht an Beethovens neunte Symphonie, bittet den getöteten Feind um Vergebung, daß er seine Welt zerbrechen mußte, und empfindet es als die Aufgabe des Dichters, die feindlichen Ufer wieder zu verbinden, die stille Flamme zu entzünden, das Unge sagte zu verkünden, was jedes Menschen Herz bewegt. Seine Verse klingen — in Erinnerung an den Schlusssafford der neunten Symphonie — aus in einem großen Hymnus an die Menschheit, in der Verkündung einer kommenden Zeit:

„Wir alle kommen aus Norden und Wut,
Wir wollen endlich Frieden auf Erden.
Nun brennt unser Herz eine heilige Glut,
Daß alle Menschen brüderlich werden.“

Rätsel und Spiele

Aufgabe zum Einsiedlerspiel.



Von den 27 (durch Zahlen ange deuteten) Steinen sollen 26 Steine in 26 Zügen geschlagen werden, und zwar so, daß der letzte Stein im 26. Zuge von Feld 35 auf Feld 41 gelangt. Es darf nur in wagerechter und senkrechter Richtung geschlagen werden, wenn das Feld hinter dem Nachbarsteine leer ist, und zwar immer nur ein Stein. C.

Gleichklang.

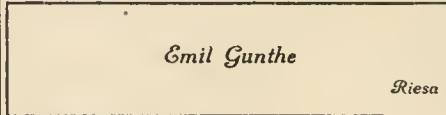
Ein freundlich Angebinde sinnig zart,
Wie man es dir an frohem Festtag heut,
Ein fremder Vogel von sehr großer Art,
Der durch sein stolz' Gefieder uns erfreut.

Ein hitzig Streiten, blutig oft und hart,
Der Ritterschaft und ihrer reiß'gen Leut.
Ein Komponist, der Kunst mit Grazie paart,
Und seine Melobien entzücken uns noch heut.
M. S.

Schieberätsel.

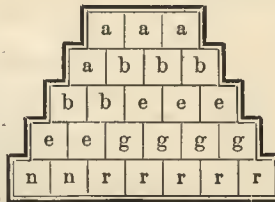
Aus folgenden geographischen Eigennamen: Munster, Uberaba, Zburg, Rauden, Verden, Gerabronn, Zell, Leuchtenberg, Bromberg, Ardenuen, sind in derselben Reihenfolge der Wörter und Buchstaben neue geographische Eigennamen zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen eine frühere Festung.

Besuchskartenrätsel.



Was ist der Herr?

Stufenrätsel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, das in den wagerechten Reihen Wörter entstehen. Dabei soll jedes folgende Wort außer einem neuen alle Buchstaben des vorhergehenden Wortes enthalten. Umstellen der Buchstaben ist erlaubt. Die Wörter bezeichnen: Abessinische Münze, ehemaliges Herzogtum am Niederrhein, ein Bund ungedroschenen Getreides, eine Vertiefung, einen griechischen Diplomaten.

Rätsel.

Du findest mich in jedem Buche,
Doch wenn man mir ein Zeichen nimmt,
So findest du, gehst du auf die Suche,
Bei jeder Großstadt mich bestimmst. F. W.

Zahlenrätsel.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | eine Wettübung, |
| | | | | | | | | | 2 1 7 6 weiblicher Name, |
| | | | | | | | | | 3 6 8 9 Behälter, |
| 4 | 1 | 2 | 7 | 7 | 6 | | | | Stadt in Sachsen, |
| | | | | | | | | | 5 6 7 2 3 Feuerstätte, |
| 6 | 4 | 1 | 2 | 8 | 8 | 6 | | | römischer Feldherr, |
| | | | | | | | | | 7 6 2 3 deutscher Fluß, |
| | | | | | | | | | 8 6 1 7 6 ehemaliges Herzogtum, |
| | | | | | | | | | 9 6 1 7 fremdländischer Ausdruck für „Gut“. |

Auflösungen der Rätsel in Heft 38.

Hamiltonsche Rundreise:

- 1) A, B, C, D, O, P, Q, R, S, J, H, G, F, E; das Weiterwandern nach A oder D ist unmöglich, da beide schon berührt wurden.
- 2) A, B, K, J, S, R, Q, P, O, D, E, F, G, H; das Weiterwandern nach A oder J ist nicht möglich.

Verwandlungsrätsel: Mensch, Mensur, Montur, Kontor, Doktor.

Bilderrätsel: Steter Tropfen höhlt den Stein.

Rätselsprung:

Mach' dir's doch deutlich, daß das Leben zum Leben eigentlich gegeben: nicht soll's in Grillen, Phantasten und Spintifisereerei entfliehen, so lang man lebt, sei man lebendig.

W. von Goethe.

Sprichworträtsel: Arrese, Ardenuen, Beni, Bastia, Besigheim, Halberstadt, Eberswalde, Bischoweiler, Schweden, Breisgau, Ungermanland, Penig, Australien, Argonnen, Waldeck. — Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.



ERNEMANN

Kameras, Kinos, Projektionsapparate und Objektive gelten in der ganzen Welt als unübertrefflich. Unser stetes Bemühen, auch die bewährtesten Modelle weiter zu verbessern und zu vervollkommen, rechtfertigt dieses Vertrauen und macht jeden Käufer zum überzeugten Freund unseres Erzeugnisses. Preisliste kostenfrei. Bezug durch alle Photohandlungen.

ERNEMANN-WERKE A.G. DRESDEN 216

Photo-Kino-Werke

Optische Anstalt

Haus- und Zimmergarten

Die Steinbrecharten oder Saxifragaarten sind, wie schon der Name andeutet, auf Felsen wachsende Pflanzen. Wegen ihres niederen Wuchses werden sie auch zur Bildung von Einfassungen an den Staudenbeeten und Wegen verwendet. Sie verlangen einen kalkhaltigen, durchlässigen Boden. Die Vielgestaltigkeit der verschiedenen Steinbrecharten ermöglicht die mannigfaltige Verwendung, in der Hauptsache wird man sie aber in Alpengärten, zur Begrünung sonniger Abhänge und Böschungen gebrauchen können. Die Vermehrung geschieht durch Teilung der abgeblühten Stöcke oder auch durch Ausfaat. Bei manchen Arten steht die Belaubung in Rosetten, bei anderen sind die Blätter moosartig; die Blüten erscheinen in so großer Zahl, daß sie die Pflanze wie mit einem weißen



Steinbrech (Saxifraga muscoides)

Zuch bedecken; auch gelbe oder gelblichgrüne, rotviolette und lilafarbige Blüten sind unter den blühwilligen Steinbrecharten.

Bei Neupflanzung von Koniferen ist das Anbinden derselben an Pfähle möglichst zu vermeiden. Starke Bäume, die leicht vom Wind beschädigt werden können, müssen so gestellt werden, daß jede Bewegung des Wurzelballens vermieden wird, um die jungen, sich neu bildenden spröden Wurzeln nicht abzubreaken. Man schlägt zum besseren Halt der Bäume in einiger Entfernung vom Stamm etwa fünf Pfähle ein, an die der Stamm mit Kokosfaserstricken befestigt wird. Damit keine Reibung am Stamme entsteht, muß Leinwand oder Pappe da unter die Stricke gelegt werden, wo sie den Baum berühren.

Beim Verpflanzen von Kübelpflanzen (Oleander, Lorbeer, Granatbaum) beachte man, daß die neuen Kübel nicht viel größer sind, weil der Transport nicht mehr gut möglich ist. Wo es angeht, verkleinere man den Ballen und pflanze in eine kräftige Erde, die mit Beigabe von flüssigem Dünger auf mehrere Jahre aushält.

Heinr. Simons
Edelfrem

(Orig. Royal Skinfood) Bestes Hautnährmittel

Heinr. Simons
Lilienmilchpaste

(Pâte royale de Lys) Beste Trockenpaste

Heinr. Simons
Crème

Bekanntester Hautkrem

Leere Flaschen und Dosen von unseren Präparaten kaufen zu höchsten Preisen

Heinr. Simons G. m. b. H.
Berlin-Teltow

Berlin W Oberpolitz bei Tetschen
Lühnowstraße 89/90

Sanguinal-Krewel
in Pillenform

vorzügliches Mittel

gegen Blutarmut und Bleichsucht



Zu haben in allen Apotheken

Man achte auf die Originalmarke Krewel!

Schnell nachhaltig und appetitanregendes wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächerzuständen

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solide Fabrikate
Katalog gratis.
Rich. Maune
Dresden-Lößau 3.

Briefmarken Preis. kostent. Auswahlen ohne Kaufzwang. August Marbes, Bremen, Gegr. 1890.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum“ zu beziehen.

Sie rauchen zu viel!

„Rauchertrost“-Tabletten (ges. gesch.) ermöglichen, das Rauchen ganz oder teilweise einzustellen. Unschädlich! * 1 Schachtel M.2.—, 6 Schachteln M.10.— frei Nachn. Versand Hansa, Hamburg 25 E. D.

Moderne Wellung!

ohn: Brennen, ohne Wickeln. In 3 Min. gar große haltbare vornehm wirk. Ondulation. Jederzeit bei offenem Haar sowie bei fertiger Frisur anwendbar durch verbesserten „Stab's Selbstonduler“ Preis komplett M. 5.—, Erfolg garantiert. Stab's Reformhaus, Dresden-Klotzsche 51

Zuverlässige und beste Bezugsquelle. Preisliste frei.
August Dürschmidt,
Musikinstrumente und Saitenfabrik,
Markneukirchen I, S. 85, Gegr. 1862.

Trinkt Sinalco
Alkoholfrei

Unsere Witze

Gute unpolitische Originalwitze werden angemessen bezahlt.



Kein Bedürfnis.
(Zu nebenstehendem Witze.)

„Gehst du morgen mit ins Theater? Das Recht der Frau wird gegeben!“

„Verzichte! Das lenne ich zur Genüge!“

Ganz einfach.

Fortsetzliche: „Was muß ich tun, Grete, um von dir a Buffert zu kriegen?“

Grete: „Net ercht so a dumme Frag' stell'n!“

Maquet's
Universaltisch Favorit
sowie Krankenfahrräder u. Selbst-fahrer

werden von Kranken und Kriegsbeschädigten stets verlangt
Beste Ausführung
Prospekt auf Wunsch

C. MAQUET & F.
HEIDELBERG
u. BERLIN N.24

Reichel's Somersprossen.

Crema Isoli, absolut sicher wirkendes und garantiert un-schadliches Spezialmittel fast 30jährige glänzende Erfolge. Dose M. 5.00.
Otto Reichel, Berlin 25, Eisenbahnstr. 4.

Elektr. Zimmer-Springbrunnen mit Cupronelement, Reiniger und Kühler der Zimmerluft.
Man verl. Prosp.

Umbreit & Matthes, Leipzig-Pl. X.

Teilzahlung

Uhren, Photoartikel
Musik-Instrumente
Schmuckwaren
Bücher

Kataloge gratis und franko liefern
Jonass & Co., Berlin A. 315
Belle-Alliance-Straße 7/10.

GOERZ TRIEDER BINOKEL

Vergrößerungen 6, 8, 12fach
Unübertroffene Prismengläser für Reise, Sport, Jagd

Theaterglas „Goerz Fago“
Vergrößerung 3 1/2 fach

Zu beziehen durch die optischen Geschäfte
Man verlange reich illustrierten Katalog

Optische Anstalt C. P. GOERZ A.-G.
Berlin-Friedenau 7.

Ein-Rexen ohne Zucker

Rex

Rex-Gläser u. Apparate die besten

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Kriegs-Briefmarken

Deutsche Post in Belgien, 3, 5, 10, 25 C M. 1.55, gest 75 Pf., schöne Briefstücke M. 1.25 50, 75 C. 1 Franc. 1 Fr. 25 C. 2 Fr. 50 C.
Preis nach Liste
3, 5, 8, 10, 15, 25, 40 Cent. M. 2.80, gest. M. 1.90 50 Cent, 1 F. 1 F. 25 Cent, 2 F. 50 Cent, 6 F. 25 Cent.
Preis nach Liste

Deutsche Post in Polen.
3, 5, 10, 20, 40 Pf. M. 4.85, gestempelt M. 5.25

Deutsche Post Gen.-Gouv. Werescheu,
2 1/2, 3, 5, 7 1/2, 10, 15, 20, 30, 40, 60 Pf.
M. 5.85, gestempelt M. 9.25

Deutsche Post im Deten (Litauen, Kurland)
3, 5, 10, 20, 40 Pf. M. 2.20, gestempelt M. 3.70 2 1/2, 7 1/2, 15, 25 50 Pf. 1 Merk. M. 5.35, gest. M. 8.25

Deutsche Post Rumänien,
5, 10, 15, 25, 40 Beni
M. 2.80, gestempelt M. 4.80

Albert Friedemann
LEIPZIG 155, Floßplatz 6/10

Das Boot für Zwei
Preisliste frei!
Canoe-fabrik Becker
Ostsee rd Glücksburg 3.

Nähladen
schwarz und weiß, beste Zellstoffware
4 Bollen 4.40 Mark, 10 Rollen 10 Mark
H. Flügge, München B. 45.

Auskunft umsonst bei
Schwerhörigkeit

Ohrengeräuschen, nerv. Ohrschmerz über unsere tausendfach bewährten gesetzl. gesch. Hörtrömmeln „Echo“, Bequem u. unsichtbar zu tragen. Aerztlich empfohl. Glänz. Dankschreiben. Institut Englbrecht, München S. 11, Kapuzinerstrasse 9.

Gut in Holstein,
nahe Bahn, ca. 330 Morgen groß, halb Acker, halb Wiesen und Weiden,
zu verkaufen.
Gutes lebendes Inventar, rentable Viehzucht. Hübsches Wohnhaus mit 8 Zimmern.
Näheres durch
Julius M. Bier,
Berlin W 8, Lelpziger Str. 26.

Graue Haare
verschwinden sofort bei Gebrauch meines Haarfarbe-Wiederherstellers
Gretol
Postagent Hofmann schreibt: „Vorige Flasche wirkte tadellos!“ — 1 Fl. kostet **7.50**
Nachn. u. Porto M.
Versandhaus „Helvetia“,
Dresden 24/252.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Für die hier genannten Werke behalten wir uns eine spätere eingehende Besprechung vor.

Sozialismus und Individualität. Von Robert Schmidt. (Saturnverlag Hermann Weiser, Heidelberg. Geb. 2 Mark.)
Runold. Erzählung von E. Th. Reinacher. (Furche-Verlag, Berlin. 1.25 Mark.)
In welchem Zeichen? Ein Weltanschauungsroman von Fritz Namenhauer. (Furche-Verlag, Berlin. 6 Mark.)
Künstlers Erdenwallen. Roman von Carl Foerster. (Kienverlag, Leipzig. Geb. 3 Mark.)
Der Sohn seines ehrbaren Vaters. Eine ernsthafte Geschichte von Gerhard Fischer. (Kienverlag, Leipzig. 3 Mark.)
Die andere Seite. Roman von Hennig Berger. (E. Fischer Verlag, Berlin. 1.50 Mark.)
Die Künen Gottes. Ein Wisnarc-Roman von Karl Hans Strobl. III. Band. (Verlag L. Staackmann, Leipzig. Geb. 8 Mark.)

Wolf Eschenlohr. Von Walter Flex. (C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. Geb. 2.80 Mark.)
Grüner Rasen, blaue Wellen. Roman von Otto Gottberg. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig. Geb. 10 Mark.)
Flugschriften der „Stimmen der Zeit“. Heft 4: Trennung von Kirche und Staat. Von Otto Zimmermann. Heft 5: Sozialisierung. Von Heinrich Pesch. Heft 6: Der Bolschewismus. Von Bernhard Dühr. (Verlag Herder, Freiburg. Geb. je 0.75 Mark.)
Die Stimme. Roman in Blättern von Grete Weisel-Heß. (Verlag Gebrüder Enoch, Hamburg.)
Pedrios. Novelle aus dem portugiesischen Leben von Oskar Haesner. (Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla. Geb. 3 Mark.)
Die unerbittliche Liebe. Sozialer Roman aus dem Jahre 1900 von Walter von Molo. (Verlag Albert Langen, München.)
Vom Geist der Revolutionen. Von Dr. Arthur Liebert. (Verlagsanstalt Arthur Collignon, Berlin. Geb. 3.50 Mark.)
Gäste der Gasse. Von Max Jungnickel. (Verlag Franz Schneider, Berlin-Schöneberg. Geb. 6 Mark.)
Sintflut. Szenen aus der Zeit der Tell-el-Amarna-Briefe von Raphael Ed. Liefegang. (Verlag Gustav Brauns, Leipzig.)

Perlstern



Schuhcreme
Metall-Putz
Parkettbodenwische
 CHEMISCHE WERKE • GEBR. SCHULTZ • PERLEBERG

Berkefeld Filter

für Touristen, für Hausgebrauch und Industrie.
 Ausführliche Drucksachen versendet kostenlos.
Berkefeld Filter GmbH
 Cella 18



Gesundes Trinkwasser

aus jedem Graben, Fluss oder Teich.
 erhält man durch das leicht mitzuführende
 durchaus zuverlässige Berkefeld Filter!

Engrosvertreter an allen größeren Plätzen gesucht!

Stahldrahtbesen



Größe: 40x7, 35x7, 30x6 sowie alle anderen Drahtbürsten für alle Zwecke.
Arthur Pinkes, Chemnitz I. Sa.
 Drahtbürstenfabrik.

Humus

das seit 30 Jahren bewährte **Haarnährwasser** verhindert frühzeitiges Ergrauen und Haarausfall. Fl. M. 5.— fr. Nachnahme.
Versand Hansa, Hamburg 25, E. D.

Sommersprossen-Creme

wirkksamstes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecken, unreinen Teint, gelbe Flecken, selbst wenn alle anderen Mittel versagten.
 Preis pro Dose Mark 6.—
Apoth. Lauensteins Versand
 Spremberg 46 (Lausitz)

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf „Reclams Universum“ beziehen zu wollen.



Nasenformer „Zello“

Kartoffel-Nase 1, Sattel-Nase 2, Entenbuckel-Nase 3, Griechisch-römisch 7, Spitz-Nase 4, Lange-Nase 5, Haken-Nase 6, Breite-Nase 7, Schiefe-Nase 8, Normalform

Solche Nasenfehler u. ähnliche werden mit dem orthopädischen Nasenformer „Zello“ ganz bedeutend verbessert. Das neue verbesserte Modell 20 übertrifft alles. Doppelte Polsterung, schmiegt sich daher dem anatomischen Ban der Nase genau an, so, daß die beeinflussten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Knochenfehler nicht.) Vom kgl. Hofrat Professor Dr. med. G. von Eck u. andern medizinischen Autoritäten wärmstens empfohlen. 100 000 „Zello“ im Gebrauch. Preis M. 6.—, M. 8.40, u. M. 12.— mit ärztlicher Anleitung. (Formbezeichnung erwünscht).
 Spezialist L. M. Baginski, Berlin W. 155, Winterfeldtstr. 34.

Müssen oder wollen Sie ein **Bad** aufsuchen, weil Sie an **Rheuma, Gicht, Ischias** oder **Hexenschuß** leiden?
 Dann verlangen Sie kostenlos unsern **Prospekt** Sie sparen viel Ärger, Zeit, Schmerzen u. Geld.

BOL & CO. GMBH
Bramche 5
 Bez. Osnabrück

Briefmarken

Preisliste kostenfrei.
Gedr. Michel, Apolda.

Harmoniums

mit edlem Orgelton. + Katalog umsonst
ALOIS MAIER. Hofl., FULDA.



KAYSER
BESTE DEUTSCHE
NÄHMASCHINE
Kayser-Fabrik & Kaiserslautern

T O O O O R O O O O A O O O O U O O O O R O O O O I O O O O N O O O O G O O O O E

Nihelung- ring In Liebe treu! Myrthe und Rose



Myrthe Lorbeer Ich bin Dein! Mit Willen Dein eigen! Epheu Vergißmeinnicht

Trauringe, symbolisch; individueller Eigenart sich anpassend. In Silber und Gold. Preisliste nach Wunsch.

Kunstwerkstätten
Wilh. Preuner, Stuttgart
Lieferbar durch jeden Juweller und durch Carl Berger, Stuttgart-Cannstatt, Versandhaus.

in Silber M. 30.-

echte billige Briefmarken

Alle verschieden!
100 versch. Kriegsmarken Nor. M. 17,50

25 alte Montenegro M. 3,50 35 Deutsche Kolonien M. 6,50
15 Türkei-Krieg M. 3,75 4 gosl. Warschau „2,25
18 gest. Nyassa „4.- 4 alte Sachsen „2,25

Deutsche Post in Rumänien 8 Werte post. M. 5,75

Max Herbst, Markenhaus, Hamburg 49.
Illustr. Markenliste, auch über Alben und **Kriegsnotgeld** kostenlos.

Auskunft umsonst bei Schwerhörigkeit

Ohrgeräusch, nerv. Ohrschmerz, über unsere tausendfach bewährte, patentamtlich geschützten **Hörtrömmeln**. Bequem und uneichtbar zu tragen. Größte ärztl. empf. Glänz. Anerkennungen. **Sanis Versand München M. 3.**



Deine Zukunft liegt in Dir selbst!

Niemand braucht zurückstehen, jeder Mensch braucht im heutigen Leben eine gute, allgemeine Bildung und hat einen ungeheuren Wissensstoff zu meistern. Letzteren, wie er für Dich notwendig ist, in ganz ungewöhnlicher Einfachheit und mit größter Schnelligkeit aufzuspeichern, sei Dein Ziel. Schule Dein Gedächtnis planmäßig schnell.

Den rechten Weg zum Erfolg

bietet Dir des großen Meisters Weber-Rumpes Werk „Gedächtnis-Meisterschaft“. Man verlange kostenlos Aufklärungsschrift von Weber-Rumpes Verlag in Friedland A 17 (Bezirk Breslau). Hier einige Urteile: Die Briefe sind einfach meisterhaft. — Bin mit dem Gehotenen sehr zufrieden. Der Unterricht ist wirklich interessant und rasch fordernd. N. in B. — Aus Ihren Briefen habe ich kolossale Erfolge erzielt. R. in F. — Ich bin dem Zufall dankbar, der mich auf Ihre Briefe führte. H. in M. — Ihr Werk steht nach m. Ansicht an der Spitze aller über die Ausbildung des Gedächtnisses mir bekannten Methoden.

Schöne Augenbrauen

dicke durch Reichels Planter-Augenbrauenfett

lange u. satt. Wimmern, ausdrucks. Schönheit durch Reichels Planter-Augenbrauenfett bewirkt sämmtl. Wachstum u. ist gänzl. unschädl. M. 5,50. **Benet, Augenwasser M. 4.- u. 7.-.** Otto Reichel, Berlin 25, Eisenbahnstr. 4.

Kern-Fettseife sowie **Gesichtsseife** äußerst preiswert. P. Schulz, Berlin-Friedenau, Varzinerstr. 2.

Briefmarken. Auswahlen, länderweise geordnet, übers. ohne Kaufzwang. Probennummer meiner illust. Briefmarkenzeitung gratis. **Karl Hennig, Briefm.-Hans Weimar.**

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Bäckofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart



Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen

Diebstahl!
ausgeschlossen. Der Diehesschlüssel verspermt sofort jedes Schloß diehessicher von außen oder innen ohne Schloßänderung, ca. 30 verschied. Schließungen. Franko Nachnahme 5,50 Mark. **Hedorsersand A 11, Hamburg 26.**

EINE GUTE IDEE
machte manchen zum Millionär!

Anregung zu guten Ideen gibt unser Gratisprospekt No. 17. **Vis-Verlag, Abt. H. Berlin W. 9.**

Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten

Ratgeber für Reise und Erholung

Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten

Bädernachrichten.
Bad Nauheim gibt bekannt, daß bis zum 5. Juni 1919 im ganzen 9973 Kurgäste angekommen und 75 691 Bäder abgegeben worden sind. Prospekte versendet das Verkehrs-bureau Bad-Nauheim an die Leser dieser Zeitschrift kostenlos.

Südwestdeutschland. Die Verhältnisse sind für den Fremdenbesuch im allgemein nicht einladend, besonders wegen der Lebensmittelknappheit und der Wohnungsnot, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten für Kurgäste in einigen der besetzten Gebiete. Bad Kreuznach bildet eine Ausnahme. Doch ist auch hierfür, wie für alle besetzten Orte, die Beschaffung eines Reisepasses durch die Heimatbehörde nötig.

Thüringen, Thüringer Wald und Harz. Auch hier liegen die Ernährungs- und Wohnungsverhältnisse ähnlich wie in Südwestdeutschland, doch kommen auch Orte vor, in denen man Fremde aufnehmen würde. Der Thüringer Verkehrsverein in Gotha und der Harzer Verkehrsverband in Wernigerode geben unseren Abonnenten gern genauere Aufklärung.

Sachsen. Wir verweisen besonders auf die Anzeige des Sächsischen Verkehrsverbandes in Leipzig, Gellerstraße 10, I, die unsere Leser auf der ersten Vorabseite (direkt hinter der inneren Umschlagseite) finden. Für wirkliche Erholungsbedürftige und Geschwächte bieten die vielen schönen Gegenden des Sachsenlandes auch in jetziger Zeit genügende Möglichkeit zu einem kurzen oder längeren Kräftigungsaufenthalt. Unversumfreunde erhalten von genanntem Verband jede gewünschte Auskunft.

Insel Rügen. Der Verkehrsverband für Rügen und Stettin teilt mit, daß alle Bäder auf Rügen geöffnet und mit Lebensmitteln entsprechend versorgt sind. Die Saison dauert von Anfang Juni bis Ende September. — Genannter Verkehrsverband gibt unseren Lesern gern jede gewünschte Auskunft.

Görbersdorf i. Schl. Pens. Villa Buchberg. Kuraufenth. f. Leichterlungenkr. m. ärztl. Behdlg. Prsp. d. Bes. M. Beuchler.


NORDERNEY!

Deutschlands größtes Nordseebad. Höchste Besucherzahl 45000. Voller Kurbetrieb. Herrlicher Strand. Reizvolle, stundenlange Spaziergänge am Meer auf der verlängerten Strandmauer. Täglich frische Angelfische liefert die Norderneyer Fischerflotte.

Führer kostenlos durch die **Badeverwaltung** und den **Gemeindevorstand**.

Travemünde

Seebad u. klim. Kurort
25 Min. von Lübeck. 1 1/2 Std. von Hamburg. 4 Stunden von Berlin. Moderne Badeeinrichtungen. Herrliche Umgebung. Beste Wohngelegenheit. Näheres durch die Kurverwaltung.



DR. WIGGERS KURHEIM
Bayrisches PARTENKIRCHEN Hochgebirge

SANATORIUM

für innere, Stoffwechsel-, Nervenranke, Fünf Aerzte Kurbedürftige. Auskunftsbuch

Gute, zeitgemäße Verpflegung. Ungestörter Dauerbetrieb.

Dr. Teuschers Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden
für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel-, Magen-, Darmkranke und Erhalungs-Bed.
Streng individuelle Pflege, kleine Pat.-Zahl. Bes. S.-R. Dr. H. Teuscher.

Waldb-Sanatorium Sommerstein

Regeneration

bei Saalfeld i. Thür.
Blutreinigung, Kräftigung.
Außerst wirksam!
Naturkuren, Schroth- u. a. Kuren.

Bad Warmbrunn

Seit 1851 bekannter Kurort am Fuße
des Riesengebirges * Bahnstation.
Schwefelhaltige, stark radioaktive
Thermalquellen * Angezeigt geg. alle Formen v. chron. Gelenk- u. Muskelrheumat., Gicht,
Zuckerkrankh., Nieren- u. Blasen-, Frauen- u. Hautkrankh., Kriegsverlet.,
Kongerie, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. * Kurzeit Mai-Ok. * Brunn-
verwand der „Neuen“ u. „Kleinen Quelle“ sowie des Tafelwasser „Andwigs-Quelle“ durch
Herrn. Knaulde in Pirichberg i. Schl. * Auskunftsbücher frei durch die Badverwaltung.

Dr. Möller's Sanatorium
Dresden-Loschwitz
Diätetische Kuren.
Gr. Erfolge i. chron. Krankh.
Billige Zwerchanst. Prosp. fr.

Thüringer Waldsanatorium

Friedrichroda **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite
Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Prosp. San.-Rat Dr. Lots.



Bilz
Sanatorium
Dresden-Radebeul
Voller Betrieb Prosp. frei

Sooden

— 4 Radiumhaltige Solquellen. —
Bewährtes Heilbad bei Katarrhen der
Atmungsorgane, Herzleiden, Blutarmut,
Frauenkrankheiten, Rheumatismus, Gicht, Skrofulose, Rachitis,
Rückständen von Influenza, Lungen- und Rippenfellentzündung.
Bahnlinie Göttingen-Bebra :: Geschützte herrliche Lage
inmitten ausgedehnter Gebirgswaldungen :: Solbäder aller
Art. Inhalationen. Gradierwerke. Pneu-
matische Apparate und Kammern. Trink-
kuren. Auskunft und Prospekte durch die Badverwaltung.

-Werra

Unser schönes freiliegendes Landhaus am wundervollen

Schliersee

(Oberbayern)

bietet gebildeten Frauen während Schwangerschaft, Geburt und Wochen-
bett (bei mäßigem Pensionspreis) einen schützenden Zufluchtsort. Wir
hören den Notschrei vieler werdender Mütter unserer Tage und wol-
len ihnen und nach der Geburt ihren Kindern helfen. Näheres durch
Grete Crome, Med. Prakt., München, Landwehrstraße 16.

Die Prospekte der hier ankündigenden Bäder, Kurhäuser, Unterrichtsanstalten usw. kön-
nen auch durch die Auskunftsstelle von Reclams Universal bezogen werden.

Gute Bücher für die Reise!

Die reichste Auswahl guter Romane, Novellen, Erzählungen,
Humoresken aus der modernen und klassischen Literatur
bietet Reclams Universal-Bibliothek. Jede Nummer mit
Verlags-Steuerzuschlag 50 Pfennig.

Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universal, Leipzig

Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universal, Leipzig

Das Pädagogium Rahn am Riesengebirge, eine deutsche, christliche Lehr-
und Erziehungsanstalt, an der Ausländer und Juden nicht aufgenommen werden, folgt
dem Lehrplan der höheren Schulen (Oberrealschule, Realgymnasium und Gymnasium) bis
zur Obersekunda. Eingetretet werden Knaben, die ihrer Vorbildung nach mindestens
zum Eintritt in die Sek. reif sind. Auch durch Krankheit oder ungleichmäßige Ver-
anlagung gehen ihr Alter zurückgebliebene Schüler werden aufgenommen und entsprechend
gefördert, dagegen sind an dieser Lehranstalt unbedingt ausgeschloffen sittlich beanfandete
oder gar verwahrloste Knaben. Das Pädagogium ist für den Bögling nicht nur Schule,
sondern vertritt ihm auch das Elternhaus; neben den wissenschaftlichen Zielen ist es sein
Bestreben, die sittlichen Kräfte der anvertrauten Jugend zu wecken und zu pflegen. Die
ständigen Anzeigen der Anstalt im Universal und der ausführliche Prospekt, den die

Direktion unseren Lesern auf Verlangen gratis zusendet, sagen alles Nähere über Ein-
richtung, Ziele, Preise, Umgebung usw.

Die **U. S. U. Fern-Hochschule in Frankfurt a. M.** ist ein Akademischer Ver-
lag (Postfach 200), der auf der Grundlage eines klar, übersichtlich und leicht faßlich ge-
schriebenen Vortrages allen denen, die sich dafür interessieren, in einem wissenschaftlich
geleiteten Lehrkursus den gesamten Lehrstoff der Volkswirtschaftslehre nahebringt und
war nach einer besonders zweckentsprechenden Lehrmethode. Der gesamte Wissensstoff
der Volkswirtschaftslehre wird dem Studierenden wie auf jeder Hochschule in lehrer-
ständlicher Form vorgetragen. Der Kursus ist auf einmal oder in einzelnen Lieferungen
zu beziehen. Obengenannter Verlag sendet den Lesern des Universalums einen ausführ-
lichen Prospekt gern gratis zu.

Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt

Leit. Dr. Schöbemann, Berlin W. 57, Zietenstr. 22/23, für alle Schulprüfungen,
auch für Damen, Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen.
Bis 1. Januar 1918 bestanden 5045 Zöglinge, 1917 u. a. 33 Abiturienten (5 Damen),
22 Primaner, 144 Einjährige. 1918 bis Dezember 38 Abiturienten. Bereitst be-
sonders in Sonderkursen Kriegsteilnehmer zur Reifeprüfung vor.

vorm. Dühringsche höhere Privatschule, Dir. Bride
Sexta bis Prima aller Schulen. Umschulung und Einschulung. Vorbereitung
zur Einjährigen-Prima-Abiturienten-Prüfung, Notprüfungen, Arbeitsstunden.
Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W 50, Ranke-Straße 20.

DRESDEN-A., :: Erziehungsheim Kox mit 10 kl. Privatschule.
Lindengasse 3. :: Erste Lehrkräfte. ::
Inhaberin H. Klostermann.



POLYTECHNISCHES - INSTITUT,
ARNSTADT VTh.
Maschinenbau, Elektrotechnik, Gas- und
Wassertechnik, Chemie.

Zurückgeblieb. Schüler höherer Lehranstalten
werden bei grundsätzlicher Berücksichtigung ihrer Eigen-
art schnell und sicher gefördert durch den Besuch des
Pädagogiums zu Barsinghausen bei Hannover.
Streng geregeltes Pensionat. Stete Aufsicht. Vorbereitung für alle
Examina energisch, nachhaltig, kurz u. erfolgreich. Direktor K. Thur

Darmstädter Pädagogium
Erfolgreichste süddeutsche Vorberei-
tungsanstalt für Einjährige, Primaner,
Fähnriche u. Abiturienten. M. Elias.

Pädagogium Schwarzatal. Vorschule, Realschule mit
Schülerheim in bevorzugter
Lage. Beste Pflege, stete Auf-
sicht. Ref. u. Prospekt frei.
Bad Blankenburg. — Thüringer Wald.

von Hartung'sche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe.
Gegr. 866. Vorbereitung f. alle Schul- u. Not-
examina, bes. Fähnricheexamen. Prospekt.
Seit Kriegsbeginn bestanden bis jetzt sämtliche Fähnriche nach kurzer Vorbereltung.

Coburg | Stadlers Schülerheim | Coburg
höhere Privatanstalt für alle Schulprüfungen.
Einjähriges etc. Villa m. groß. Park. dah. schwächlichen Schül. sehr empfohlen. Prospekt

Wenn Sie Ihren Sohn in der

Schweiz

in gutempholenem Haus unter-
bringen wollen, dann lassen Sie
sich einen Prospekt kommen vom

Knaben-Institut Rhaetia
in Klosters
(Graubünden, 1205 m ü. M.).
Gegründet 1910.

Technikum Programm = frei =
Hildburghausen
Höh. Maschb. u. Elektrot.-Schule,
Werkmeister-Schule,
Dir. Prof. Zizmann.

Technikum STERNBERG
Mecklenburg
Maschinenbau, Hoch- u. Tiefbau,
Elektrotechnik, Tonindustrie.

Vorbereitungs-Institut Pro Patria
Dresden-A., Portikusstr. 12 ♦ Einjährige u. Reifeprüf. d. Realschule; f. Obersek.
u. Prima aller Schulen. für die Gewerbe-Akad. u. höh. techn., kaufm. u. landwirtsch.
Anstalten Vorb. bei Berufswechsel. Pension, Umschulungen. Prospekte frei

Buchhaltung
Fern-Unterricht mit Abschlussverfahen.
Schnell bilanzföhr. Prospekt Fi frei.
Bücherrevifor Niedermater,
Dresden 19.

Kann ich Ihnen helfen?

Ich habe weit mehr als einmahlunderttausend Personen geholfen, warum sollte ich Ihnen nicht helfen können? Sie sind vielleicht jung und möchten rasch vorankommen, oder leben in knappen Verhältnissen und möchten sich gerne ein besseres Einkommen verschaffen, sehen aber nicht, wie Sie das erreichen können, Ihr Beruf behagt Ihnen nicht, ohne zu sehen, wie Sie umsatteln können, oder Sie haben ein behagliches Einkommen, kommen aber mit irgend einem Studium, das Sie als Liebhaberei betreiben, nicht recht vorwärts, oder Ihr Leben ist einförmig, Sie haben kein besonderes Interesse an irgend etwas und können nicht begreifen, wie andere sich so für Natur und Kunst begeistern können, da Ihre Augen Ihnen nicht die Schönheiten zeigen, die jene entzücken. Vielleicht sind Sie besorgt um die Fortschritte Ihrer Kinder in der Schule oder um ihre Zukunft, vielleicht drückt Sie ein großer Kummer und Sie verstehen nicht, sich ihm durch intensive Beschäftigung mit etwas anderem zu entziehen. Ihnen allen kann ich helfen, wenn Sie den guten Willen mitbringen. „Wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg“, sagt ein Sprichwort. Es ist niemals zu spät, an seinem eigenen Fortschritt zu arbeiten! Aber, wird mancher sagen, ich möchte ja arbeiten, aber ich bringe nichts fertig! Das ist eben mein Geheimnis, Ihnen zu zeigen, wie man die Arbeit anfassen muß, um sie leicht und interessant zu machen. Verlangen Sie meinen Prospekt über Geistesschulung und lesen Sie darin, was andere mit meiner Lehre erreicht haben, und wenn Sie dann Ihren Weg noch nicht klar sehen, dann schreiben Sie mir, und ich werde Ihnen den Weg zeigen. Hier nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Als das Wichtigste erscheint mir hierbei, daß Sie mir den Weg zeigten, auf dem man zu frischem Lebensmut und zu heller Arbeitsfreude gelangt. H. B.“ — „Meine Sinne sind jctzt sehr gut ausgebildet. Meine Konzentration hat sich erfreulicherweise sehr gebessert. Nicht zuletzt habe ich eine staunenswerte Willensstärkung erfahren. A. W.“ Verlangen Sie heute noch Prospekt von

L. Poehlmann, Amalienstraße 3, München D6.

Goethe- und Schiller-Literatur in Reclams Universal-Bibliothek

Bei Bestellung von gebetteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gedruckten Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Mit Einleitung und Erläuterung herausgegeben von Philipp Stein. 3 Bde. Bd. 1: von 1794 bis 1796. Bd. 2: von 1797 bis 1798. Bd. 3: von 1799 bis 1805. Nr. 4148-50, 4151-53, 4154-56. Grdpr. geh. je 75 Pf., in 3 Bd. zus. M. 3.60, Lb. M. 6.-.

Ein Abschnitt in einem Briefe Goethes an einen Freund schildert wunderbar den mächtigen Eindruck, den dieses Vermächtnis unserer beiden großen Dichter beim ersten Erscheinen ausübte: „Das Blättlein klebte in meinen Händen fest, seine Blätter flogen eilig, wie desjenigen von der Rechten zur Linken, ich stand daob inmitten heiliger, klassischer Atmosphäre, das endlich lachter und lachter, ja ich hielt mit dem Atem an, die ruhige, tiefe Klage nicht zu führen, in deren Abgrund ich nun kentrecht meinen Blick herunterließ. . . Ich war wie über mich selbst hinausgerückt und fühlte mich neben aller Feierlichkeit doch unaussprechlich vergnügt.“

Goethes Briefe an Frau von Stein. Auswahl. Eingeleitet u. herausgeg. von H. C. Keller. Nr. 8801-6 a. Grundpreis geh. M. 1.75, Lb. M. 2.50.

Die Briefe an Charlotte von Stein spiegeln über ein Jahrzehnt der bedeutungsvollsten Entwicklung in Goethes Leben in einer einzig dastehenden Unmittelbarkeit des persönlichen Ausdrucks. Sie sind schließlich unerlässlich, um zu einem tieferen Verständnis von Goethes Wesen zu gelangen. — Die Ausgabe der Universal-Bibliothek bietet die Briefe in einer sorgfältigen Auswahl. So wird die tiefe Wirkung dieser

unvergleichlichen Briefe, der schönsten, die je in deutscher Sprache geschrieben worden sind, nicht durch Unwesentliches abgeschwächt.

Goethes Briefwechsel mit Zelter in den Jahren 1799 bis 1832. Mit Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben von Prof. Dr. L. Geiger. 3 Bde. Bd. 1: von 1799 bis 1818. Bd. 2: von 1819 bis 1827. Bd. 3: von 1828 bis 1832. Nr. 4581-85, 4591-95, 4606-10. Grundpreis geh. je M. 1.25.

Unter den Briefwechseln Goethes ist der mit Zelter der ausführlichste, er bringt auch die Persönlichkeit des alternden Dichters menschlich an nächten.

Eckermanns Gespräche mit Goethe. Mit Einleitung und Anmerkungen von W. Moldenhauer. 3 Bde. Bd. 1: von 1823 bis 1827. Bd. 2: von 1828 bis 1832. Bd. 3: von 1822 bis 1832. Nr. 2005/6, 2007/8, 2009/10. Grundpreis geh. je 50 Pf., in 1 Bd. M. 2.20.

Aber die unschätzbare Bedeutung der Eckermannschen Niederschriften herrscht wohl nur eine Meinung. Nietzsche nannte diese Gespräche einmal nur weg „das beste deutsche Buch“.

Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Von Bettina von Arnim. Mit Einleitung von Fr. Brümmer. Nr. 2691-95. Grundpreis geh. M. 1.25, B. M. 1.80, Lb. M. 2.70.

Bettinas berühmtes Buch gibt nicht Dichtung als tatsächliche Geschehen, aber es ist voll dichterischer Wahrheit und unvergleichlich als — nach Julian Schmidts Wort — symbolische Darstellung der Empfindungen, mit denen die leidenschaftlich bewegte Jugend dem großen Dichter gegenübertrat.

Für jede gebettete Einzelnummer der Universal-Bibliothek beträgt der Grundpreis 25 Pf.; auf diesen und alle anderen hier verzeichneten Grundpreise wird ein durch die ungeheure Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 100% berechnet.

Versandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern.

Die Ausweisscheine können als Druckgabe (50 g 5 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Adressats keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterreichungen enthalten. Der Portocorrespondenz halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzufenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuhängen.

Zur Bestellung ist ausschließlich die jedem zehnten Heft des Universal-Büchereis beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gefandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.).

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 15 Pf. Porto) oder Postcheck (Postcheckkonto Leipzig Nr. 295; Gebühr bis 25 M. 5 Pf.) können Bestellungen auf dem Abschnitt vermerkt werden.

Ausweisschein Nr. 39

vom 26. Juni 1919 bis 26. Dezember 1919 gültig zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezahler von Reclams Universal-Büchern, die den vollen Vierteljahrspreis von 6.50 M. zahlen, erhalten für je zehn fortlaufend nummerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst, wenn die Bestellung auf der jedem zehnten Heft der Zeitschrift beigefügten Postkarte erfolgt. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Bücherbestellungen im Werte bis 60 Pf. sind 7½ Pf., für Sendungen über 60 Pf. bis 3 M. sind 15 Pf. für Porto und Verpackungspfesen beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Hier ausschneiden

Hier ausschneiden

Staatl. genehm.

Füllkrussches Familien-Alumnat

Steinhude a. Meer 3
bel Hannover

Einjährigen-Prüfung Prima-Relife

Entnahme vom 9. Lebensjahre an. Sichere und schnelle Vorbereitung. — Kl. Klassen. Durchaus individuelle Behandlung u. Förderung. Gewissenhafte Aufsicht bei Anfert. häusl. Arbeiten u. b. Spiel u. Sport. Tücht. Lehrkräfte. Engst. Familien-Anschluß. Beste Erfolge. Idealer Landaufenthalt. Beste Verpflegung

Umschulung

Prospekt u. Referenzen frei durch die Direktion.

Ein neuer Beruf ist heute die Sorge von Tausenden, die durch diesen entsetzlichen Krieg ihrer bisherigen Tätigkeit, ihres Lebensberufes beraubt sind. **Allen, die umlernen müssen**, empfehlen wir daher ungesäumt ihre Vorbereitungen zu treffen, die Allgemeinbildung zu heben, Examen oder Prüfungen nachzuholen. Fehlende kaufmännische oder banktechnische Kenntnisse zu ergänzen, eine landwirtschaftliche Fachbildung zu erwerben oder technisches und fachwissenschaftliches Können zu vervollkommen. Verlangen Sie daher noch heute unsere 52 Seiten starke **Broschüre R 57** über die Selbstunterrichtsmethode Rustin oder für technische und fachwissenschaftliche Bildung die 80 Seiten starke **Broschüre K 68** über das System Karnack-Hachfeld kostenlos und portofrei. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.

Bonneß & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam.

Privat-Chemie-Schule für Damen
von Frau Dr. Paula Türk
Ausbildung für Laboratorien
Berlin NW 6, Luisenstr. 64. Prosp. fr.

Töchter-Institut Elfenau
Bern (Schweiz)

Herrliche, gesunde Lage. — Aneignung der neueren Sprachen wie in fremdsprachigem Gebiet. Künste, Realfächer. Hauswirtschaftl. Unterricht. Sommer- und Winter-sport. Prospekte. Herr u. Frau Dr. Fischer.

Halberstadt/Harz. Töchterheim Hempel-Franke
Einführ. in den Beruf der Frau. Ziele des Frauenlehrlahres. Illustr. Prospekt

Heppenheim/Bergstr. Haush.-Pens. Geschw. Nack. Staatl. gepr. Lehrer-Hauswirtsch., Handarb., Schneid., Fortbild., Gartenbau, Hygien. Einrichtungen. Elektr. Licht. Balkons. Reiz. Garten. Erhol. Sport. Prosp.

Weimar. Junkerstr. 6. Töchterbildungsheim **Ellsabeth Krehan.** Wissenschaft., gesellschaftl. n. häusl. Ausb. Sorgf. Pflege. Herzl. Fam.-Leb. Garten. Vorz. Empf.

Wilhelmshöhe Fischers Privat-Töchterheim
Deutsch. Frauenlehrlahr für Töchter gebild. Stände. Wissenschaft. Fortbild., gründl. Ausbild. in Haus, Küche u. Garten. Pflege v. Musik u. Kunst. Klass. Gymnast. u. Sport. 2000 M. p.a. **Ltg. Fr. G. Fischer.**

bei Cassel
Gesunde Lage im Habichtswalde, 450 m hoch

Schülerheim Miltenberg a. Main

Realklassen, erteilt Einjährigen-Zeugnis. Prospekt durch Direktor Krings.

Pädagogium Traub, Frankfurt a. Od. 3

Einjähr. - Freiwillige, Primaner, Abitur. Übertritt in alle Klassen. Damenabteil. Vorzügl. Erfolge bei großer Zeitersparnis. Bestempfohlenes Schülerheim. Prosp. u. Erfolge frei.

Private Chemieschule für Damen von Dr. Max Vogtherr
Leiter **Dr. Oskar Makowka**
Berlin SW 11, Hedemannstr. 13/14. Reichhaltige Laboratoriumseinrichtungen. Gründliche und vielseitige Ausbildung. Lehrplan-Zusendung.

Ballenstedt am Harz. Töchterpensionat Friedensheim. Wissenschaft., Haushalt und Industrie Näh, d. Fr. Clara Wille, Vorst.

Erste deutsche Chemieschule
für Damen von Dr. G. Schneider in Dessau 7. Chemiesche und bakteriologische Kurse. Errichtet 1901. Ausgebildet über 1900 Damen. Prospekte frei.

Dresden Villa Angelika. Töchterpension Pohler.
Eign. Villengränd., nitrenom. Erste Prof. f. Wiss., Sprach., Musik, Malen. Nationallehrerin: Gesell. u. häusl. Ausb., Turn., Tanz, Sport. Eign. Berg-Ferienheim. Ill. Prosp. 1. Refer. **Schnorrstraße 61.**

Hannover Töchterheim Schlrmr, Sexstro. 7. Gründliche wissenschaftl., prakt., gesellschaftl. Ausbildung. Prospekt

Villen-Kolonie Rohrbach b. Heidelberg. Töchterheim zur zeitgemäßen Fortbildung junger Mädchen in allen wissenschaftl. u. hauswirtschaftl. Fächern. Modernes Haus in schöner Lage. Beste Lehrkräfte. Vorsteherin Fr. A. Benninghoff, staatl. gepr. Lehrerin.

Ausbildg. von Röntgenschwestern.
Kursdauer 1 1/2 Monat. Näh. auf Anfrage an Elektrizitäts-Gesellschaft „Sanitas“, Berlin N. 24, Friedrichstraße 131d.

Gudrun-Hildebrandts Tanz-Schule.
Tanz-Kurse: 1. Mod. Gesellschaftl.-Tänze (auch „Alemanna“ Klaviernoten M. 4.50), 2. Grazie, 3. Ballett, 4. Bühnentänze, 5. Tanzlehrerin-Ausbild. Berlin-Charl., Umlandstr. 180. Tel. Steinhilf. 15216

Süd, Töchterheim Weimar-Arnoldi, wirtschaftl., prakt., gesellschaftl. Ausb. Beste Pflege, maß. Pr., vorz. Empf. d. d. Vorst.

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Seiten erspart werden.

Durch unvorsichtigmäßige Verwendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Annehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Gebetrages bezogen werden; je zehn Ausweisscheine werden dann zum Wert von 50 Pf. angerechnet.

Ausweisschein Nr. 39

vom 26. Juni 1919, gültig bis 26. Dezember 1919.

Unterschrift und genaue Adresse des Abfassers:

Für zehn fortlaufend nummerierte Scheine in eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Goethe- und Schiller-Literatur in Reclams Univ.-Bibliothek

Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim 1782 bis 1785. Von A. R. Streicher. Herausg. u. eingeleitet v. Prof. Dr. F. W. Schlegel. Nr. 4652/53. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf., Pp. 75 Pf.

Das schlichte, herzenswarme Bistheim von Schillers Jugendfreund gehört zu den wertvollsten Dokumenten persönlicher Art, die für die Jugendbiographie Schillers vorhanden sind.

Kommentar zu Goethes Faust. Mit Wörterb. v. Erläuterung. Von H. H. Woysew. Aut. dtsh. Bearbeitung von D. Wylms. Nr. 1521/22. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Erläuterungen zu Meisterwerken deutscher Literatur. Von Dr. Albert Zippert. Grundpreis geh. je 25 Pf. Zu Goethe: Hermann und Dorothea, Nr. 3918. Emma, Nr. 4284. Tasso, Nr. 4665. Zu Schiller: Jungfrau von Orléans, Nr. 3740. Wallenstein, Nr. 4316/17. Grundpreis geh. 50 Pf. Die Räuber, Nr. 5195. Fiesco, Nr. 5371.

Repräsentanten des Menschengeschlechts. Von W. B. Emerson. Deutsch von G. Dehner. (Enthält u. a. einen Aufsatz über Goethe.) Nr. 3464/65. Grundpreis geh. 50 Pf., Pp. 75 Pf., Bb. 90 Pf., Bb. Mf. 1.80.

Porträtgalerie aus Lamprechts Deutscher Geschichte. Mit Einleitung von Dr. H. F. Helmolt. (Enthält ein Kapitel „Goethe u. Schiller“.) Nr. 5181/82. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf., Bb. Mf. 1.80.

Drei Reden von Jakob Grimm. Eingeleitet und herausgegeben von Dr. W. Wendheim. (Inhalt: Friedrich Schiller. — Über das Alter. — Wilhelm Grimm.) Nr. 5311. Grundpreis geh. 25 Pf.

Frau von Staël, über Deutschland. Mit Einleitung und Anmerkungen deutsch von Ad. Fab. (Enthält mehrere Kapitel über Goethe und Schiller.) 2 Bde. Nr. 4751—58. Grundpreis geh. Mf. 2.—, Bb. Mf. 2.80.

Aus den Dichter-Biographien in Reclams Univ.-Bibliothek

Chamisso. Von Prof. L. Geiger. Nr. 4951. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Gelbel. Von M. Wendheim. Nr. 5802. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Grabbe. Von H. von Gottschall. Nr. 4247. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Grillparzer. Von Dr. Ad. Zippert. Nr. 4443. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Hebbel. Von Prof. Ad. Bartels. Nr. 3. 98. Grundpreis geh. 25 Pf.

Kleist. Von Laur. Kießgen. Nr. 4218. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Körner. Von Dr. Albert Zippert. Nr. 4091. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Leffing. Von Dr. H. Hermann. Nr. 5225. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Mörke. Von Prof. Dr. E. M. von Sallwürdt. Nr. 4742. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Rainund. Von Wilhelm Bräuer. Nr. 4672. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Stifter. Von Alois Rainund Heim. Nr. 5445. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Für jede gehestete Einzelnummer der Universal-Bibliothek beträgt der Grundpreis 25 Pf.; auf diesen und alle anderen hier verzeichneten Grundpreise wird ein durch die ungeheure Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Steuerungszuschlag von zur Zeit 100% berechnet.

Verantwortlich für die Redaktion der Beitragen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenenteil: Paul Lehmann, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclams jun., Leipzig. — Fil. Deutsch-Oesterreich: Frieze & Lang, Wien I, Bräunerstr. 8. — Verantwortlicher Redakteur: C. D. Frieze, Wien I, Bräunerstr. 8. — Anzeigenannahme für Deutsch-Oesterreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dulcs Radj, A.-G. Wien I, Wallgasse 16.

Hier aufschneiden!

Hier aufschneiden!

für Küche und Haus

Marmeladenpeise. Eine sehr einfache, den heutigen Verhältnissen angepaßte Peise läßt sich folgendermaßen herstellen. Man läßt in einem halben Liter Wasser zwei Eßlöffel voll Grieß aufkochen. Ist der kläufige Brei erkaltet, schüttet man vier Eßlöffel voll Marmelade, ein Eiweiß und eine Prise Salz dazu, und fügt der Masse noch drei Tafeln weiße Gelatine, die man in Wasser aufgelöst hat, bei. Darans wird alles mit dem Schneebesen eine halbe Stunde lang geschlagen und in eine Glaschale gefüllt. Da man zu der Peise keinen Zucker braucht, wird sie von unseren Hausfrauen gern aufgenommen werden. M. T.

Gefochter Napsfuchen. Nicht immer hat man Lust, wegen eines kleinen Kuchens den Bratofen zu beizen. Man wird daher dem gefochten Napsfuchen warme Sympathie entgegenbringen, zumal er vollständig den gebakenen Kuchen ersetzt. Man nimmt dazu ein Pfund Mehl, es kann das größte Roggenmehl sein, 1/2 Pfund Kunstbrot, eine Tasse voll Zucker, etwas Salz, geföhene Nefen, Zimt und etwas Koriander. Schließlich rührt man noch zwei Teelöffel voll Natron unter den Teig und füllt alles in eine ausgefettete und ausgebröckelte Biddingsform. Im Wasserbade läßt man diesen Napsfuchen zwei Stunden lang kochen. Man achte darauf, daß die Form nicht ganz gefüllt ist, weil der Teig in der Form noch erheblich geht. M. T.

Rhabarber als Speiseverlefferer. Sauerkraut, das jetzt schon fade schmeckt, wird im Geschmack sehr verbessert, wenn man einige in finger-gliedlange Stücke geschnittene Rhabarberiengeel mitkocht. Diese zerfochen so völlig, daß sie im Kraut nicht mehr herauszufinden sind. Dasselbe gilt von Dörr-Kostobl und Dörr-Weißkohl, wenn man letzteren als Schmor- oder Weintraut kochen will. Für Kostobl wird der Rhabarber ungeschält verwendet. Um Backobst, besonders Apfel, herzhafter zuzubereiten, ist es empfehlenswert, dieses aus mehrmaligem Abwaschen in lauem Wasser, im Rhabarberkochwasser einzuweichen und mit diesem weizuzufochen. Da Rhabarber beim Kochen reichlich Saft läßt, kann man beim Kompottkochen stets etwas Saft

für diesen Zweck abschöpfen. Der Rhabarberfaß gestaltet auch Vanille-tinken für Süßspeisen, rote Grütze, süße Suppen aller Art schmackhafter und gibt ihnen einen weinarigen Geschmack. So schmecken z. B. Backpflanzen damit gefocht ganz vorzüglich, ebenso ein Kompott aus zarten, jungen Mörrüben, die ohne diesen Zusatz zu weidlich schmecken würden. Auch beim Kochen von Sätzen, Mischen von Salaten ist ein Zusatz von Rhabarberfaß empfehlenswert. Seine Säure ist lieblicher und viel betömmlicher als Essigsäure, und wer einmal diese Anwendungsweise des Rhabarbers veruchte, wird sie gern beibehalten. Auch eingelegter oder getrockneter Rhabarber leistet dieselben Dienste. Zum Strecken der Kriegsmarmelade eignet sich Rhabarber ebenfalls.

Vollkommenste Schönheit der Figur erzielt man d. d. Büstenverstärker „Lupa“.



Jede Büste, auch die zarteste, erhält die gewünschte Form, da „Lupa“ beliebig regulierbar. Unentbehrlich für schicken Sitz der Kleider. Tausende von Anerkennungen und Nachbestellungen. Modell rechts M. 21.75. Modell links mit Gerüdehalt r, gleichzeitig eine gerade Haltung verleihend, M. 31.75, äußerst beliebt. Modell in der Mitte, vorn zum Knöpfen mit Rückenteil M. 32.75. Mit und ohne Korsett tragbar. Hüftformer mit Büstenverstärker „Lupa“ in einem Stück vereint, Modell 3013, gesetzlich geschützt, M. 69.50. Tailleurweite über dem Kleid angeben. — Versand gegen Nachnahme.

Ludwig Paechner, Dresden 911, Bendemannstraße 15.

Man verlange ferner Katalog von Abteilung B für moderne Schönheitspflege des Gesichtes und der Haut. Hervorragende Präparate.

ANHYDOR das Suppenwürzpulver



1 kleiner Teelöffel ANHYDOR ergibt eine Tasse woblgeschmeckende Fleischsuppe

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Fabriklager und alleinige Verkaufsabteilung:

August Ristelhueber, Hamburg 8

KRONEN-Instrumente Schuster & Co

Markneukirchen Nr. 278
Deutsch-Cremona.

Erstklass. Erzeugnisse in Blas- und Streichinstrument., Gitarren, Zithern, Mandolinen und Lauten.



Gallensteine

beseitigt schmerzlos innerhalb 21 Stunden unser unschädliches Gallensteinmittel „Beugamil“.

Verl. Sie gratis Prosp. Nr. 515.

Beumers & Co., Komm.-Ges. Köln,
Sallerring 55. Telefon B 4229.

Titan rein deutsch

Winselmann, Nähmaschinen-Fabrik, Altenburg-Sochs-Alf. 47



Lampions Riesenauswahl, St. v. 20 Pf. an. Kinderfackeln, Mützen, Fächer, alle Artikel für Sommerfeste Bengalfeuer, Verlosungsartikel f. Kinderfeste, Feuerwerk, Spielwaren, große Au-wahl sehr billig. Gr. ill. Liste gr. u. fr. **A. Maas,** Berlin 49, M. rkgartenstraße 84.



Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Blendend weisse Zähne durch:

Zahnwohl
Feinste Pfeffermünz Zahncreme

C. Schmifner, Berlin-Wilmersdorf



Diese Straußfeder-Boa

kostet bei uns ca. 10 em dick 20 M., 15 " " 30 " 20 " " 80 " 25 cm 120 M.

Echte Atama, Edelstrauffedern, jetzt 20 cm lang nur 6 M., 25cm 9 M., 30 cm 15 M., 40 cm 21 M., 45 cm 36 M., 50 cm 60 M., 60 cm 95 M. **Echte Kronenreihler** 30 M., 50 M., 100 M., 150 M., 250 M. **Echte Stangenreihler** 30 cm hoch 20, 40, 60 M., 40cm hoch (10Stiele) 30 M. Versand p. Nachnahme. Auswahlendung geg. Standangabe und Portiersatz. **Hermann Hesse,** Dresden-A., Scheffelstr 10—12, p., 1—IV.



Schneeweisse Zähne



Was will der Lebensbund?

Der „Lebensbund“ bemüht sich mit beispiellosem Erfolge seit 1914 das zu erfüllen was Hunderte großer, erster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Mergle, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende bedenkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, sondern sich, alle ibrigen Vorurteile überwindend, in unbedingtiger Wahrheit von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche bürliche oder persönliche Mächtigkeitsgebunden zu sein oder gesellschaftliche Mächtigkeiten zu verlegen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen. Der „Lebensbund“ ist keine gewerbliche Vermittlung und löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „Alberausgenial“ gekennzeichnet wurde und hunderte, notariell beglaubigte höchste Anerkennung aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll von der Geschäftsstelle G. Vereiler, Verlagsbuchhändler, Schkeuditz 103 bei Leipzig, gegen Einsendung von 50 Pfa. dessen Bundeschriften. Zufendung erfolgt sofort unaufrichtig in oerjloffenen Brief. — Aberstrengste Verschwiegenheit. Nachweislich größte Verbreitung und Verbindungen im ganzen Deutschen Reich und im Auslande.

Briefmarken

Sätze und Einzelmarken. Liste neb. Kriegemarken grat. „Zur Briefmarkenbörse“ Leipzig, Universitätsstr. 18



Wie sehen Ihre Zähne aus?

„Eta-Masse“ löst alle gelben Ansätze u Zahnstein augenblicklich auf u macht vernachlässigte Zähne sofort schneeweiß. Gereinigte weiße Zähne sind es, welche dem lachenden Munde jenen starken anziehenden Reiz geben. „Eta-Masse“ greift das Zahnfleisch nicht an! Von dest. Chemik. empfohlen. Preis m. all. Zudeh. M. 4.50 u. Porto. (Dentisten Sonderofferte) **Laboratorium „Eta“** Berlin W. 131, Winterfeldstr. 34

Geschenk

Schönstes Fraktscheses ür Hochzeit, Verlobung, Geburtstaz u. alle Feste **Standuhr-Wecker,** Gehäuse echt Eiche, Natur poliert o. i. dk. gebeizt, wie Abb., Prima Werk. 8 ck Nachn. **19.75** zuz Porto M. **Versandhaus „Helve ia“** Dresden 24/252.



BAYERN-MOTOR

Flugzeugmotoren

für Post- und
Verkehrsflugzeuge
Überkomprimierte
Höhenflugmotore

Motoren für:

Lastkraftwagen
Luxusauto, Motorpflüge
Zugmaschinen
Motorboote

Aluminium-Giesserei.



BAYERISCHE MOTOREN WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT

Fernsprecher: 33896/99

München 46

Telegramadr: Bayernmotor